

REPICE, RPZESKI



Ortsgeschichte von Bampitz



EX LIBRIS

BIBLIOTEKA GŁÓWNA
POLITECHNIKI WROCŁAWSKIEJ

Ortsgeschichte

von Pampitz

Kreis Brieg

Zusammengestellt von
Pastor Richard Scholz,
Pampitz

Sonderabdruck aus den
Briegischen Heimatblättern
1929



Heimatliebe

wurzelt im Boden der Vergangenheit,
umrankt die Gegenwart mit Blüten,
reift Früchte für die Ewigkeit.



237293

1



Pampitz liegt etwa 6 Kilometer südwestlich der Stadt Brieg, ist im mittleren Teile samt der Kirche auf einer mäßigen Anhöhe gebaut und wird quer durchflossen vom kleinen Bach, der sich mit dem Almen- oder Konradswaldaner Bach, bereits auf Laugwitzer Gebiet, zum Hilmernbach vereinigt. Eine 1913 gut gepflasterte, mit schönen Rinden bestandene Straße führt längs durch das Dorf. Die Schmutzgräben wurden beim Straßenbau zugeschüttet, nachdem weite Zementrohre zur Fortführung der Abwässer gelegt waren. So entstanden auf beiden Seiten der Dorfstraße breite Kiessteige. Eine neue Betonbrücke wölbt sich über den Dorfbach. Am Brieger Dorfsende zweigen sich Landwege nach Mollwitz und Kreiswitz ab, an der Kirche führt ein Seitenweg nach Laugwitz, ein anderer um sie herum nach Schönfeld.

Das Dorf ist weit gebaut, ohne Nebenweg, und hat meist sehr geräumige Wirtschaftshöfe. Die Wohnhäuser stehen größtentheils mit dem Giebel zur Straße außer der Schule, 5 Bauer- und 11 kleineren Häusern und dem Gasthause, welche die Front nach der Straße haben. Der Pfarrhof liegt hinter der östlichen Kirchhofmauer, der seit 1884 belegte Friedhof hinter dem Pfarrgarten am Schönfelder Wege. Der Kirchplatz ist groß, fast quadratisch, einer der schönsten Dorfkirchplätze im Kreise. An seiner Westseite breitet eine über 200 Jahre zählende Linde ihre stammartigen Äste und überschattet den im Jubeljahr 1913 errichteten Jugendstein.

Im ganzen macht das Dorf einen sauberen, freundlichen, anheimelnden Eindruck. Rund 530 Einwohner wohnen drin. Es ist Sitz des Amtsvorstandes. Der südliche Teil heißt Fischergasse, der nördliche, vom Bache ab, Neudorf. Zehn Minuten vor dem Dorfe am Brieger Wege sind im letzten Jahrhundert zwei Wirtschaften und eine Händlertelle entstanden, die in der Karte als Abbau Pampitz eingezeichnet sind. Nach Konradswaldau hin, drei Minuten vom süd-

lichen Ende, liegt das Mühlengrundstück, auf dem Berge dreht eine der wenigen noch vorhandenen Windmühlen ihre Flügel im Winde.

Zur Ortschaft gehören 3600 Morgen Acker- und Wiesenland, das größtenteils in neuester Zeit entwässert wurde. Wald fehlt. Die Länder des Kleinen und des Konradswaldauer Baches sind mit Sträuchern bestanden, die, sobald sie schlagreif sind, abgeholzt werden.

Nach dieser kurzen Vorstellung des heutigen Pamty suchen wir den Schleier zu heben, der auf der Bergangenhait ruht. Es wird uns dabei ergehen wie dem Landmanne, der am ersten sonnigen Frühlingssonntage über seine Felder geht. Er freut sich der Saaten am Wege, die gut bestockt durch den Winter gekommen und mit dem ersten neuen Grün überhaucht sind. Je weiter er aber in die Niederung kommt, desto spärlicher wird der Wuchs; da, ganz unten sind große Stellen ausgewintert. Was tun! Soll er sie lassen oder ausackern? Läßt er sie, so finden sich Unkraut, Klatzmohn, Kornblumen in Mengen. Dies wird ja ein buntes Bild bieten, wie Dichter es gern besingen, aber ihm bringen sie nichts ein, versauen ihm vielmehr den ganzen Acker. So bieten die nächstliegenden Jahrhunderte ein dichtes Saatzfeld von alten Nachrichten, aber je weiter wir zurückgehen, desto spärlicher ist der Befund, und in der Niederung der frühesten Jahrhunderte sind die Lücken groß. Da ist ja wohl ein reiches Feld für die Phantasie des Dichters, der Chronikschreiber aber muß sich an das halten, was er als gute Saat, als verbürgte Nachricht erkennt. Es wird ihm nur zugestanden, daß er bei der Wiedergabe dessen, was er mühselig zusammengesessen, ab und zu sein heimatliebendes Herz mitsprechen läßt.

Der Name.

Schon mit dem Namen wissen wir nichts Rechtes anzufangen. Er ist jedenfalls sehr alt und kommt auf der Erde nur einmal vor. Auch das ist klar, daß er slavischen Ursprungs ist. Aber gibt's bei ihm eine Deutung wie etwa bei Briesen = brzezina = Birkenwald oder Zauer = jawor = Bergahorn oder Goh = gaj = Hain oder Mollwih = mala wies = kleines Dorf? Man hats erklären wollen als Panvice = Herrendorf, ähnlich wie Bankau; dann wäre aber das mittlere p zu viel. Oder man wollte es deuten als Papyt = altes oder erstes Dorf mit einem

Pfarrer (Anklang an Papa, Pope); wie käme aber dann das m in den Namen? In alten Urkunden wird es Pampicz, Pampiz oder eingemale Pambiz geschrieben. Die letzte Schreibweise klingt an den alten, urkundlich bezeugten Namen von Konradswaldau an, das Pambowice hieß. Der Altertumskenner und -forscher Pastor Heyn, der auf dem Moitwitzer Kirchhofe schläft, gab folgende annehmbare Erklärung: Pampiz und Konradswaldau seien ursprünglich ein Dorf gewesen, vom Pampitzer Kirchberge beginnend, mit zerstreuten Fischerhütten am Ufenbache entlang bis zur jetzigen Konradswaldauer Wassermühle. Als Mitte bis Ende des 12. Jahrhunderts die deutschen Kolonisten nach Schlesien kamen, die den Ackerbau bevorzugten, rodeten und Neuland schafften, habe sich der südliche Teil des Dorfes seinem deutschen Kolonistenführer (Lokator) Konrad genannt, während Pampiz den alten Namen behalten habe, nach dem einstigen polnischen Gründer und Führer des Fischerdorfes Pamb. Pampiz würde also etwa das von Pamb begründete Dorf heißen. Da die zugewanderten Deutschen die Häufung von mehreren Konsonanten nicht kannten, ihnen besonders das r zwischen m und b zungenbrechend ersahnen mochte, schlossen sie einfach das r aus. Pambowice wurde zu Pambice, später zu Pampicz.

Älteste Erwähnung.

Die älteste urkundliche Erwähnung findet sich in einem lateinischen Kaufbriefe, datiert Ohlau 9. Juni 1334 (Wiener Koptalbuch f. 85), in dem Herzog Boleslaw seinem Getreuen, Peter Kosmatke, um 110 Mark $9\frac{1}{4}$ Hufen in Pampicz verkauft, „welche Hufen den von Nysen waren, die ja auch das Patronat dort hatten, welche Hufen (mansos) der dortige Ortsschulze nach dem ständigen feudalen Rechte zu betreuen angehalten wird.“

Daß dies die älteste Urkunde ist, die für ein sicherlich schon Jahrhunderte bestehendes Dorf ausgefertigt wurde, braucht uns nicht zu verwundern, da in ältesten Zeiten Land gewöhnlich nicht verkauft, sondern ohne Kaufgeld gegeben wurde, wobei man allerdings tüchtig Lasten und Abgaben darauf legte. Die Abmachungen geschahen mündlich vor Zeugen unter Handschlag auf Treue und Glauben. Erst als bebautes Land mit der Hofstätte in fremde Hände überging, sicherte man sich durch schriftlichen Kaufvertrag.

Aus dem genannten Kaufbriefe interessiert besonders, daß die von Rysen schon das Patronat hatten, daß also eine Kirche bestanden haben muß. Wie lange schon? Der Schleier fällt zu schnell zurück, ehe der Chronikschreiber es erspähen konnte!

Hufe, Dezem, Zins.

Da vielfach von Hufen, Malter, Dezem, Garben- und Geldzehnt, Zins, Bierdung u. ä. in den Urkunden die Rede ist, sei zum bessern Verständnis eine kurze Zusammenfassung nach dem sehr interessanten Überfundationis episcopatus Bratislaviensis — B. Registrum Bratislaviense — gegeben. Dieses Gründungsbuch des Breslauer Bistums stammt aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts, war lange Zeit verschollen und fand sich vor etwa 60 Jahren auf der Universitätsbibliothek zu Leiden (Holland).

Die decima recta, plena, manipulata mußte vom wirklichen Erntertrage gegeben werden. Wenn die Garben reifmäftig und dick genug (recta, plena) gebunden und in Stiegen gesetzt waren, kamen Beauftragte des Kapitels, Stifts, der Kirche oder des sonstigen Dezempfängers, zählten die zehnten Stiegen (manipulata) für sich aus, ließen die Bauern aufladen und zum späteren Ausdruck in bestimmte Scheuern fahren. Hernach konnten die Bauern die übrigen Neunzehntel in ihre Scheuern einholen. Es kam vor, daß durch Schuld der Beauftragten die Auszählung des Dezems viel zu spät vorgenommen wurde, so daß die ganze Ernte auf dem Felde verdarb. Darum bestimmten spätere Verordnungen die Einbringung des Garbenzehntes innerhalb acht, schließlich innerhalb drei Tagen nach dem Binden. Da der strenge Garbenzehnt nur in Polen bestand, wollten die deutschen Ansiedler, die um 1170 in großer Zahl einwanderten, sich zu demselben ebenso wenig bequemen wie zu den übrigen Lasten des polnischen Rechts. Auf ihr Verlangen wurde der Zehnt für ein bestimmtes Maß Getreide festgesetzt, von der Hufe (mansus) ein Malter (maldrata) in mehreren Getreidearten zu gleichen oder ungleichen Teilen. Man unterschied decima de tribus (Weizen, Roggen, Gerste), de quattuor (auch noch Hafer), de granis; selten war de omni grano (... Erbsen). Früh angelegte Dörfer erlangten 1227 die Herabsetzung des Malters von 12 auf 6 oder gar 3 Scheffel. Geringere Zehnten lassen auf ältere Dörfer schließen, da spätere Einwanderer nicht mehr so günstige Bedingungen erhielten.

Die deutschen Einwanderer wollten von Neubruchländereien (novallibus) der Kirche nicht zehnten, da sie dies in deutschen Diözesen nicht verlange. Aber in Schlessen nahm der Bischof nach polnischem Herkommen dies Recht für die mensa episcopalis in Anspruch. Das schreckte von Ausrodung ab.

So kam es zwischen Herzog Heinrich I. und dem Bischof zum Streit, den 1227 der Papst durch deutsche Prälaten dahin schlichtete, daß der ursprüngliche Zehnt in Geldleistung verwandelt wurde. Von Krossen bis Ottumshan entrichtete die Hufe eine Viertelmark (Vierdung, Bischofsvierdung, ferta dechmalis). Der Dorfgründer bekam immer die sechste Hufe zins- und zehntfrei. Daher die späteren Scholtiselen oder Schutzensgüter. Auch das Pfarrgut blieb zinsfrei. Was Scholze oder Pfarrer hinzuerwarb oder hinwegverkaufte, mußte zehnten. Zehntleistung in Geld wurde von den nicht auf Waldboden angelegten Dörfern selten erreicht.

Die der Germanisierung freundliche Stimmung der Geistlichkeit, wenigstens der oberen, aus polnischen Kreisen sich ergänzenden, hielt nicht lange an, da die Deutschen wegen der Zehnten schwierig waren, den Peterspfennig verweigerten, überhaupt weniger leistungswillig waren als die polnischen Bauern. Auch ließ das Sinken des Geldwertes die Verwandlung des Naturalzehntes in Geldzehnt unvorteilhaft erscheinen. Die Zehntfrage verschärfte den Streit zwischen den schlessischen Herzögen und dem Landesbischof, der das 13. Jahrhundert erfüllte. Die Herzöge sperren den Zehnten, die Bischöfe verhängen das Interdikt. Das vom Jahre 1267 unter Boleslaw II. endete damit, daß nachträglich an den Bischof entrichtet werden sollte: von jeder deutschen Hufe früher urbar gemachten Waldes 1 Vierdung, von andern 1 Malter oder 6 Scheffel, je nach Herkommen, von den Aedern aber, welche sonst den Garbenzehnt entrichtet, die der Herzog aber notwendiger Weise mit Deutschen besetzt hatte, von der großen Hufe 8 Slot (1 Slot = 2 Groschen = 1,40 Mark jetzigen Geldes), von der kleinen Hufe 6 Slot oder 1 Vierdung statt des Zehnten. Wegen des künftigen Zehnten wollten sie sich später verständigen.

Die Statuten des Kardinallegaten Guido von demselben Jahre wollen weder die Befreiung der 6. Hufe noch die Verwandlung von Naturalzehnt in Geldzehnt zulassen.

Als Herzog Heinrich IV. und Bischof Thomas II. das erste Mal in Streit geraten waren und 1276 auf sechs Jahre miteinander verglichen wurden, sollte zwar der Herzog vom Bischof Nachlaß (gracia) erhalten wegen der neu angelegten Dörfer und nach deutscher Weise eingerichteten Zehnten, aber in Zukunft sollten keine Dörfer nach deutschem Recht angelegt werden dürfen ohne Einverständnis mit dem Bischof und Kapitel wegen der Zehnten. Diese Forderung hinderte die Neugründung von Dörfern. Die Deutschen, die mit Unternehmungskraft nach Schlessen kamen und in einem Jahrhundert mellenwette Wälder in fruchtbares Ackerland umschufen, wollten festes, für alle gültiges Recht. Die hohe polnische Geistlichkeit wurde immer mehr gegen die Germanisierung eingenommen.

Daß übrigens die deutschen Ritter von ihren Gütern, die sie nicht an Bauern ausgaben, allodia oder Vorwerke genannt, sich dem Zehnten ganz zu entziehen suchten, tritt besonders im Registrum Olavicense hervor. *Allodia que non solvunt — de quibus non solvitur — allodia fecerunt et nihil solvunt!*

Der Naturalzehnt wurde nicht allein in Getreide und Hülsenfrüchten, sondern auch in Honig und Wachs, selbst in Elchhornfellen und Grauwert geleistet. Die Bischöfe nahmen auch den Zehnten vom Zoll, von der Münze und von den Bergwerkserträgen in Anspruch.

Wie in der Reglerung der Kirche, teilte sich auch in die Einkünfte derselben von Anfang an mit dem Bischof das Domkapitel. Die einzelnen Kirchen wie das Bistum waren auf Zehnten und Grundbesitz ausgelegt. Die ältesten Pfarreien in den slavischen Dörfern waren wohl nur auf Zehnten angewiesen. Erst der Begriff des persönlichen Grundeigentums, der mit den Deutschen eingewandert war, verhalf auch den Kirchen zu Wiedmuten. Briefe darüber wurden in den ältesten Zeiten nicht gegeben. Die frühesten Nachrichten über Dotation der mit den Dörfern gleichzeitig errichteten Kirchen enthalten die Gründungsurkunden.

Die Bischöfe hatten das Recht, Zehnten zu vergeben, in andere Hände zu geben. Vergeben Weltliche, so sucht der Empfänger sich das Geschenk vom Bischof wiederholen und bestätigen zu lassen. Die Zustimmung des Domkapitels beginnt mit 1203 (Trebunij) und ist von da an gewöhnlich. Die Zehnten der Breslauer Diözese bezichen also: 1. Bischof, 2. Domkapitel und andere Kollegiatstifte, 3. einzelne Kirchen, 4. Klöster.

Unser Gründungsbuch zeigt in seinen verschiedenen Registern, was der Bischof zu Anfang des 14. Jahrhunderts noch selbst als *mensa episcopalis* gehörig hatte oder vordem davon in Gnaden (*graculis*) an einzelne Personen, gewöhnlich auf Lebenszeit, verlehren hatte. Garben, Malter, Geldzins gehen nebeneinander, der letztere herrscht vor. Zur Behnterleichterung wurden oft große Hufen als kleine gerechnet. *Remanenciae*, Ueberschaar, polnisch *niemaszlebe* sind Ackerstücke, um deren Betrag bei genauerer Vermessung eine Dorfflur sich größer erwies, als bei der ersten summarischen Abgrenzung, die gewöhnlich durch Umgehen oder Umlreiten geschah. Sie waren zinspflichtig.

Im „*Codex Diplomaticus Silesiae XIV*, Bd. B. 416“ steht in mittelalterlichem Latein zu lesen: *Item in Pampitz sunt XLVI mansus solvens fertones*. Pampitz hatte also um das Jahr 1300 46 vierdung- oder vierkornpflichtige Hufen. Wenn wir die alte flämische Hufe mit der Größe der jetzigen Hufe zu 60 Morgen annehmen, hätte Pampitz damals 2760 Morgen unter dem Pfluge gehabt. Zählen wir 6 Freihufen für den oder die Ortschulzen hinzu, kommen wir auf 3120 bebaute Morgen. Rund 480 Wälder demnach an der jetzigen Morgenzahl fehlen. Sie waren sicherlich noch nicht gerodete Waldstreifen, die sich vom Kreiswitzer Busch an der Schönsfelder, besonders aber an der Mollwitz-Langwitzer Grenze nach dem Illnenbach und zum Hochwald hinstreckten. Wieviel Schweiß muß es gekostet und wieviel Freude am Bestimmen mag es den deutschen Siedlern gemacht haben, im Laufe eines Jahrhunderts viel hundert Morgen dichten moorigen Waldes in gutes Ackerland umzuschaffen.

A. Stiftsgut und Bauergüter.

I. Unter den Brieg-Piegniger Herzögen:

Wir werden die Geschichte eines Ortes erst recht verstehen, wenn wir sie im Zusammenhang mit der Geschichte seines Landes betrachten. Ereignisse, die ein ganzes Land bewegen, spiegeln sich in der Geschichte selbst des kleinsten Dorfes wieder.

Der Brieger Herzog *Boleslaw III.* (1315—1352), Schwiegersohn des böhmischen Königs Wenzel, war ein prachtliebender Herr, der es verstand, sein und anderer Leute Geld mit vollen Händen auszugeben. An seinem Hofe

herrschte die sprichwörtliche polnische Wirtschaft. Sie wurde nach dem Tode seiner Gemahlin noch ärger. Seine zweite Gemahlin Katharina, aus dem Schweidnitzer Pfaffenstamm hervorgegangen, brachte ihm eine ansehnliche Mitgift zu, sah sie aber so schnell hinschwinden, daß sie sich selbst schnelligst starkerstellte, indem sie sich Brieg und Ohlau als Verpfändunge verschreiben ließ.

Sehen wir uns darauf die oben erwähnte älteste Urkunde an, dann wird uns manches klar. Sie stammt aus des Herzogs frühlicher Witverzeit. Der Getreue, Peter Kosmatke, muß dem Herzog aus einer argen Geldklemme helfen, streckt ihm 110 Mark, nach unserem Gelde 2200 Mark, vor, weiß aber, daß er sie nie wiederbekommen würde, läßt sich also $9\frac{1}{4}$ Hufen in Pampitz, die gerade, vielleicht durch den Tod des letzten von Rysen, frei geworden sind, als Eigentum verschreiben. 600 Morgen für 2200 Mark, der Morgen mit 36 Mark, ist auch für jene Zeit ein Schönderpreis. Das Patronatsrecht läßt er dem Herzog, denn damit sind nicht bloß Vorteile, sondern zuweilen erhebliche Lasten verbunden. Irgendwelche Verpflichtungen werden in dem etwas flüchtig ausgefertigten Kaufbriebe nicht ausgemacht. Da Peter Kosmatke beim lustigen Hofe bleiben will, wird dem Ortscholzen die Aufsicht über das Gut übertragen. Wie mag der Herzog von allen Seiten in seiner Geldnot ausgenützt worden sein! Das fragliche Gut hat vermutlich auf dem Kirchberge gestanden; wie kommen später öfter darauf zurück.

Nach des Boleslaw Tode führte seine Witwe Katharina die Regentschaft, sie mag genug mit der Regelung der Schulden zu tun gehabt haben. Erst Ludwig I. (1359 bis 1398), Boleslavs Sohn aus erster Ehe, der, im Bruderkampf um das Herzogtum Biegnitz unterlegen, lange Zeit mit seiner Familie in kümmerlichen Verhältnissen gelebt hatte, schaffte allmählich wieder Ordnung. Sparsamkeit wurde bis ins Kleinste geübt, manche verschwenderten Herzogsrechte wurden zurückgekauft. Das lockere Hofleben hörte auf. Ludwig ließ an das neu errichtete Fürstenschloß unter Benennung der alten Kapelle die Hedwigskirche bauen und gründete 1369 das Kollegiatstift. Er berief allmählich 12 Canonici und 13 Vikare als Stifftsherrn, sie sollten an der geistigen und sittlichen Hebung des Hofes, der Stadt und des ganzen Herzogtums mithelfen. Mit dem Kollegiatstift wurde eine Domschule verbunden. Die

Unterhaltung des Stiffts und der Stifftsherren wurde durch
Schenkungen sichergestellt.

So werden folgende Urkunden verständlich, die ich
im Auszug wiedergebe:

1368 Juni 9. Breslau. Breczlans, Bischof von Breslau,
übergibt im Austausch gegen das Patronat von Pam-
ply das Patronatsrecht über das Hospital zum heiligen
Geist vor Brieg an Herzog Ludwig mit der Erlaubnis,
das Hospital mit einer der Pfründen bei dem von ihm
zu gründenden Kollegiatstifte zu vereinigen. (Dr.
P. A. Hedwigst. 44 mit Siegel des Bischofs und
des Kapitels.)

1372 Nov. 22. Brieg. Ludwig, Herzog von Schlesien, Herr
von Brieg und Ohlau, bestätigt, daß Johann von
Pamply, Hospitlan, 2 Mark f. B., die er von Lutko
von Grobelwitz auf dessen Gut Grobelwitz (Grebeltwitz
hinter Ohlau) gekauft, zur 9. Pfründe des Kollegiat-
stiftes zu St. Hedwig in Brieg übergeben hat. (Dr.
P. A. Hedwigst. 57, mit dem kleinen Siegel des
Herzogs.)

1374 Mai 2. Brieg. Ludwig, Herzog von Schlesien, Herr
von Brieg, verkauft 1 Mark f. B. von den herzoglichen
Rechten in Pamply an das Kollegiatstift zu Brieg.
(Orig. P. A. Hedw. 62, li. Sig. Herz.)

1378 März 30. Breslau. Czamborins de Pogrella, Dom-
herr zu Breslau, schenkt mit Zustimmung seines
Bruders, des Ritters Jaraczschus, und seines Ver-
wandten Boguschus 12 Bindhusen in Pamply dem
Kapitel zu Brieg, wofür Anntversare gehalten wer-
den sollen für ihn selbst, seinen Vater Seynko von
Pogrella, seine Mutter Margaretha, seinen Vetter
Bischof Breczl., seinen Bruder Boguschus, seine
Schwester Boguschka, die Gemahlin des verlaind Heln-
rich von Albersstein, seinen Bruder, den Ritter Jo-
hannes, seinen Bruder Jaraczschus und seine Schwe-
ster Anna, Witwe des Ramsold Stofch (M. J. Wiener
Kopialb. f. 88).

1388 Mai 25. Brieg. Das Kapitel der Kollegiatkirche zu
Brieg beurkundet, daß Andreas Meylnaw, Bürger zu
Aralan, demselben von seinen Besitzungen zu Pamply
16 Husen Ackers mit den Gärtnern und unter den-
selben Rechten zu besitzen, verkauft habe, wie er es
bisher gehabt habe. Dafür verpflichtet sich das Ka-

- pitel zur Zahlung eines Jahreszinses von 15 Mark an den Andreas Mehlnaw und seine Frau für die Dauer ihrer Lebenszeit (bezw. an den überlebenden Teil), nach deren Absterben zur Abhaltung von 4 Anniversarien (P. A. Kopialb. des Hedw. St. D. 147 f. 4).
- 1395 o. Z. Brieg. Das Kapitel verpachtet sein Mlod (Borwerk) in Pampitz dem Paul Coloul für einen jährlichen Zins von 7 Mark auf 3 Jahre. Will das Kapitel inzwischen das Mlod verkaufen, so darf er seine Schafe und die des Kapitels forttreiben an einen andern Ort, bis er sich mit dem Kapitel auseinandergesetzt hat (P.—A. Zinsb. des Hedw. St. f. 14 b).
- 1395 Okt. 15. o. D. Das Kapitel verkauft, um den von seinem Patron Herzog Ludwig gekauften Zins von 20 Mark in Czoboczlez (Zottwitz) bezahlen zu können, dem Magister Pet. de Brega und dessen Schwestern Elise und Katharina 10 Mark j. Z. auf den Kapitelsgütern in Schönau, Pampitz und Konradswalde um 100 Mark. Die 10 Mark sollen nach dem Tode der Dreie zu kirchlichen Zwecken verwendet werden, und zwar 1 Mark zu Wachskerzen in der Hedwigskirche, 2 Mark zur Anschaffung von österreichischem oder ungarischem Wein zum Gebrauch bei dem Gottesdienst, 3 Mark zum Ankauf von zwei Stüd weißem oder grauem Bandtuch zur Bekleidung armer Schüler mit Tunika und Talar, der Rest der 3 Mark zu Schuhen für sie. Das Uebrige von den 10 Mark soll zur Stiftung von Seelenmessen für die Schwestern und Resectionen dienen (Zinsb. des Hedw. St. f. 39).

In andrer Beziehung erwähnenswert ist eine Eintragung im Brieger Stadtbuch (l. 76 b) aus dem Jahre 1373, aus der u. a. hervorgeht, daß auch zu jener Zeit die heiratsfähigen Töchter um eine gediegene Ausstattung vorforgen. Margarethe, die Tochter Claras, der Witwe des Theodorict, fordert von ihrem Oheim Hey. Herbold de Pampitz 9 $\frac{1}{2}$ Mark und 5 Groschen ein, die er ihr schuldet. Auch soll er herangeben 9 portia parichillidum que discuntur lanyn — Grünhagen übersetzt es mit Armbändern — 3 Baden mit Tisch- und Handtüchern, ferner Leinzeug, Kissen und einen zinnernen Leuchter. Auch fordert sie für ihren Bruder den nötigen Lebensunterhalt und Kleidung,

für welche der Rhein 2 Hufen in Pampiez verpfändet habe. Als Zeuge tritt auf Petrus scultetus (Scholz).

Nach nur einjähriger Regierung Heinrichs VIII. kommt Herzog Ludwig II. (1399–1435) zur Herrschaft. Was sein Großvater Ludwig I. erspart hatte, gab er mit vollen Händen aus, machte weite Reisen, auf denen er geizigend fürstlich antrat, sogar nach der damaligen Mode bis zum heiligen Lande, wurde von den Sarazenen gefangen und mußte mit einer hohen Summe ausgelöst werden. So steckte er bald tief in Schulden. In religiösen Anwandlungen konnte er auch großzügig bei Schenkungen für die Kirche sein, besonders an das Kollegiatstift zu Brieg. Nach kurzer Ehe und vier Jahren Wittwerzeit heiratete er 1418 Elisabeth von Hohenzollern und residierte von da an meist in Bieguit. Aus seiner Briegeer Zeit finden sich einige Urkunden, deren Auszüge folgen mögen:

1407 Feria quinta (Donnerstag vor) proxima ante Judica. Brieg. Herzog Ludwig verzichtet für 80 Mark, die er vom Kapitel erhält, auf 7 Mark jährlichen Zins in villa Pampiez zu Gunsten des Briegeer Kapitels und ordnet an, jährlich davon 4 Mark zur Mehrung der Einkünfte des Kapitels, 1 Mark zur Verteilung am Geburtstage seiner Erlauchten Mutter Margaretha und 2 Mark zur Verteilung an die Säger und noch anwesenden Personen bei der Missa in adventu rorate (Weihnachtsmorgenmesse?) zu verwenden. (Staatsarchiv, Pampiger Ortsakt.)

1412 Mai 3. Brieg. Herzog Ludwig II. verleiht dem Kapitel des Hedwigsstiftes den Besitz der Güter Schönau, Conradswaldau, Pampiez mit herzoglichem Rechte und oberster Gerichtsbarkeit frei von allen Beschwerden. Zugleich fordert er seine Nachfolger auf, die Hedwigskirche samt den Geistlichen und Besitzungen derselben zu begünstigen und zu beschützen, sowie ihre Einkünfte zu vermehren. Dieser Aufforderung Zuwiderhandelnde würden als Feinde und Widersacher des Kreuzes Christi sich der ewigen Verdammnis schuldig machen. (Staats-A. D. N. v. Pampiez.)

1415 Febr. 3. Brieg. Herzog Ludwig II. bestätigt den Verkauf der Dörfer Conradswaldau, Pampiez und Schönau an das Domkapitel für eine gewisse Summe, die ihm bar ausgezahlt worden ist, und zwar werden dem Domkapitel diese Güter mit allen Diensten des

Schözen, der Bauern und der Gärtner sowohl an Geld als an jährlichen Getreideabföhrungen nebst sonstigem Zubehör samt dem iure patronatus verbleiben. Zugleich werden diese Güter von allen Beschwerden, sowie von der herzoglichen Gerichtsbarkeit befreit (Schönwälder, Urk. zur Gesch. des Hedw. St. S. 17, aus den Stiftsalten).

Das Stifftsgut in Pampitz ist also durch Schenkung von 12 Zinshufen durch den Breslauer Domherrn Czamborius von Bogrell 1378 entstanden und ist 1388 durch Ankauf von 16 dem Krakauer Bürger Andreas Mehlnaw gehörenden Hufen erweitert worden. 1412 verleiht Herzog Ludwig II. dem Kapitel das Besitzrecht und die oberste Gerichtsbarkeit, 1415 das Patronatsrecht.

Der Stifftacker, rund 1700 Morgen, lag auf der nördlichen Seite des Dorfbaches bis zur Schlüsselndorfer und Mollwitzer Grenze, der Hof mit Wirtschaftsgebäuden, auch Vorwerk genannt, hart am Dorfbache auf dem Grunde des nachmaligen Drischelschen Kretschams — jetzigen Sauerischen Gutes. Zugleich mit der ersten Schenkung 1378 mag die Ansiedlung von Bauern und Gärtnern neben und um Wirtschaftshof oder Vorwerk begonnen haben. Das Kapitel beauftragte mit der Aufsedlung einen Pampitzer Bauern, der dem Bach am nächsten wohnte. Er erhielt $2\frac{1}{4}$ Freihufen und den Scholtzentitel. Das neuentstehende Dorfanhängsel von Pampitz wurde Reudorf genannt. Pampitz hatte also nunmehr zwei Scholtziseien, eine im alten Dorfe bei der Kirche — jetzt Thomanelgut — und eine zweite für das Reudorf — jetzt Miserregut. Die letztere wird als Scholtzisei des Stifftsgutes in den noch erhaltenen Urkunden vom 28. Mai 1415 genannt, nach denen Nicolaus Schorgast der Jüngere von Brieg 1 Mark wiederkäuflichen Zinses für 10 Mark, welche er auf der Scholtzisei des Stifftsgutes zu Pampitz hatte, an Katharina Brigerhane, Witwe des Fleischers Janusch, verkauft hat. Das Stifftsgut wurde verpachtet, der erste Pächter Paul Coloni übernimmt 1395 die Pachtung.

Aus den Jahren 1415 und 1416 sind noch einige urkundliche Nachrichten erhalten, nach denen die Witwe des Franz Schorgast und Nicolaus Schorgast der Jüngere, Bürger zu Brieg, die beide offenbar flüssiges Geld brauch-

ten, ihre Anteile jährlichen Zinses bei der Scholtisei des Stiftsgutes teils an Katharina Bryggerinne, die Witwe des Fleischers Jamisch, teils an Peter Rosintal, Altaristen zu St. Georg bei Brieg jenseits der Oder, und dessen Mutter Agnes verkauften. Dann kauft eine Witwe von 40 Jahren. Und doch würden wir gerade aus jener Zeit gern etwas ausführliches erfahren, aus jener Zeit der furchtbaren Heim- suchung unserer Heimat durch die Hussen.

Verwüstungen durch die Hussen und Wiederaufbau.

Johann Huz, der zunächst nur eine Reformation inner- halb der Kirche erstrebte, hatte sich von seinem tschechischen Temperament fortreißen lassen, gegen die deutschen „Ein- bringlinge“ zu heizen, spielte also seinen Kampf auf das nationale Gebiet hinüber. Sein Schicksal ist bekannt. Er fand trotz des kaiserlichen Geleitbriefes in Konstanz 1415 auf dem Scheiterhaufen seinen Tod. Dieser Flammentod war für seine überaus zahlreichen Anhänger in Böhmen ein Fanal zur Empörung, zum Religionsstreit, zum Massen- kampf. Im Geheimen, dann ganz offen rüsteten sie. Als Siegismond seinem Bruder, dem „Mörder“ ihres Huz, auf den böhmischen Thron folgen sollte, standen sie einmütig gegen die Wahl. Siegismond, von den Deutschböhmen als rechtmäßiger König anerkannt, glaubte, sich auf seine deut- schen Untertanen stützen zu können, und rief zum Kampf gegen die „halsstarrigen Keyer“. Zwanzigtausend Deut- sche Schlesiens unter Führung eines Bischofs beteiligten sich an diesem Kreuzzuge gegen die Keyer und verwüsteten große Teile böhmischen Landes. Darauf erfolgten 1426–35 die Machezüge der Hussen, die in Scharen über die schlesischen Grenzgebirge unserer Heimat einfielen, ganze Landstriche verwüsteten und sich wieder nach Böhmen zurückzogen. Als sie stark genug waren, setzten sie sich in einzelnen schlesischen Bauen fest, benützten Rimpisch, Ohlau, Kreuzburg und an- dere feste Städte als Stützpunkte und machten Streifzüge. Wo sie hinkamen, stieß Blut und sank alles in Asche. Im Frühjahr 1428 brach die feindliche Flut über das Brieger Land. Was damals noch stehen blieb, haben sie bei einem zweiten und dritten Einfall vollständig vernichtet. — Wo seid Ihr Vorfahren vor fünfshundert Jahren geblieben, als die Hussen Euch die strohgedeckten Wohnungen und ge- füllten Scheunen anzündeten? In der Stadt konntet Ihr keinen Schutz finden, Brieg ging ja selbst in Flammen auf.

Seld Ihr mit den Städtern zusammen in den Deubuscher Wald geflüchtet, oder strebet Ihr nach dem Hochwald oder in die walden Hallenberger Wälder? Wir hören Sturmglocken läuten, durchtönt von allerlei Jammergekrei, sehen angstverzerrte Gesichter von Weibern und Kindern, Erschlagene am Wege! Hunger und schlechende Krankheit gehen mit! Hier zeigt sich Liebe stark im willigen Opferbringen, dort gönnt einer dem andern nicht den letzten Bissen, hier zartes Mitempfinden, dort ungezähmte Rücksichtslosigkeit! Beten und Fluchen hart aneinander, Hoffen und Zusammenbrechen! Nach Monaten sind nur noch abgezehnte, in Lumpen gehüllte Gestalten. Und wer sich in die Dorfstraße zurückwagt, den packt beim Anblick der verfohlten Reste die Verzweiflung! Noch ein zweites und drittes Mal dasselbe durchmachen müssen! Heimatlos, jahrelang heimatlos! . . .

Wahrheitsgetreu könnte nur all den Jammer schildern, wer ihn miterlebt hatte. Und solche Nachrichten fehlen. Vielleicht sind Niederschriften gemacht worden, aber in späteren ähnlichen Zeiten verloren gegangen. Doch nachfolgende Auszüge aus Urkunden fünfundsanzwanzig Jahre nach den Hussiteneinfällen werfen ein Licht auf jene Zeit der Verwüstung.

1456 d. T. Brieg. Einige Bauern in Bampitz übernehmen alle wüsten Acker in Neudorf auf 4 Jahre steuerfrei, im 5. Jahre zahlt die Hufe ein Bierdung und den vierten Teil des Getreidezinses, im 6. Jahre $\frac{1}{2}$ Mark und zwei Mehen von den Feldfrüchten, im 7. Jahre 1 Mark und das Getreide, und so fort bis zum 10. Jahre, der Zins darf sich aber nur auf 6 Groschen vermehren (P. - N. Man. cap. Breg. f. 25).

1457 Juni 12. Brieg. Im Generalkapitel verleiht man dem Seydel von Bampitz eine wüste Hufe, genannt die überichte Hufe, unter der Bedingung, daß derselbe nach drei Freijahren den halben Geld- und den ganzen Getreidezins entrichtet und ebenso die sonstigen Einnahmen (P. - N. Man. cap. Breg. f. 26).

So hat das durch die Hussiteneinfälle verarmte Kollegiatstift die ordnungsmäßige Bebauung und Ausnutzung seiner wüsten Hufen wieder zuwege gebracht. Es fließen ihm noch neue Einkünfte zu.

1463 schenken Hauptmann Bernhard Schäl zu Brieg und seine Gemahlin Elisabeth „zu einem Seelengerät“ dem

Stift $7\frac{1}{2}$ Hinfufen in Bangwitz, die allerdings, weil wüste, noch wenig Ertrag bringen, die Scholtzei daselbst mit 4 Hufen, einem Kretscham und einer Mühle unter der Bedingung, daß Bernhard und seine Gemahlin auf allen Stiftsgütern, nämlich Konradswalde, Pampitz, Schbnaw, Pötkeraw, Swoblaw — ausgenommen Dttag — 20 Mark l. B. als Leibrente haben sollen (P. — A. Kopialb. Hedw. St. f. 107). 1469 schenkt Nicolans Eschorne von Grünigen dem Kapitel $\frac{1}{2}$ Hufe Erbes und Ackers zu Pampitz (P. — A. D. A. Br.). 35 Jahre nach der Hussitenzeit sind die Finanzen des Kapitels bereits soweit gefestigt, daß es an eine kostspielige Unternehmung gehen kann. Am 17. März 1469 beschließen die Kapitelherren, „zum Vorteil ihres Gutes Pampitz, welches durch die verdammten Ketzer und andere Feinde sehr verwüstet worden, und mit Zustimmung des Hans Brinning, der dort ein freies Vorwerk von 4 Hufen besitzt, in dem Grunde gegen Mollwitz hin, genannt die „hehne“, eine Mühle anzulegen (P. — A. Kopialb. d. Hedw. St. f. 104).

Zwischen Beschluß und Ausführung liegt meist ein weiter Weg, ja es kommt häufig genug vor, daß Beschlüsse wegen ungeahnter Schwierigkeit nicht ausgeführt werden können. Wer ist aber unter euch, der einen Turm bauen will, und sith nicht zuvor und überschlägt die Kosten, ob er es habe hinauszuführen (Luc. 14 v. 28)? So ließen die Kapitelherren genaue Anschläge machen über Geradlegung des Baches, Anlegung eines Sperrdammes und Wehres, Anhebung des Teiches und Bau eines festen Weges. Dies ließ sich durchführen. Da die Bauern dienstpflichtig waren, konnten die Kosten nicht allzuhoch werden. Aber der Bau der Mühle und die Einrichtung des Mühlenwerkes würden große Summen verschlingen! Soll's gewagt werden? Einige im Kapitel sind dagegen, andere schwanken. Da hilft der Kanonikus Anton mit überzeugendem Wort und waderer Tat über den toten Punkt. Er springt mit seinem Privatvermögen ein. So beschließt das Kapitel am 3. November 1470, daß der Kanonikus Anton den Fischeich bei Pampitz auf eigene Kosten bauen und den Ertrag der Fischeret bis zur Rückerstattung seiner Ankosten allein ziehen, später aber mit dem Kapitel teilen soll. Zum Bau der Mühle an jenem Teiche soll das Kapitel zwei Teile, kan. Anton einen Teil geben. Von dem Ertrage der Mühle da-

gegen soll Anton zwei Teile und das Kapitel einen Teil haben. Nach dem Tode Antons fällt alles an das Kapitel (P.—A. Man. cap. Brq. 34).

So kommt der Plan zur Ausführung. Noch heut nach 450 Jahren sehen wir die Spuren jener Kulturarbeit. Die Hölter, richtig Helberdämme, jetzt mit dichtem Gesträuch bewachsen, strecken sich vom Mollwitzer Wege senkrecht zum Bach. Leppiges Wiesengrün wächst da, wo einst der große Fischteich sich dehnte.

Die Wassermühle scheint sich rentiert zu haben, so daß eine Erweiterung vorgenommen oder eine zweite daneben-gefezt werden mußte; denn eine Urkunde aus dem Jahre 1510 spricht in der Mehrzahl von Wassermühlen. Die Stifftsherren lassen sich die Gerechtigkeit eines Wasserlaufes einräumen, der über 1½ Hufen des wästen (?) Erbes des Konventgutes und über eine Hufe des Georg zu Mollwitz zum Stifftsteich und zu den Wassermühlen führt. Sie übernehmen dafür die Unterhaltung einer Brücke über den Wasserlauf, damit Haupt sein Heu herüberfahren und sein Vieh herübertreiben könne (P.—A. Vinc. St. 1510).

Es fehlen Nachrichten darüber, ob der von den Hussiten in Asche gelegte Hof des Stifftsgutes wieder aufgebaut wurde. Wahrscheinlich ist es nicht geschehen. Die wästen Acker wurden ja nicht wie vor dem Hussiteneinfall im ganzen verpachtet, sondern von Bauern zur Bewirtschaftung übernommen. Von ihnen zog der Scholze Vierdung und Getreidezins ein. Wenn gelegentlich später von einem Schafser der Stifftsherren die Rede ist, kann damit ebensogut der Verwalter der Mühle und des Teiches gemeint sein, der jedenfalls in der eine Viertelstunde vom Dorf entfernten Mühle oder in einem kleinen Hause daneben gewohnt haben wird. — —

Wie sah es wohl im Dorfe selbst aus? In die alten ausgebrannten Hofstätten hatte sich wieder Leben gefunden. Nicht überall. Manche Familien mögen in den schlimmen Hussitenjahren ausgestorben sein. So rückte man zusammen. Die Hofstätten in der unteren Fischergasse am Ulmenbache wurden aufgegeben, das Dorf wurde um die z. T. massive, wohl auch ausgebrannte Kirche enger gebaut. Zuerst errichtete man Notwohnungen. Allmählich entstanden feste Häuser nach der üblichen Art: Wohnung und Stall unter einem Dach. Mit den Scheunen hatte es noch Zeit, bis wieder die verwilderten Acker unter den Pflug genommen

werden konnten. Neue Familien wanderten zu, brachten Vieh und Saatkorn mit, dazu Mut und Tatkraft, und rüttelten die Verzagten auf.

Das Vorwerk an der Kirche (das nachherige Schönfeldersche Freigut) baute Hans Brinning auf. Es war das alte Gut, wo vordem die von Rhfen geseßen, die „auch das Patronat innehatten“. 9½ Hufen, die über dem Bache lagen, waren einst an des Herzogs Boleslavs Getreuen Peter Kosmatke verhandelt worden, 4 freie Hufen gehörten noch zum Restgut. Ob die Brinnings bereits vor dem Hussiteneinfall dieses Vorwerk hatten oder erst als Zuwanderer es zum Aufbau übernommen haben, läßt sich nicht feststellen.

1462 werden sie zum ersten Male urkundlich erwähnt. Die Schreibweise ist verschieden: Brinning, Bryning, Bryning. Gegen 70 Jahre gehörte das Vorwerk diesem Geschlecht. Nach einer bei den Pfarrakten befindlichen Mitteilung aus Bergen (Norwegen) aus dem Jahre 1902 ist es jetzt als Familienverband von Bruened in Scandinavien ansässig.

Hans und Ghsir Brinning bewirtschafteten um 1460 gemeinsam das Gut. Hans ist wohl der Ältere und muß ein Mann voll Tatkraft und in seinem Fach tüchtig gewesen sein. Dester begegnet er uns in Urkunden als Zeuge oder Sachverständiger, u. a. in Groß Jenkwiß 1462 mit Ghsir zusammen, 1470 wegen der Mühle an der Stoberan, im gleichen Jahre wegen der Scholtisei zu Schönfeld im Kreuzburgischen. Das Brieger Kapitel hatte sich mit ihm beim Bau des Teiches und der Mühle auseinandergesehen, da seine Hufen bis an den kleinen Bach, vielleicht noch darüber weg reichten. Interessant ist, daß dies in einer deutschen Niederschrift geschieht, während bisher die Urkunden lateinisch abgefaßt wurden. Gewiß, daß Hans Brinning darauf gedrungen hat. Er wollte die Festsetzung für sich und seine Nachkommen in der Muttersprache haben, die lateinische Sprache war ihm nicht geläufig oder fremd. Die urkundliche Auseinandersetzung möge im Auszuge folgen:

1470 März 17. (Girdeut). Brieg. Hans Brinning zu Pampitz auf dem Vorwerk geseßen urkundet, daß er seinen Anteil an dem Grunde gegen Molkwiß gelegen, dy hehne genannt, wo die Herren vom Kapitel einen Teich und eine Mühle angelegt haben und

„dirlehn obir der bach legin Paupitz wert also breit und also weit, als sich der wegl des teiches dirgewest (ergeußt) adir dirglichen wurde, is wer an weßin adir an strawchen und dorczu czwe bete von dem vorwerke off mehrem stude nitz angehernide, guant dy plarzen, zu einem freyen wege abe und zu der mole zu farn“, eine gleiche Zusicherung, wenn das Kapitel noch einen Teich anlegen wollte, in dem Grunde, genannt dy dorffstete. Für diesen guten Willen hat ihm das Kapitel des Erzbischofes von 3 M. erlassen, sich jedoch das Schad, das die Besitzer des Borwerks „vor den dinst“ zahlen, vorbehalten (Wiener Kopialb. f. 94, Bemerk „falsches Datum“).

Hans Brinnings Söhne Johann und Valentin hatten harte Köpfe. Sie gerieten wegen ihres Nilods (Borwerks) in Streit. Johann behauptete, er habe das Gut nach dem Tode des Vaters eingeäschert und ausgeraubt vorgefunden und von dem Vermögen seiner Frau mehr als 150 floren darauf verwandt, während ihm bei der Auseinandersetzung nur 33 Mark, die er zu den Bauten auf dem Gute verwendet, angerechnet worden seien, und habe deshalb nichts oder nur ganz wenig an den Bruder herauszuzahlen. Das Kapitel übernahm die Vermittelung. Johann verstand sich schließlich zur Zahlung von 10 Mark an seinen Bruder Valentin (1491 Mai 13. P.-A. Man. cap. Brg. f. 746). Noch eine Klageschrift des Joh. Brinning (Brhnnigt) aus dem Jahre 1512 findet sich bei den P. O. A. im Staatsarchiv. Diesmal richtet er sie gegen die Kapitelherren selbst. Er klagt, daß sie den Damm an ihrem Teiche zu Paupitz vier Ellen höher und dreißig Ellen weiter aufgeführt hätten, als sein Vater zugelassen habe. Das obere Wasser führten sie durch einen Graben (neuen graben) über sein Eigentum. Ihr Schasser Christoff Seltzer habe von seinem (Brinnings) Helder eine rinnen gegraben und Wasser in ihren Helder gelassen, so daß sein Helder „onuorsacz be- libenn“ (ohne Ersatz). Auch habe ein armer Gärtner auf Befehl der Stiftsherren seine Gebäude abbrechen und auf das ihre setzen müssen. Er habe und seine Nachkommen hätten durch all dies großen Schaden. Es kommt vor dem Herzog zwischen Brinning und den Stiftsherren ein Vergleich zustande. Brinning und seine Nachkommen brauchen von den vier Husen des Borwerks jährlich nicht mehr denn „drey Fierdung“ Erbzins und ein Schad für „den dinst“ geben.

Von da an werden die Brinnings nicht mehr urkundlich erwähnt. Da das Vorwerk um das Jahr 1550 im Besitz eines Christoph Schnelder ist, müssen wir annehmen, daß sie es an ihn verkauft haben und in die Welt gezogen sind. Vermutlich in den Türkenkrieg. Die Türken lagen 1529 vor Wien, mit einem Einbruch nach Schlesien wurde gerechnet. Wie im Weltkrieg, so wurden damals schon die Glocken, wenn auch nicht abgeliefert, so doch für alle Fälle beschlagnahmt, um nöthigenfalls Geschütze daraus zu gießen. Schlesien wurde in Kreishauptmannschaften geteilt und die waffenkundigen Männer zur Heeresfolge aufgerufen. Wer es vorzog, daheln zu bleiben, zahlte nach Selbstschätzung eine Türkensteuer, die freilich geblieben ist, als man längst nicht mehr die Türken zu fürchten brauchte; noch in den Rechnungen des 18. Jahrhunderts spukt sie. Die Brinnings waren sicher waffenkundig, streitbar auch. So mögen sie den Nährstand mit dem Wehrstand vertauscht haben. Ihre Nachkommen mögen im dreißigjährigen Kriege unter den Schweden gefochten haben und zum Kriegsschluß mit ihnen nach Norden gezogen sein, wo die Urnenel heut noch sthen. Doch ist dies eine Vermutung, die sich auf keine urkundliche Nachricht stützt und die der Chronist nur privatim äußert. Er kehrt, auf Abwegen ertappt, auf festen Boden zurück, und zwar zu den Pampfler Bauern in der Zeit nach 1470.

Ihnen gieng offenbar nicht rosig, trotz allen Gleiches. Selbst die beiden Scholzen, die doch freie Hufen hatten, steckten in Schulden. Der Scholz Andres weiß sich nicht anders zu retten, als daß er 1489 Gericht und Scholtisel an das Kapitel verkauft, also um die Schulden loszuwerden, dem Stift zinspflichtig wird (P.—U. Hedw. St. 355). Dem Inhaber der Stiftscholtisel erging es nicht besser. Da er aber vor dem völliigen Zusammenbruch noch starb, verließ das Kapitel nicht seinen Nachkommen die Lehnscholtisel, sondern einem Johann Schönfelder nebst dessen Frau und Söhnen Wenzel und Martin (1479 Febr. 19 P.—U. Man. cap. Brg. f. 46b), doch unter der Bedingung, daß er die Schulden seiner Vorgänger ablösen und etwaigen entstandenen Schaden wie durch Ueberschwemmung, z. B. auch die Baukosten allein tragen solle.

Wer war dieser Schönfelder, der solchen Mut aufbrachte? Nebenfalls keiner von den eingeborenen Pampflern, die nach der Verwüstung ihres Dorfes vor einem Nichts

gestanden und nach mühevollen Jahren kaum etwas hatten, von dem sie sagen konnten: Es gehört uns ohne Schulden. Er wird zu den zugewanderten Familien gehört haben, die Werte mitbrachten, noch nicht zermürbt waren und frohen Mutes hatten. Das Kollegiatstift hat mit diesem Schönfelder einen guten Griff getan. Seine Familie kam vorwärts, man kann sagen, von der Stiftsscholtisei aus hat sie sich im Laufe von 300 Jahren das halbe Dorf zu eigen gemacht. Um 1740 sind so viele Bauergüter und Gärtnerwirtschaften in Händen von Schönfelders, die, nebenbei gesagt, oft denselben Vornamen haben, daß man sich schwer unter den vielen Vettern zurechtfindet.

Nach dem Tode des Johann Schönfelder I wurde sein Sohn Wenzel Scholtze, nachdem er sich mit seinem Bruder Martin abgesunden hatte. Zur Scholtisei gehörten $2\frac{1}{4}$ Hufen in Neudorf und 2 Gärten (Gärtnerstellen). Er erhielt auch das Recht, eine freie Mühle zu erbauen und $2\frac{1}{2}$ Hufen, die früher zur Scholtisei gehörten, aber abverkauft waren, wieder zurückzukaufen. (P.—N. Kop. Hebiv. St. f. 143.)

Der selbe Wenzel Schönfelder tritt 1531 Juni 13 Dienstag vor Bili dem Kapitel seine freie Schankgerechtigkeit zu Pampitz gegen Erlaß des Hofdienstes ab (P.—N. Kop. Hebiv. St. f. 157).legt ihm nicht mehr an der Schankwirtschaft, die doch sicher etwas einbrachte, oder will seine Frau Ruhe im Hause haben, oder ist der Hofdienst wirklich so drückend, daß er ihn gegen Hingabe der Schankgerechtigkeit los sein will? Jedenfalls hatte das Kapitel besonderes Interesse an diesem Tauschgeschäft. Am 13. Juni 1531 ist also die Einweihung des neuen Kretschams, den das Kollegiatstift auf dem Grund des alten Stiftsgutes am nördlichen Ufer des Dorfbaches hatte errichten lassen.

Die Frage liegt nahe: Hatte das Kapitel überflüssiges Geld, daß es den vor hundert Jahren von den Hussiten eingeweihten Gutshof nun als Kretscham mit dazu gehörigen Wirtschaftsgebäuden aufbauen konnte? Brachten ihm die Mühlen und der Fischteich in der „hehne“ großen Uberschuß? Hatte es durch die Erträge der Güter in den andern Stiftdörfern volle Kassen? Tun wir einen flüchtigen Blick in die Zeit. Die Reformation hatte auch an die Pforten des Kollegiatstiftes geklopft. Der Dechant Dittrich hatte bereits am 21. September 1524 lutherisch

gepredigt, und wenn auch das Kapitel im allgemeinen noch an der alten Gottesdienstordnung hielt, wurden doch verschiedene Stiftungen nicht mehr zu den bestimmten kirchlichen Zwecken aufgebraucht, sie konnten zur Aufbesserung der Stiftsgüter und damit zur Erhöhung der Pfründeneinkünfte verwendet werden. 1534 wurde durch den Herzog Friedrich II. das Kapitel ganz aufgehoben. Die letzten Stiftsherren erhielten auf Lebenszeit ihre alten Pfründe zugesichert. Die Stiftskirche zu St. Hedwig, zur evangelischen Schloß- oder Hofkirche geworden, brauchte nur zwei Prediger. An die Stelle des Kollegiats trat ein Stiftsamt, das die Verwaltung der Einkünfte und die Patronatsrechte und -pflichten übernahm.

Es stattete den neuerbauten Kretscham im Neudorf mit drei freien Hufen aus. Wer ihn zuerst bewirtschaftet hat, ist leider urkundlich nicht nachzuweisen. Wahrscheinlich war es einer aus der Familie Schönfelder, 1569 wird Gottlieb Schönfelder als Kretschmer genannt. Um 1575 hatte ihn ein Hollet, dessen Witwe Elisabeth einen Caspar Brehler (Prehler) heiratet. Nach ihrem Tode bewirbt sich 1589 außer Caspar Brehler sein Stiefsohn Simon Hollet um den Kretscham, er erbietet sich, mehr als der Stiefvater zu geben und etliche Schulden zu bezahlen. Da aber Brehler „alle und jede Schulden und den Auf- und Abzug zu tragen versprach“, wurden ihm vom Stiftsamt für 1400 schwere Mark Kretscham und Gut verkauft. Die Bauern, bereits Enkel und Urenkel derer, die nach den feindlichen Verwüstungen mit Nichts neugefangen und unter Schuldenlasten gestöhnt hatten, konnten sich nun eines gewissen Wohlstandes freuen. Die üblichen Lasten waren sie gewöhnt, Zins, Dezem, Robothdienste, Roghdienst, Türkensteuer und andere Abgaben mögen manchem drückend gewesen sein, aber sie hatten ausreichend zu leben, konnten Hof und Hufen in Ordnung halten und einen Notpfennig zurücklegen. Mütter und Töchter spannen den selbstgerauten und selbstgebrochenen Flach an den langen Winterabenden, auf der warmen Ofenbank sitzend. Die Männer kamen regelmäßig an den Sonntagabenden, zuweilen auch in der Woche im Kretscham bei Warmbier und Würfelspiel, zur Unterhaltung und Beratung zusammen. Was es aber auch für Interessantes zu bereden gab unter den Frauen beim Spinnrocken, unter den Männern beim warmen

Trunk! Da konnte z. B. die Geschichte von Jakob Wimschdorff (Wehmsdorff) und seinem Erbe nicht zur Ruhe kommen. Der Scholze Peter Bände mußte erzählen: Die herangewachsenen Söhne Michel, Simon und Wenzel Wimschdorff wollten das väterliche Gut von zwei Hufen wiederhaben. Anno 1525 ist der Vater Jakob gestorben, es sind also gerade dreißig Jahre her. Die drei Söhne sind jetzt beim Stiftsamt vorstellig geworden und geben an, ihre Mutter habe auf dem Sterbebette ausgesagt, die Kapitelherren hätten ihr in der Not das Gut abgedrückt, den Kaufpreis mit 8 kleinen Breslauischen Mark festgesetzt, ihr nur 16 Groschen gezahlt, aber versprochen, wenn die Kinder herangewachsen seien, wollten sie das Gut ihnen zu einem gleichen Preise wiedergeben. Nun sollten sie außer den 8 kleinen Breslauer Mark Kaufgeld noch drei Gebäude aufbauen. Das könnten sie nicht erschwingen. Das Stiftsamt sei vielmehr zum Bau verpflichtet; denn die Kapitelherren hätten vor dreißig Jahren die drei Gebäude wegrelfen und auf andere Güter in Pampitz setzen lassen, das Gut also wüste gemacht, auch hätten sie Holzungen und anderes aus dem Gute gezogen. Das Stiftsamt schlägt einen Vergleich vor. Da aber die drei Brüder auf das Gut gänzlich verzichten sollen, nehmen die Brüder ihn nicht an. Nun sollen sie für den Kauf Bürgen bringen, inzwischen wird Wenzel als Gelfel ins Gefängnis gesetzt, wo er so schlecht behandelt wird, daß er sich die ganze Seite aufstiegt und ein halbes Jahr von Almosen leben muß. Dem Stiftsamt ist nun peinlich, daß die drei Brüder sich an den Herzog wenden (P. — U. D. U. Pampitz). Wie die Sache weiter ging, steht leider nicht mehr in den Urzaken. Der Chronist war verhindert, sich am folgenden Sonntag unter die Bauern an den Stammtisch zu setzen. So weiß er nicht, ob die Brüder Wehmsdorff nicht nur bei den Bauern, sondern auch bei dem als gerecht bekannten Herzog Georg II. mit dem Zunamen „der Schwarze“ ihr Recht und Sühne erhalten haben.

Von den armen drei Brüdern Wimschdorff wird natürlich auch in sämtlichen Häusern beim Spinnroden gesprochen. Beim warmen Ofen lassen sich gemütliche Geschichten, bei denen es kalt über den Rücken läuft, noch am besten vertragen. Lieber freilich werden freundlichere Nachrichten weitererzählt. Da hat Junter Hans von Lehnitz vom schwarzen Herzog ein „kleines Erbe in Pampitz“ er-

halten. Den Junker kennen sie alle, er ist am herzoglichen Hofe Hauptmann und reitet oft durchs Dorf nach seinem Stammgut Jenkwy. Sie wissen auch, daß er bei Auseinandersetzungen auf dem Lande manchmal den Herzog vertritt, — wie vor einigen Jahren, als die Witwe des ersten Mollwitzer Pastors Franz Heiwig sich mit dem Nachfolger wegen des Gnadengehalts auseinandersetzen sollte. Da ist der Junker für die Witwe ordentlich eingetreten, daß sie jetzt ganz gut zu leben habe. Ja, der Junker hat ein gutes Herz! Aber lachen muß man über ihn doch. Es ist durchgesichert, daß er wegen des Erbes in Pamply an den Herzog einen Brief geschrieben hat, worin er dafür „sich ganz gnedig bedanken thut“, und daß der Herzog am Rande daneben eigenhändig ein großes Gelsohr gemalt hat (Abschr. Brief v. 28. 1. 1555 P. — A. D. — A. Pamply). Hans von Lehning, da wunderst du dich, daß du überall merkwürdig fröhliche Gesichter siehst?

Einige Jahre hin, da sitzen die Bauern wieder im Kretscham, diesmal zu ernster Beratung. Es geht um ihre Wiesen. Der Mlmenbach hat die üble Angewohnheit, ein- oder zweimal im Jahre auszutreten und die Wiesen zu überschwemmen und zu verschlammen, meist kurz vor Heu- und Grummeternte. In Konradswaldau ist's so arg, daß er manchmal einen tagelangen Besuch in Kellern und Wohnstuben macht. Dem will Herzog Georg II. abhelfen durch Anlegen von Ueberlanspoldern oder Teichstücken. Der Kretschmer Schönfelder und der Stiftscholze Peter Bände warnen. Wie ergehe es ihnen! Sie haben Wiesen am Kleinen Bach, und jährlich schwimme ihnen das Heu weg, weil der Bach austrete. Was nütze der Fischteich, den die Stiftsherren angelegt hatten! Anstatt das überflüssige Wasser aufzunehmen, stau' er es auf, daß es eben auf ihre Wiesen hinauf müsse. So werde es beim Mlmenbach genau sein, wenn dort auch Fischteiche angelegt würden. Durch die Teiche werden viele ihre Wiesen verkitern, die andern werden auch keinen Vorteil haben, da das Wasser doch auf ihre Wiesenflede, vielleicht gar auf ihre Aeder treten werde. Die Bauern beschließen also, an den Herzog ein Bittgesuch zu richten, er möge von dem Vorhaben absehen. Schon vor hundert Jahren habe man dasselbe ausführen wollen, aber wegen der unnütigen Kosten aufgegeben; die jährlichen Ueberschwemmungen würden bleiben, und die Pamplyer Bauern könnten doch ihre Wiesen,

die sie für ihr Vieh so nötig brauchten, nicht auf die Höhen verlegen (B. — A. D. N. Pampitz). Der Scholze stellte eine Liste der Bauern auf mit der Angabe, wieviele Wiesenflecke sie am Mlmenbach haben und wieviel Fuder Heu sie machen, z. B. Kreischmer Schönfelder hat 5 Flecken, macht 7 Fuder Hay.

Aus dieser Liste erfahren wir die Namen der Bauern aus dem Jahre 1569 und, da sie nach der Reihe der Wirtschaften geordnet sind, wo sie ge-essen haben. Sie seien hier mit kurzen Bemerkungen wiedergegeben: Clement Mantel, Kreischmer Schönfelder, Michel Mantel, Stiftscholze Peter Bände, hier fehlt das jetzige Göbbelsche Gut, Hanns Gebauer, Hans Brummer, Michel Winkler, die Widemut, Martin Ritsche, Mag Schmidt, Martten Winkler, Hans Sandel (jetzt Köhn), Caspar Gebel (Meste), Anmus Paul (hinter dem Dorf neben dem Mestefchen Feldgarten gelegen, brannte ab, $\frac{1}{2}$ Hufe kam zum Mestegut, die Wirtschaft wurde im jetzigen Robert Schönfelderschen Garten aufgebaut), Merthen Mide (das Gut brannte ab und wurde nicht mehr aufgebaut, der Acker in Größe von $1\frac{1}{2}$ Hufen kam zum Martin Ritscheschen, jetzt Köhn'schen Gut), Georg Wilde (Stad), Merthen Schönfelder (vor 1600 mit dem vorigen Gute verehnt), Christof Schneider (Frelsgut oder Borwerk), der Scholz, Sigismund Hende, Thomas Schorne, Georg Heller, Jacob Zimmermann, Hans Gebel, die zwo wüste Hufen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß diese zwo wüste Hufen zu dem, vielleicht durch Brand vernteteten, jetzigen Gebelschen Gut gehörten.

Soweit konnte der Chronikschreiber die Zusammenstellung nach den beim Staatsarchiv befindlichen Ortsakten von Pampitz und nach den Urkunden des Hedwigsstiftes, soweit sie im Original oder in Abschriften zugänglich waren, machen. Als Unterlagen für die folgenden Ausführungen über Stiftsgut und Bauergüter dienen vornehmlich die Schöppenbücher, Erbe Tagz-Protokolle und Grundbücher zum Steuerkataster von Pampitz, die ebenfalls im Staatsarchiv aufbewahrt werden.

Verwüstungen im dreißigjährigen Kriege.

Ghe wir nach den Schöppenbüchern die Ortsgeschichte weiterführen, tun wir einen Blick in die Zeit. Wieder kommen über Schlesien, über das Brieget Land, über die engere Heimat schwere Zeiten, Kriegsstürme. Krieg im

Vande! Diese Worte genügen, uns einen Schauer durch die Adern zu jagen, über unsere Seele kommt ein Frösteln! Krieg im Vande bedeutet Verwüstung. Die Bewohner flüchten, nehmen nur mit, was sie eilig erraffen können, Nütziges und Unnütziges. Die Feinde rücken ein in die verlassenenen Hüfe, die Rosse werden ins schossende Getreide getrieben, mögen sie sich gütlich tun. Wenn sie weiterziehen, strotzen ihre Satteltaschen und Mantelsäcke von gestohlenem Gut. Andere Truppen rücken nach und nehmen, was sie noch finden. Winterquartiere werden bezogen. Wer macht sich erst die Mühe, Holz aus dem Walde zu holen, Säune und Möbel werden verfeuert. Man reißt die Latten aus dem Dach, dann kommen die Sparren an die Reihe. Unmählicher grausiger Verfall! Schließlich sprengt eine feindliche Patrouille bei Nacht ins Dorf. Ein Strohdach fängt Feuer, der Wind trägt die flackernden Schoben weiter, in einer halben Stunde steht das ganze Dorf in Flammen — wer will löschen!

So ist es Pampitz anno 1633 ergangen. Die Schweden und Sachsen hatten Brieg und Ohlau besetzt und das Gros ihrer Truppen auf der rechten Oberseite, die Kaiserlichen benutzten Strehlen, Grottkau und Reisse als Stützpunkte. Wehe den Dörfern, die dazwischen lagen. Wallensteins Heer kam zur Verstärkung, vertrieb die Schweden und haufte gegen Ende des Jahres in Briegs Umgebung. Es läßt sich nicht feststellen, wer Pampitz damals eingeeßert hat, ob Schweden, Sachsen oder Wallenstein. Schließlich ist es auch gleich, wer es gewesen ist. Alles ist wüst geworden. Erst von 1646 an werden von den verarmten Besitzern, meist von ihren Creditoren (Gläubigern), Hüfe und Hufen in andere Hände verkauft, manche, nachdem sie 20 und mehr Jahre wüste gelegen haben. Noch 1660, also 27 Jahre später, ist in den Schöppenbüchern zu lesen, daß ein Gut von einer Hufe angeboten wurde, das seit 1633 wüste gestanden mit ganz eingegangenen Gebäuden, und daß sich niemand fand, diese Stelle zu erwerben und aufzubauen, bis endlich einer für 10 schwere Mark und unter Befreiung von allen Beschwerden, Steuern und Hofdiensten auf 2½ Jahre sich bereit erklärte, das Gut zu übernehmen und aufzubauen.

Rätselhaft ist, wohin die Pampitzer Bewohner geflüchtet waren. Nur ein geringer Teil konnte in dem schon über-vollen Krieg Aufnahme gefunden haben. Die Uebrigen

hausten wohl in Wäldern, Erdhöhlen, starben hin, verdarben oder zogen im Troß mit den Schweden, vielleicht auch mit den Kaiserlichen. Die Pest, die 1633 und 1634 in der ganzen Gegend ihre Opfer forderte, mag viele Familien hingerafft haben. Nehmen wir an, daß einzelne Familien sich zurückzogen und neu anzufangen suchten, so dürften diese Anfänge wohl 1642 während der Belagerung Briegs durch die Schweden unter Torstensson, und das Jahr darauf beim Durchzuge der Kaiserlichen unter Gallas vernichtet worden sein. Jedenfalls waren die Verwüstung des Dorfes und die Verarmung und Verelendung der noch zurückgekehrten Bewohner so vollständig, daß die alten Bauernfamilien ihren Besitz nicht mehr hatten, erst recht nicht aufbauen konnten. Es ist auffallend, daß nach dem endlichen Friedensschluß 1648 eine große Anzahl ganz neuer Namen in Pampitz auftaucht. Von den einstigen Familien haben sich nur die Schönfelder, Paul, Strienz und Weitsch, die wohl mit besonderer Zähigkeit und Willenskraft begabt waren, durchsetzen können. Alle andern Güter wurden allmählich von Fremden aus Dörfern, die in den Kriegzeiten nicht so gelitten hatten, billig erworben. Leider ist in den Schöppenbüchern nicht immer der Ort angegeben, woraus sie stammten. Später wird eine Zusammenstellung der Bauergüter folgen.

Das Vorwerk.

Das Vorwerk mit seinen vier freien Hufen und einer erblichen Tschstelle am Kleinen Bach war von den Brinnings an Christof Schneider, von diesem an Thomas Schönfelder verkauft worden. Am 1. Februar 1599 geht es für 1550 schwere Mark über an Frau Susanna Reideburgerin, geborene Danwizerin von Jonsdorff, die Witwe des Salomon Reideburg auf Rosenow. Es wird in den Schöppenbüchern in Zukunft die Danwizerci genannt. Die Reideburgerin hat sich nur 12 Jahre halten können, bis ihre Creditoren (Gläubiger) vor der Ernte 1611 das Gut an Balzer Kromeher von Galbig im Meistgebot für 2325 Taler verkaufen. Der neue Besitzer begnügt sich nicht mit dem Vorwerk, er hat den Mut, dazu das jezige Königsche Gut zu erwerben.

Martten Nitsche hatte nach der obigen Liste von 1569 darauf geessen, das zwei freie Hufen große Gut um die 1½ Hufen des abgebrannten Merten Nideschen Gutes ver-

größert und schließlich das ganze Gut an einen Karl von Schmolz käuflich abgegeben. Um 1590 geht es aber schon wieder in den Besitz des Georg Stange von Erdmannsdorf auf Grünhalde, der es nicht selbst bewirtschaftet, sondern an seinen Bruder Albrecht verpachtet, über. In den Schuppenbüchern wird dieses $3\frac{1}{2}$ Hufen große Gut von da ab „die Stangerei“ benannt.

Der Vorwerksbesitzer Valzer Kromeyer von Galbig kauft 1617 auch diese Stangerei, so daß er in seinen Händen die Danwitzerei mit 4 freien Hufen und einer erblichen Reichstelle und die Stangerei mit 2 freien und $1\frac{1}{2}$ zinshaften Hufen vereinigt. Aus einem interessanten abschriftlichen Briefe vom Juli 1621 (B.—A. D.—A. Pamph) erfahren wir, daß Valzer Kromeyer von Galbig und seine Gemahlin Rosina geborene Reimannin durchaus nicht in einer rosigen wirtschaftlichen Lage gewesen sind. Hans Heinrich Ditman von Schmolz auf Pettlern (Wettlern) hat sie öfter gemahnt, ihre Schulden zu bezahlen, und da sie auf solche Mahnungen überhaupt nicht eingehen, sie durch Amtsbefehl zur restlosen Zahlung der Schulden aufgefordert. Vergebens. Ditman von Schmolz bittet das Stiftsamt zu Brieg um Vermittlung. Es bestellt Valzer Kromeyer nach Brieg zum Termin. Er erscheint nicht. So soll, da er genug gemahnt sei, gegen ihn und seine Gattin „die Klage los gemacht werden“. Der Erfolg scheint der gewesen zu sein, daß die Valzer Kromeyerschen Eheleute gezwungen sind, ihr Gut zu verkaufen. Sie tun es, und zwar 1622 kurz vor der Ernte. Frau Katharina Oderwald, geborene Rappin, erwirbt die Danwitzerei für 6000 Taler, die Stangerei für 6500 Taler. Sie stößt aber schon nach einem Jahre die $1\frac{1}{2}$ zinshaften Hufen ab, die von den drei Nachbarn Scholze Simon Hollet, Siegemundt Heintke und Michel Tschach erworben und gedrittelt werden. Das Gut selbst mit seinen sechs freien Hufen verkauft sie bereits Ostern 1625 weiter an Caspar Benisch, Kretschmer zum Zindell, für zusammen 7500 Taler, also mit großem Verlust. Aber, was soll sie anders tun! Ihr Sohn Severinus ist noch nicht alt genug zur Uebernahme, und ihre eigene Nervenkraft reicht nicht aus, sich „in den schweren Kriegsgleuten“ zu behaupten.

Caspar Benisch hat also das Gut billig erworben, hat aber offenbar zu wenig mit den Kriegszeiten gerechnet.

Schlesien wird mehr und mehr der Tummelplatz für die einander bekämpfenden Parteien. Truppen ziehen durch, nehmen Winterquartiere, räumen unter dem Viehbestande sowie in Scheuern, Höden und Kellern gründlich auf und nehmen alles Bewegliche mit. 1633 gehen, wie überhaupt das ganze Dorf, beide Höfe in Flammen auf. Von da ab bleiben die Danwitzerel und die Stangerel 16 Jahre lang wüste.

Als die Glocken, soweit sie noch in den Türmen hingen, den Frieden durchs Land geläutet hatten, gingen die Herzöge Georg III., Ludwig und Christian, die damals gemeinschaftlich regierten, daran, die unsagbaren Kriegsschäden allmählich abzustellen. Auf dem Lande galt es vor allem, die wüsten Höfen wieder zu besetzen und die Baukunst zu fördern. Die Bauern hatten 16 Jahre auf Borg gelebt. Bäcker, Fleischhauer, Reichrämer, Corduaner (Schuhmacher), Gewandschneider und — Halsabschneider, die zu wucherischen Zinsen Geld geliehen, stürzten sich nun auf die armen Opfer. Da sind wenige Bauern, die ihr altes Gut überhaupt noch übernehmen können. Die Grundstücke sind etwa auf den zehnten Teil des früheren Wertes entwertet. Dennoch finden sich nur langsam Käufer, zunächst für die kleineren Wirtschaften. Um das Borwerk bewirbt sich schließlich ein Leutnant, der wohl Beutegelder aus dem Kriege zur Verfügung hat. Da er aber nur 4 Höfen erwerben will, machen die Pampitzer Bauern an die herzoglichen Brüder eine Eingabe, sie möchten nicht zugeben, daß das Borwerk zerrissen werde, lieber möchten sie das ganze Gut an einen oder mehrere Bauern zusammen abgeben, zumal unter ihnen ein Erbe des Caspar Benisch Lust dazu habe (P.—N. D.—N. Pampitz). Der Leutnant bekommt das Gut nicht, schließlich ersteht Nemilianus Dasypodius (deutsch: Emil Raubhein) aus Löwen im Meistgebot das ganze Gut für den Spottpreis von 600 Mark, mit 48 Groschen berechnet. Zwölf Jahre mühseliger Arbeit folgen, beide Höfe werden allmählich aufgebaut, die wüsten Höfen unter den Pflug genommen. Emil Raubhein oder Dasypodius scheint genügend Geld gehabt zu haben. Als er 1662 stirbt, ist das Borwerk mit seinen zwei Höfen ziemlich in Ordnung. Seine Witwe Justina findet keinen Käufer für das ganze Gut, teilt also unter Mithilfe ihres Bruders, des Brieger Bürgers und Matertalkisten Gottfried Werner, das Borwerk so, daß bei der

Danwizerei 2 freie Hufen bleiben und zur Stangerei 4 freie Hufen geschlagen werden. Die Danwizerei mit 2 Freihufen und Hof übernimmt am 9. Mai 1662 der Nachbar Martin Schönfelder, nachdem er seinem Sohne Martin das väterliche Gut (jetzt Stod) übergeben hat, für 450 Taler schlesisch — zu 36 Groschen zu 12 Heller —. Die Stangerei mit 4 Freihufen und Hof kauft am 15. Juni 1662 der Kretschmersohn Martin Drischel. Die Drischel haben die Stangerei von 1662 ununterbrochen bis 1887 in Besitz gehabt, bis der letzte, Adolf Drischel, das Gut an seinen Schwager Fritz Kache und dieser im letzten Kriegsjahr an den jetzigen Besitzer Oswald Körnig weiterverkaufte.

Die Danwizerei haben die Schönfelder von 1662 an ununterbrochen bis zum heutigen Tage, also 267 Jahre bisher, in Besitz. Aus dem Kaufbriefe sei folgendes wörtlich wiedergegeben:

„Es verkauffet gedachte Fraw Wittib durch und nebenst ihren Bruder Herrn Gottfried Wernern, Bürger undt Materialisten in Brigt, als ihrem Zu diesem actu insonderheit erbetenen Curatorem, von ihrem Freyhutte die Zwey freye Huben . . . mit allen zu diesen 2 freyen Huben gehörigen freyheiten, nutzungen, und beschwerden wie solche Von thigen und vorigen besthern inngehabt, besessen und genossen, Und mit nahmen, daß diese Zwey Huben keinen auf und abzug vermöge Fürstl. hierüber erthellten freyhriefes geben, auch keine freyhuhren verriichten, vorgenannten Martin Schönfelder den Keuffer umb eine gewisse summe nemlich Vier Hundert und Funfzig Thaler schlesischer geltung, den thl zu 36 sgr und der gr zu 12 hl gerechnet auf hernach gesezte Termini zu bezahlen . . . Dem Keuffer bleibet hiebey die Helfste der ausgefeten Winterung, und auch die Bierdegarbe von dem was die Gemeine uber sommer auf diese 2 Huben aufgeseet, Item ein Pferd gelber farbe, und 25 stück schafvieh darunter daß dritte Lamb wie auch 20 fuder Mist, darunter 6 fuder schafmist. Auch beheht der keuffer die schaftrist, soviel nach inhalt des Fürstl freyhriefes zum drittheil auf diese beyde freyhuben kombt, und einen halben beschlagenen Wagen von dem besten. Fraw Verkeufferin aber dinget ihr auß den außgeseeten Weinsamen und 2 viertel außgeseete gerste. Und daß keuffer ihr auch einen Scheffel weizen geben soll. Im

übrigen tritt der Leusser mit den Steuern und andern Beschwerden bald nach Bereicherung des Gutes an. Welches alles, wie obsteht von beyden Theilen beliebet und fest zu halten mit Mund und Hand angelobet worden....“

Auch der Freibrief ist noch gut erhalten und wird von dem jetzigen Besitzer Emil Schönfelder treu verwahrt. Der Freibrief ist nachträglich am 26. August 1673 auf Pergament ausgestellt, trägt die Unterschrift der Herzoginwitwe Louise und Gegenzeichnung von Hans Adam Posadowsky und ist mit einem in runder Holzkapsel ruhenden roten Wachsiegel versehen. Das herzogliche, sechsbehelimte Wappen hat die abgekürzte lateinische Umschrift: B. G. G. Louise, Herzogin zu Liegnitz, Brieg und Wohlau, geborene Fürstin zu Anhalt, Witwe, Obervormünderin, Regentin.

Zur besseren Verdentlichung diene folgende Rückschau:

Stangerei	Danwiherei
2 Hufen frei, 1 ½ zinshaft	4 Freihufen, 1 Leichstelle
Martten Nitsche	Briening
Carl von Schmolz	Christof Schneider
Edele Georg Stange von ErdmannsdorfaufGrünhalde	Thomas Schönfelder
Pachtung Albrecht von Stange	Frau Susanna Reideburgerin geb. Danwigin von Jonsdorff
1617 Balzer Kromeyer von Galbig	1611. Balzer Kromeyer von Galbig
1622 Frau Katharina Oderwald geb. Rappin	
1623 Verkauf der 1 ½ zinshaften Hufen an Hollet, Heintle, Tschsch	
1625 Caspar Benisch — 6 Freihufen	
1633 — 1649 wüste	
1649 Nemilianus Dasypodius	
1662 Martin Drischel — 4 Hufen frei — Familie Drischel bis Adolf Drischel	1662 Martin Schönfelder — 2 Hufen frei — Familie Schönfelder bis zum jetzigen Besitzer Emil Schönfelder.
1887 Fritz Rache	
1918 Oswald Körnig.	

„Das Getreide hat anno 1660 zu Brieg und Löwen gegolten, vor dem neuen, der Weize zu 2 Flor., das Korn zu anderthalb Thaler, die Gerste zum Thaler, der Haber zu 24 sgr. der mittel Kauf. Nach dem neuen, der Weize zu und der beste über zwey Gulden bis zu einem Reichs Thaler, das Korn etliche silbergroschen über einen Thaler bis zu einem Reichs Thaler, der Haber einen halben Thaler der Scheffel“. Nach der Münzverwirrung der Zu-

flationszeit, genannt die „Kipper- und Wipperzeit“ (1621 bis 1623) war durch kaiserliche und fürstliche Münzpatente Ordnung in die Geldzahlung gekommen. Ein schlesischer Thaler galt 36 gr., ein Groschen = 12 Heller. Ein Reichsthaler = $\frac{1}{2}$ Schles. Thaler. Eine schwere Mark = 48 Groschen, der Groschen zu 12 Heller.

II.

Unter österreichischer und preussischer Herrschaft.

Die Regentschaft der Herzoginwitwe Luise, von der nach Teilung des Bamptyer Vorwerks für die Danwiherei und die Stangerel Freibriefe ausgestellt waren, dauerte von 1672—1675. Ihr Sohn Georg Wilhelm, der letzte Piast, folgt, kaum fünfzehnjährig. Nur ein Regierungsjahr ist diesem reichbegabten und hoffnungsvollen Fürsten vergönnt gewesen. Am 2. November 1675 erlag er den Mattern.

Ohne die kurbrandenburgischen Erbansprüche zu berücksichtigen, ergriff Kaiser Leopold sofort von den Fürstentümern Liegnitz, Brieg und Wohlau Besitz.

Erst des Großen Kurfürsten großer Urenkel Friedrich II. holte sich sein Erbe. Er überschritt am 16. Dezember 1740 die schlesische Grenze mit einem gut durchgebildeten Heer und besetzte fast ohne Kampf unsere Heimatprovinz. Doch sind ihm heisse und verlustreiche Kämpfe in drei schlesischen Kriegen nicht erspart geblieben.

Die Mollwitzer Schlacht.

Anfang April 1741 rückte ein österreichisches Heer unter Reipberg über Ziegenhals und Reisse auf Ohlau vor, wohl in der Absicht, die in Oberschlesien zerstreuten preussischen Truppen zu umgehen und wegzufangen. Nechtzeitig erfährt Friedrich den Anmarsch, zog seine Truppen, so schnell es ging, zusammen und suchte, mit ihnen in Eilmärschen auf Ohlau hin den Oesterreichern zuvorzukommen. Der sie überraschende Zusammenstoß erfolgte zwischen Bamptz und Mollwitz. Am 10. April gegen Mittag entwickelten sich die von Kreßwitz anmarschierenden preussischen Truppen auf dem Bamptz—Brieger Wege und rückten langsam über die schneebedeckten Acker in der Richtung auf Mollwitz, wo die Oesterreicher mit dem Haupttrupp in Quartieren lagen, vor. In Bamptz und Neudorf wurden die Wagagen der Regimenter auf der Gasse und in den Höfen unter

starker Bedeckung zurückgelassen. Das Grenadierbataillon von Buttammer und das Posadowsky'sche Reiterregiment rückten auf der Abendseite des Dorfes zwischen dem Laugwitzer Wege und dem kleinen Bach als Seitendeckung vor mit dem Ziel, an den Hölterdämmen und der Furt den kleinen Bach zu überschreiten und die Front zu verlängern.

Es kann nicht Aufgabe des Chronisten sein, ein getreues Schlachtenbild zu entwerfen, das mögen Kriegswissenschaftler tun. Er wird sich mit einer flüchtigen Skizze begnügen und hervorheben müssen, was für die Ortsgeschichte von Wert ist.

Bekannt ist, daß die preussischen Truppen in zwei Treffen ihren Vormarsch antraten, die Reiterei an den Flügeln und zwischen Infanteriebataillonen eingeschoben, die Artillerie vorweg. Als die Front fast an die Pampitz--Mollwitzer Grenze gekommen war, sprengten die östereichischen Kavalleriemassen unter General Römer von Hermsdorf her gegen den rechten preussischen Flügel; hieben die Flügelschwadronen zusammen und brachten auch in die Infanterie Verwirrung. Vor dem ersten und zwischen den beiden Treffen wälzten sich nun die durcheinandergekommenen Reitermassen zum kleinen Bach auf die Stelle hin, wo einst die Fischteiche der Stiftsherren und des Vorwerks angelegt waren. Hier war ein schwach übersrorener und leicht von Schnee verwehter Morast. Ueber dem Bach stand das Grenadierbataillon von Buttammer zum Empfange bereit. So bogen die nachfolgenden Schwadronen vor dem Anäuel der sich im Morast wälzenden Rosse und Reiter nach links und rechts ab, rechts über die Hölterdämme nach Mollwitz, links hinter der preussischen Front nach Hermsdorf zurück. Die preussischen Reiter sammelten sich im Rücken des zweiten Treffens und traten in die Lücken, oder soweit sie über den kleinen Bach gepreßt waren, vereinigten sie sich mit dem Posadowsky'schen Reiterregiment am äußersten linken Flügel. Bald folgte ein neuer Reiterangriff von Hermsdorf und Grünlingen her gegen den rechten preussischen Flügel und die Mitte des ersten Treffens, so wuchtig, daß nicht nur die Schwadronen überritten wurden, sondern auch die Inf.-Bataillone in Verwirrung und Schwanlen gerieten. Der König ließ sich bewegen, das Schlachtfeld zu verlassen. Mit wenigen Begleitern ritt er über Pampitz und Bogarell nach Böwen und Oppeln. Inzwischen ordneten Graf Schwerin und Fürst Leopold von Anhalt-Dessau ihr Fußvolk

und rückten vor. Ein letzter Reiterangriff von der Langwitzer Mühle her gegen den linken Flügel blieb an der Furt und den Hölterdämmen stecken und löste sich in einen Reiterkampf mit der Posadowskischen Flügelkavallerie auf. Unwiderstehlich, in parademäßiger Haltung und Richtung schritt die preussische Infanterie vor, der linke Flügel schwenkte vom Kleinen Bach ein und suchte, die Oesterreicher zu umfassen. Das sichere Gewehrfeuer der Grenadiere schlug große Lücken. Die Oesterreicher wichen mehr und mehr, schließlich gingen sie fluchtartig zurück. Der Sieg war errungen!

Vampitz hatte wieder wie 100 Jahre zuvor im dreißigjährigen Kriege und 300 Jahre zuvor in der Hussitenzeit das Unglück, von den Übrfern der Umgegend am meisten durch den Krieg zu leiden. Während vor Mollwitz um die letzte Entscheidung gerungen wurde, drangen österreichische Husaren von Langwitz her in das von den preussischen Bagagen vollgestopfte Vampitz. Es gelang ihnen zwar nicht, die reichen Vorräte als Beutestücke fortzuführen; denn die Bedeckung setzte sich zur Wehr, und manch einer von Freund und Feind hat in den Dorfgassen und Höfen sein Leben lassen müssen. Aber ehe die Husaren das Weite suchten, steckten sie bei der Kirche ein paar Häuser in Brand. Die ganze Fischergasse mit sieben größeren Wirtschaften und Gärtnerstellen stand bald in Flammen. Brennende Schoben flogen aufs Schindeldach der Kirche und zündeten; brennende Schindeln flogen auf das Schindeldach des Pfarrhauses und die strohgedeckten Wirtschaftsgebäude des Pfarrhofes, bald war alles ein Flammenmeer. Gut, daß ein leichter Nordwestwind blies; wäre es ein Südwest gewesen, wars um das ganze Dorf geschehen. Hell leuchtete der Feuerschein in die Aprilmacht über die schneebedeckten Fluren, über den Kleinen Bach, die Furt, die Hölterdämme, über das Schlachtfeld, wo 9000 Tote und Verwundete, Freund und Feind, Ross und Reiter bei einander lagen. Leuchtete denen, die ihres Steges sich freuten, und denen, die unter den halb erstarrten, ausgebluteten und wimmernden Verwundeten nach Kameraden suchten. Leuchtete dem König, der seinen Schimmel rennen ließ, was er hergab, seine siegreichen Truppen zu grüßen, dessen Herz froh schlug, weil seine erste Schlacht nun nicht Niederlage von Vampitz, sondern Sieg bei Mollwitz hieß.

Im Dorf aber starren sieben Bauernfamilien jammernd

in die Gnt. Es wird ein Menschenalter dauern, ehe diese Verluste wieder eingeholt sind! Mit dem Pfarrhaus sind sämtliche Altan und Bücher verbrannt — ein unersehlicher Verlust! Gut, daß wenigstens das Kirchengewölbe die zusammenstürzenden Sparren und herabschmelzenden Glocken ausgehalten hat! In der Fischergasse, im Pfarrhofe und am Kirchdach ist nichts zu retten. Doch in den Nachbarhöfen stehen die Leitern an die Dächer gelehnt und die Männer daneben mit vollen Eimern, bereit zu löschen, falls der Wind umspringen und Flugsener herübertragen sollte. Im Neudorf aber füllen sich Häuser, Ställe und Scheunen mit Verwundeten, die sich vom Schlachtfelde hereinschleppen, und die Frauen haben genug zu tun, Wunden zu waschen, zu verbinden und Krankenuppen zu kochen.

Noch rauchen die Trümmer vom Kirchdach und Pfarrhof, da wurde auf der Morgenseite des Kirchhofes ein großes Grab ausgehoben, und die im Dorf und in der Nähe Gefallenen wurden schichtenweise darin gebettet. Am Kleinen Bach sollen mehrere Kriegergräber bestanden haben, ungefähr da, wo die eingegangene Zeichstelle des Borwerks war. Die Hügel sanken ein, Gras wuchs darüber, ihre Stätte kennt man nicht mehr. Als man vor fünfzig Jahren in der Nähe der Hölterdämme nach Bauand grub, stieß man auf eine Menge Knochen — Pferdeknochen.

L a s t e n, A b g a b e n, R e c h t e.

Nach dem „Kettificierten Anschlag des Ertrages von den contribuablen Pertinenzten des Dorfes Pampliy“ waren 1743 steuerpflichtig: 22 Bauern mit 50½ Hufen, 17 Dreschgärtner und Agerhäusler, 7 Freimänner, 1 Schmied, 3 Schneider, 1 Bäcker, 1 Fleischer, 5 Leinweber, 1 Stellmacher, 3 Einlieger, 1 Hirt, 1 Schäfer, 1 Krilger. Es wurde festgestellt:

der Ertrag des Stiftsgutes	mit 728 Thl	15 sgr	5 ½ hl
" " der Pfarrel	171	12	11 ¼ "
" " der Lehrereinnahme	20	17	7 ¼ "
" " von Bauern	2402	21	3 "
" " von den Dreschgärtlern Freileuten und kleinen Adelrleuten	122	6	7 ½ "
Geldzins dem Magistrat Brieg	5	8	"
Bischofswiedung nach Grottkau	4	4	"
dem Königl. Amt Carlsmaekt	1	8	"

auf. 3416 Thl 11 sgr 10 ½ hl

Ausgefät waren:

von den Bauern:

	Scheffel	Megen	Weizen	zu	1	Thl	12	fg	—	hl
133		9	Weizen		1	Thl	12	fg	—	hl
667	"	9	" Roggen	"	1	"	9	"	—	"
300	"	11½	" Gerste	"	1	"	4	"	9	"
480	"	11	" Hafer	"	1	"	—	"	—	"
	"	7½	" Hirse	"	4	"	4	"	—	"
19	"	4	" Weinsaat	"	1	"	—	"	—	"
2	"	15	" Gartenelfall	"	1	"	—	"	—	"

auf den Stiftsäckern:

	Scheffel	Megen	Weizen
9		14	Weizen
49	"	4	" Roggen
23	"	10	" Gerste
35	"	8	" Hafer

von den Gärtnern:

	Scheffel	Megen	Weizen
1		15	Weizen
9	"	11	" Roggen
4	"	10	" Gerste
7	"	—	" Hafer
	"	7	" Gartenelfall

An Vieh hatten die Bauern 87 Zugpferde, 116 Milch-
kühe, 1375 Schafe, die Gärtner 46 Zug- und Milch-
kühe, der Pfarrer 2 Pferde, 5 Milch-
kühe, 50 Schafe, der Lehrer
1 Milch-
kuh. An Zuchtschweinen werden fürs ganze Dorf
22 angegeben.

Entsprechend dem Anzviehbestand und der Ausfaat
wird von den Besitzern die Contribution (Steuer) erhoben.
Einige Beispiele aus dem Jahre 1769, in dem die Land-
wirtschaft wegen der Tilgung der Kriegskosten stark belastet
war:

Der Erbscholze Heinrich Sterth hat 200 Schafe und
8 Kühe, fät 60 Scheffel, 22 3 Megen Winter- und 58
Scheffel 8 11/12 Megen Sommergetreide, zahlt 52 Thaler
8 fgr. 6 hl. George Häußler (Pantke): 50 Schafe, 5 Kühe,
40 Schfl. 4 Mh. Winterung, 39 Schfl. 4½ Mh. Som-
merung, Contribution 31 Thl. 17 fgr. 3 hl. Michael
Schdell (Weste): 25 Schafe, 5 Kühe, 30 Schfl. 3½ Mh.
Winterung, 29 Schfl. 7½ Mh. Sommerung, Contribution 25
Thl. 23 fgr. 6 hl. Freigärtner George Brodt Contribution
3 Thl. 6 fgr. (heut Fischer). Gärtner Hanns Bilz (N. Kalle)
Contribution 1 Thl. 2 fgr.

Aus den Brieger Rectificationstabellen von 1743 er-
fahren wir: Dem Königl. Amt Carlsmarkt werden
von den robothsamen Bauern dafür, daß sie nicht mehr

Gras zu hauen brauchen, jährlich 1 Thl. 8 sgr. gezahlt. Der Pfarrer bekommt an Dezem von 48½ Hufen, weil der Freibauer Schönfelder davon befreit ist, pro Hufe 1 Scheffel 4 Mezen Roggen und soviel Hafer. An Eischgrofchen, welcher aber nicht in natura bezahlt, sondern von jedem der Untertanen außer den Bauern mit halbtägigem Dienst redimiret wird, nach der Gärtner Schätzung dieser Dienste pro Mann 12 Heller. An Offertorio in drei Uingängen von dem Bauer jedesmal 1 sgr. und von jedem der übrigen Gemeinde jedesmal 4½ Heller. Der Schulmeister bekommt von 48½ Hufen pro Hufe 5 Mezen Roggen. An Sädelgeld von allen drei Festtagen zusammen 1 Thl. 12 sgr. An Neujahr und Ostern Weid von jedem Bauer jedesmal 1 sgr., von der übrigen Gemeinde von jedem jedesmal 6 hl. Der Schmied von 30½ Hufen pro Hufe 15 Mezen Schärstorn. Der Gemeinde-Schäfer bekommt 18 Schfl. Deputat auf die ganze Herde und darf 50 Vorschafe halten, hat aber nichts Eingemengtes. Der Gemeinde-Kuhhirt hat 30 Schfl. Deputatkorn. Der Kretschmer darf 3 Eimer Brantwein anderwärts herholen und ausschenken. An Bierauschau profitiert der Kretschmer jährlich 36 Metel. Die Getreidezinsen betragen 34 Schfl. 6 Mb. Roggen, 50 Schfl. Gerste, 34 Schfl. 6 Mb. Hafer. Gespaundienste werden von den Bauern, excl. den beiden Scholzen Martin Dreißel und Peter Grünig und Freibauer Martin Schönfelder, ungemessen mit 4 Pferden umsonst praestirret. Handdienste in natura von den Dreschgärtnern und Angerhäuslern, auch ⅓ Jahr von den Hausleuten mit einer Person ungemessen zu 2 sgr. täglich verlichet. Die Freileute sind exempt (ausgenommen). Mietungszinsen genießen die Bauern von 2 Einliegern 4 Thl., und der Gärtner, bei dem Caspar Cramer eingemietet ist, 1 Thl. 16 sgr., welche aber als steigend und fallend angesehen werden. Dem Magistrat zu Brieg werden jährlich von Heinrich Gierth 2 Thl., von Georg Christmann 2 Thl. 16 sgr. von Peter Grünig 16 sgr. gezinst. An Bischofsvierung wird jährlich von der Gemeinde nach Grottkau 4 Thl. 4 sgr. entrichtet.

Erbverpachtung der Stiftsäcker und Gemeinheitsteilung.

Die Steinische Reform (1806) hatte die Befreiung des Bauernstandes gebracht. Pampth hatte eine Gutsherrschaft

in der Art, wie die meisten umliegenden Dörfer, in denen die Bauern abhängige Nutzpächter, nicht freie Besitzer ihrer Acker und Höfe waren, nicht ohne Erlaubnis ihrer Gutsherren fortziehen oder heiraten durften, Frondienste leisten mußten und drückende Abgaben zu zahlen hatten. In Pampitz waren die Stiftsäcker schon seit der Hussitenzeit an Bauern und Gärtner verpachtet, die Pächte waren nicht allzu hoch. Nur der Getreidezins, den sämtliche Bauern ans Stiftsamt zahlten, die Spanndienste, die von allen außer den beiden Scholzen und dem Freibauer zu leisten waren, und die Handdienste der Gärtner, Ingerhäusler und Hausleute erinnerten daran. Diese Leistungen wurden in eine nicht sehr drückende Rente umgewandelt.

Dem Hunger der Gärtner nach eigenem Besitz oder nach Vergrößerung ihrer Wirtschaften kam das Stiftsamt durch die Erbverpachtung der Stiftsäcker an die 23 Pampitz-Neudorfer Gärtner entgegen. Sie erfolgte mit Genehmigung des Oberpräsidenten durch das königliche Konsistorium für Schlesien am 19. Juli 1819. Aus den 10 Artikeln sei das Wichtigste hervorgehoben:

Das 203 Morgen und 14 Quadratruten große zusammenhängende Ackerland wird an die Gärtner zu ungleichermaßen gleichen Teilen für ein einmaliges Einstandsgeld von 3994 Thl. 14 Sgr. preussischen Courants und für jährlich 79 Scheffel 14 Meßen Roggenwert erbverpachtet. Der Roggenwert wird nach zwißjährigem Durchschnitt berechnet, erstmalig auf 175 Thl., die zu Johanni jeden Jahres an die Brieger Stiftsamtscasse zu zahlen sind. Dafür erhalten die Erbpächter von dem Tage der Einzahlung des Einstandsgeldes an alle Nutzungen der Stiftsäcker, also den vollen Ertrag der Getreide- und Strohernte. Sie übernehmen ferner mit diesem Tage alle Kosten, Ausfälle und Unglücksfälle. Die üblichen Fuhren, die von der Bauernschaft zwecks Verfahren des Getreides und Strohes zu leisten waren, werden den Erbpächtern mit überlassen, jedoch soll es den verpflichteten Bauern freistehen, diese Fuhren für die bei der Erbverpachtung veranschlagte Summe von 450 Thl. jederzeit abzulösen. Sobald die Erbpächter mit der Zahlung der Erbpachtgelder im Rückstande bleiben, ist das Stiftsamt berechtigt, auf Subhastation der erbpfändlichen Grundstücke anzutragen.

Nachdem das Stiftsamt anno 1699 ein Ackerstück von „drey Korn Bethen“, weil es „allein und an der Grenze

unter Krehsenwiger Püschel, welches es sehr verdampft“, gelegen, gegen andere Ackerstücke ausgetauscht hatte, bildeten die Stiftsäcker, das jezige Gärtnerfeld, einen zusammenhängenden Plan. Anders bei den Bauerngütern. In dem „Extractus Protololli über die herrschaftlichen Realitäten des zum königlichen Stift ad St. Hedwigem gehörigen Gutes Pamplig“ von 1723 sind auch die Ackerstücke der Bauergüter nach ihrer Größe und Lage aufgeführt. Sie waren völlig durcheinander gewürfelt und mögen ein buntes Bild wie ein Fleckenteppich oder wie die politische Karte des damaligen Deutschland abgegeben haben. Ein Gut von zwei Hufen hatte durchschnittlich 5—6 verschiedene Acker- und ebensoviele Wiesenstücke nach allen Himmelsrichtungen. Um sie auseinanderzuhalten, hatte man Flurnamen erdacht,

Flurnamen,

die längst verklungen sind. Da der Chronist vergeblich sich bemüht hat, von den jezt lebenden Ortsbewohnern über sie Aufschluß zu erhalten, mögen sie, auch durcheinander gewürfelt, hier folgen: Hohfeld, vürderste Waldecke, hinterste Waldecke, Heydestück, aufs Neudorff, Wischstück, Niederfeld, Seestück, Dorffstüdt, Kreiß, auf den Buchwald, großes Auenstück, aufs kleine Heintchen, Langstück, auf dem Stadtfelde, Grundstück, aufs kleine Heintchen, Rohrstück, auf die zwey Häntchen, Teichstück, Bachstück, Stedelberg, Kumpelstück, auf die Plate, Zweibachstück, auf den Frieß, Rühberg, Brückenstück, Sandberg, Mithlgarten, unter den Tannen, Sechsbethe, zu Buchse, die Heyne.

Nach den Rainkarten der Pampliger Wiesenflächen, die beim Gemeindevorstand aufbewahrt werden, erstreckten sich die Heidewiesen am Kleinen Bach von der Langwitzer Grenze bis über die Furt, daran schlossen sich von den Hölterdämmen aus die Teichwiesen, am großen Bachlute die Wischwiesen und am Dorf die Waldecken. Auf der Morgenseite des Dorfes heißen die Wiesen am Kleinen Bach entfang die Hainchen. Am Konradswaldauer Bach links der Brücke dehnen sich die Hainwiesen, rechts der Brücke hinter dem Rühnschen Busch die Gründwiesen und hinter der Weste-Rühnschen Kiesgrube das Rohrstück. Aber diese Flurnamen sind nicht mehr allgemein bekannt. Außer ihnen nennt man noch das Stadtfeld, links vom Brieger Wege, den Rühnschmalz auf den Gärtneräckern, das Teichstück mit Weiden bestanden, das einst den preussischen

Truppen beim Vormarsch gegen Mollwitz die erste Richtung gab, und den Trieb auf den Schottiseeläcern. Ein Trieb war ursprünglich ein Feldweg, auf dem die Schafe zur Weide getrieben wurden.

Man bedenke, wieviel Land durch die unendlich vielen Raine verloren ging, wieviel Ecken nicht ordentlich ausgenutzt werden konnten! Was sollte brach liegen bleiben? Wie sollte der Gemeindeglied die Mühe, der Schäfer seine Herde auf schmalen Flecken hüten, ohne Schaden für den Nachbar! Wieviele Grenzstreitigkeiten mögen vorgekommen sein! Da läßt es sich verstehen, daß Jahrzehnte und Jahrhunderte lang eine große Sehnsucht nach zusammenhängenden Ackerplänen bestand. 1825 begann endlich die sogen. Ackerseparation. Jedes Gut erhielt seinen Ackerplan und von den Resten seinen Abschnitt. Durch Recessse vom 15., 16. und 20. Januar 1836 fand die endgültige Gemeinheitsauseinandersetzung statt. Nun konnten die Besitzer an eine intensivere Ausnutzung ihrer Acker gehen.

Ebenso nötig war die Aufstellung der Wiesen. Wenn z. B. die N. Geppertsche Wirtschaft 14 Wiesenflüchen hatte, so bedeutete dies eine Verzettlung der Zeit und ein mühsames Zusammenholen des gemähten Grases auf ein Feld zum gemeinsamen Abtrocknen; wenn die Witterung nicht einpaßte, verdarb das ganze Heu. Die Wiesenseparation wurde erst 1880 und 81 durchgeführt und war schwierig genug, da der Konradswaldauer oder Ullmenbach bekanntlich Hunderte von kleinen, oft fast kreisförmigen Windungen aufweist und der Kleine Bach zwar nach der Hussfenzzeit bei der Anlage der Mühlen und Teiche zum Teil gerade gelegt war, aber, weil während des dreißigjährigen Krieges und der Folgezeit völlig verschlammmt und verwachsen, sich wieder ein eigenes Bett mit vielen Krümmungen gesucht hatte. Der Kleine Bach wurde also vor der Wiesenseparation wieder reguliert, der Ullmenbach wartet noch auf die Geradelegung.

Besitzwechsel.

Es ist durchaus nicht so, daß in früheren Jahrhunderten die Wirtschaften länger als in der Neuzeit in der Familie geblieben sind, vielmehr ist ein häufiger Verkauf an Fremde festzustellen. Wenn in folgendem eine Zusammenstellung der Güter und ihrer Besitzer, soweit es nach den Schöppenbüchern und Grundbüchern möglich war,

gegeben wird, kann auf das besondere Interesse der Pampyer gerechnet werden. Eingestrent: Bemerkungen sollen die etwas trockene Aufzählung auch Untertelligten genießbar machen.

1. 1727 Melchior Nowag, Freigärtner, George Tärnchen, George Neumann, Michel Heinrich, Gottlieb Rätger, Maria Elis. Bisse, geb. Schönfelder, Ehevirtin des Artilleristen Gottfried Bisse, 1813 Gottlieb Bisse, Joh. Gottlieb Rippin aus Ottwitz (Strehlen), Moritz Rippin, Karl Rippin, Gottlob Pause, Reinh. Herbst. Zu dem Gute gehörten zwei Windmühlen, die kleine stand rechts vom Wege, wurde aber später neben die größere links vom Brieger Wege gesetzt. Die kleine starb zuerst, die große hat Karl Rippin 1913 ein paar Wochen vor seinem Tode niedergelegt. Von der großen Mühle aus hat bekanntlich König Friedrich seine Truppen zur Mollwitzer Schlacht angeführt.

2. 1730 Martin Pfennig, Freigärtner, Martin Gerlach, Christian Gerlach, 1813 Christian Gerlach Sohn, Ehrenfr. Gottlieb Bisse, Karl Rippin, Karl Raabe (Schönfeld), Hermann Raabe.

3. Walter Tärnchen, Gärtner 1732, Michel Raabe, Christian Raabe, Gottlieb Häbel, 1804 Gottfr. Schönfelder, Gottfr. Ahtert, Daniel Miltschke (Böhmischoorf), Reinh. Miltschke, Walter Miltschke. Das Gut stand früher auf der andern Seite der Straße und wurde erst unter dem Vorbesitzer in den Bisseschen Garten hineingebaut. Das alte Schobenwohnhaus wurde erst nach dem Kriege abgebrochen.

4. 1719 George Rusche, Freigärtner, Hanns Cunrad, Christian Land, George Schönfelder (Jeschen), Caspar Dillig, Christian Gotthard, K. Wilh. Raabe, Hartmann, Paul Seidel (Mehwitz). Der stammartige Esen, dessen Ranken am Strohdach des Stallgebäudes zum First klettern, ist lebenswert.

5. Caspar Pribis, 1593 Clement Mantel, Hans Heinrich, Andreas Krineß (1662 übernimmt sein Sohn von den Gläubigern das wüste väterliche Gut, kann es aber nicht ausbauen), 1665 Georg Stabe, 1668 Georg Fichtner (Linden), Georg Fichtner Sohn, 1736 Georg Krause, Georg Scholz, sein Schwiegersohn, 1797 Joh. George Scholz (Lauzwitz), 1836 Joh. Gottlieb Seidel (Mollwitz), sein Schwiegersohn, K. Wilhelm Seidel. Das Gut wurde 1893 zerklüftet, das Nestgut kaufte Nachbar Karl W. Scholz; Luise Scholz,

Mag Scholz, der die Gebäude mit seinem Bruder Rudolf Scholz tauscht.

6. George Christel, 1710 Andreas Steiner (Lauzwitz), sein Schwiegersohn Caspar Stiller, Michael Scholz, Hans Krautwurst (Mollwitz), 1762 Friedr. Sommer, Fleischer, sein Schwiegersohn, Joh. Krautwurst, sein Schwager, Gottlieb Nagel (Bankau), Gottfr. Nagel, Gottlob Scholz, Karl Scholz, K. Rippin. K. Scholz kauft das Nachbarrestgut, Rippin teilt den Hof, rechts richtet Burghardt eine Bäckerei ein, die Paul Döring kauft, links geht Rippin auf den Auszug, das Haus geht über an Witwe Luise Scholz, dann an Köhn, schließlich an Herrn. Pentke.

7. Der Kretscham: 1531 von den Stifzsherren gebaut und mit 3 freien und $\frac{1}{2}$ zinshaften Hufen ausgestattet: um 1569 Gottlieb Schönfelder, um 1575 Simon Hollet, 1589 Caspar Pehler, der die Witwe heiratet, 1612 Georg Hollet, sein Schwiegersohn. 1646 verkaufen die Gläubiger das Gut, das „13 Jahre wüst und ungebaut gestanden, auch an gebenden sehr eingegangen“, an Caspar Drischel, Erbscholzen zu Michelau für 425 Thl. 1677 Matthes Stllge, der ehemalige Besitzer des Pantlegutes, 1718 Michael Bähniß, 1737 Christian Drischel, 1773 Christian Drischel Sohn, 1785 George Thomas, zweiter Ehemann der Anna Rosina, verw. Drischel, 1809 Johann Gottlob Thomas, Gottlob Gebauer, 1818 Josef Mose (Dichtenberg), um 1830 Benj. Gottlieb Drischel, Karl Wilhelm Drischel, Max Drischel, Kurt Drischel, Willy Scholz, sein Schwager, Josef Sauer.

Aus der großen Zahl der Vergleiche und Kaufunter-schriften, die über den Kretscham vorliegen, seien die Kaufbedingungen vom 13. 7. 1737 herausgehoben, die ein kulturgeschichtliches Interesse beanspruchen. Michael Bähniß verkaufte den Kretscham mit 3 freien und $\frac{1}{2}$ robothamen Hufen an Christian Drischel für 3100 Thl. Der Käufer übernimmt: 8 Pferde 1 jährig und 2 heurige Füllen, 7 Kühe, 1 Kalbe, 1 Kalb, 6 Schweine, Schafe soviel derer jezo sind, 20 Gänse und Hühner. An Ackergerät: 2 beschlagene, 1 unbeschlagene Wagen, 1 Malesche, 2 paar Ernte- und Holzleitern, 2 Bretter zu jedem Wagen, 1 Holzheber, 3 Ackerpflüge, 3 Haken mit Scharen, 4 Paare Eggen mit Zinken. An Hausgerät: 7 Tische mit Bänken, Gläser, Stannen und was sonst zur Gastwirtschaft gehörig.

Käufer übernimmt: dem Verkäufer sein gebautes Häusel und
 Zänne, wenn nötig, zu reparieren, „auch da durch gött-
 liches Verhängnis dasselbe gar von Einre Feuers Brunst
 Unpöblich verzehret würde, solches von neuem wieder auf-
 zubauen“. Dem Verkäufer werden ferner zugesprochen: im
 Garten 7 Beete Ader am Feldzann, 1 Stück Wiesgarten,
 so breit der Ader ist bis zur Wache, die Gräserei am
 Zann zum Nachbar bis zum kleinen Gärtel und auf der
 Wiese am Kreifewitzer Büschel, jährlich 12 Scheffel Korn,
 3 Schfl. Weizen, 2 Schfl. Gerste, 2 Schfl. Hafer, 6 Mehen
 Erbsen, 2 Mehen Hirse, 2 Schöpfe, 3 Schafe aus der
 Herde, 2 junge Gänse, 1 Schwein oder 2 Ehl., 1 Schoß
 Eier, 2 Quart Bier alle Tage, $\frac{1}{4}$ vom Obst, freit mit zu
 waschen, zu baden, Leinwand zu bleichen, 6 Kloben Flachs
 mitzubörrern, Wäsche mit mangeln lassen, 4 Klastern Holz
 heranzufahren. Freie Fuhren für die Mühle, für Heu und
 Getreide; wenn Ausgedinger etwa eine Scheune bauen
 wollte, muß Käufer die Fuhren stellen und Schoben geben;
 wenn ein Brunnen gebaut würde, muß er Fuhren und
 Arbeiter stellen. Zum Reisen hat Ausgedinger frei die
 Fuhre oder ein Pferd zum Reiten. Ferner 2 Beete Kraut
 und 2 Beete Rüben, für 2 Mähe 16 Korb Spreu von
 jeder Getreidesorte, mit des Wirt's Leuten ungehindert
 Gras holen lassen, 2 Viertel Korn im besten Kornacker
 säen. Dung für die ansbedingenen Ackerstücke und Garten
 gratis bebauen. Sollte Ausgedinger kein Vieh halten, be-
 kommt er statt Gräserei und Fütterung 24 Quart Butter
 und von Georgi bis Michaeli jede Woche für 1 szr. frische
 Butter und 1 Schoß Quärke, solange beide Ausgedinger
 leben. Stirbt eins, fällt davon weg: 4 Schfl. Korn, 1
 Schfl. Weizen, 1 Schfl. Gerste, 1 Schfl. Hafer. Stirbt
 der Ausgedinger zuerst, fällt auch das Säewerk auf dem
 Felde dem Wirt zu. Wenn die jüngste Tochter heiratet,
 soll Käufer einen Tag auf vier Tischen die Hochzeit machen
 oder dafür 40 Ehl., 1 Mod., 1 Zuppe und 1 Leibel
 schaffen, oder 14 Ehl., 2 Mähe und 1 Kalbe (19 Ehl.),
 darinnen ihr die Wahl gelassen wird, solches entweder in
 natura oder in Geld, item alle Jahre bis zur Ver-
 heiratung 12 Kloben Flachs vom Besten. Die bis zu
 Johanni fälligen Steuern, Gesindelöhne, Auf- und Ab-
 zugsgelder, tragen Verkäufer und Käufer je zur Hälfte.
 In 33 Jahren soll die letzte Rate des Kaufgeldes an
 die Erben des Ausgedingers gezahlt sein.

8. Um 1580 Adam Mantel, 1605 Adam Mantel Sohn, Hans Lorenz, „er und sein Weib halten beim fürstlichen Amt Inbständig und um Gottes Willen an, weil sie solch Zeit bei diesen schrecklichen Kriegszeiten nicht aushalten könnten und ungeachtet solch gut woll ein hohenß von diesen gegolten, den lauff zuzulassen“, sie verkaufen anno 1628 an Martin Frenzel aus Gr. Zentwitz, 1654 kauft Martin Frenzel Sohn, das Gut, das seit 1640 in Asche lag, für 84 schw. Mark, 1675 Michel Lantern, Friedrich Starzt, George Rieger, 1738 Hanns Müller (Bankau), 1762 Michael Lisse, 1790 Joh. Christ. Lisse, 1816 Joh. Gottl. Lisse, um 1840 Benj. Mikasch. Nach einem Brande wurde das 121 Morgen große Gut zerrissen. Beim Hofe selbst blieben rund 23 Morgen, Joh. Gottlieb Mose aus Grüningen kaufte rd. 61 Morgen und baute eine Wirtschaft auf dem erworbenen Acker 10 Minuten vom Dorfe — diese Wirtschaft ging später an seinen Sohn Karl Gottlieb Mose, 1861 an Gottlieb Gebhardt (Jägerndorf), der die Witve heiratete, auf dessen Sohn Wilhelm Gebhardt und 1928 auf Helmut Gebhardt über. Von dem Mikasch-Gute kauften noch Krautwursts Witve — jetzt Döring — und Gärtner Gottlieb Tschander je $7\frac{1}{4}$ Morgen, Stellmacher Gottlieb Schdel, der sich auch vor dem Dorfe auf seinem Acker ansiedelte, $1\frac{1}{2}$ Morgen und der Lehrer Horn $21\frac{1}{2}$ Morgen. Das Restgut Mikasch ging über an den Gärtner Joh. Gottlieb Koczek, 1869 an Karl Gottlieb Goldt, der die Witve heiratete, Wilhelm Sparwasser, den Schwiegerjohn, nach dessen Tode an Pähold, der den Acker verkaufte. Die übrigbleibende Häuserstelle kaufte Paul Koch (Linden).

9. 1731 George Kollmeh, Gärtner, Michael Schoppe, George Jarasch (Michellau), 1762 Caspar Tschander, Georg Vogel, Christian Müller (Konradswaldau), 1811 Joh. Gottlieb Müller, Gottlieb Reichert, Christian Kusche, J. Gottlob Ventur, Reicherts Schwägerjohn, Gottlob Vober, sein Schwiegerjohn, Richard Vober, Hermann Klimel.

10. In den Schoppenbüchern wird mehrmals eine Gärtnerwirtschaft (Garten) auf der Morgenseite zwischen der Stiftescholtisei und den Wiesegärten erwähnt, in dem Erbe-Tags-Protokoll ist sie nicht aufgeführt. Um 1830 hat Joh. Gottlob Schönfelder dort ein Bauergut von 1 Hufe. Offenbar gehörte der größte Teil des Ackers ursprünglich zur Stiftescholtisei, dessen Besitzer Dindach aus wirtschaft-

licher Not $\frac{3}{4}$ Hufen veräußerte. Joh. Gottlob Schönfelder Sohn heiratet 1848 die Tochter eines Freigärtner- sohnes und Maurers Joh. Eleonore Lisse. Die Reste des heruntergewirtschafteten Gutes kommen zum Karl Raabeschen, jetzt Pantleschen Gut. Auf der 1912 abgebrannten Hof- stätte steht nun das Pantlesche Arbeiterhaus.

11. Stifftscholtisei: Mag Schönfelder, 1608 Adam Schönfelder, um 1678 George Schönfelder, 1703 Caspar Hänsel, (Bankau), sein Schwiegersohn, 1717 Martin Paul, der zuerst das Kob. Schönfeldersche, dann das Pantlesche Gut besessen hat, nach seinem Tode kommt die Scholzeret unter den Hammer, 1737 erbt sie George Christmann, (Rathau) und heiratet die Witwe, 1778 Christian Gerlach (Jägerndorf), sein Schwiegersohn, 1794 Christian Langner (Mollwitz), heiratet die Witwe, 1804 Samuel Kabe, Erb- scholzensohn aus Bogarell, 1816 Daniel Dindach, Kreis- merfsohn aus Wüstenbriesse und Insant:rist, heiratet die Witwe, Johann Gottlieb Schloffer (Elbendorf), Gottlieb Wilhelm Schloffer, Wilh. Michler, heiratet 1875 die Witwe, 1881 Reinh. Hagedorn, Reinh. Dillg, fiel im Weltkriege, Fritz Misferre.

12. 1716 Hanns Eschauder, Gärtner, 1743 Michael Hühne, 1776 Christian Lindner, 1792 Christian Gepp- hard (Bogarell), 1808 Joh. George Friede, Gottlob Friede, 1839 Joh. Gottlieb Kellner, heiratet die Witwe, Christian Sandmann, sein Schwiegersohn, Karischer, brannte ab und wurde nicht mehr aufgebaut.

13. 1707 George Ahtert, Gärtner, Friedr. Herrmann, 1750 Caspar Eschauder, George Eschauder, pachtet die ganze Pfarrwidmut und verkauft 1794 an Daniel Schmidt, Bauerfsohn aus Briegischdorf, 1800 Joh. George Schönfelder (Konradswaldau), Gottlieb Kuhn, Joh. Gottlieb Pfeiffer, Karl Pfeiffer, Karl Gerstenberg, Herm. Bintas. Nr. 13 und 14 gehörten ursprünglich zusammen.

14. Daniel Simon, Häusler, Krämer und Schneider, Matthias Koczel (Strehlitz, Kreis Ranslau), sein Schwieger- sohn, eine Gaststube wird eingerichtet, Gastwirte Engel, Zahner, Landskron, Eisermann, Wallstein, jetzt ohne Aus- schank Gustav R u h m.

15. 1722 Michel Sehdel, Gärtner, 1743 Johann Wälzer, 1775 Joh. George Kalle, 1808 Joh. Heinrich Kalle, Gottlieb Kalle, Benjamin Kalle, Karl Geppert (Johnsdorf), sein Schwiegersohn.

16. Um 1580 Hans Goebel, 1587 Hans Bromme, sein Schwiegersohn, 1595 begehrt Peter, des Ausgedingers Sohn, ein Verbrechen, wird vom Vater verborgen und weggeschafft, dafür wird dem Gut die Rente (?) entzogen. 1602 Georg Nufen, 1612 Caspar Schüller, das Gericht verkauft 1649 das Gut, das 16 Jahre wüste gestanden, ohne daß einer es aufbauen will, auf Ansuchen der Gläubiger an George Han für 72 schw. Mark, 1664 Caspar Han, 1666 Lorenz Brieger (Jägerndorf), 1672 Peter Nahl (Laugwitz), um 1725 Caspar Eschauder, 1736 George Ziebig, 1743 George Bähnlisch, 1769 Michael Weißler (Konradswaldau), sein Schwiegersohn, 1790 Christian Schmidt (Briegzschdorf), 1805 Daniel Göbel (Schüsselndorf), 1829 Joh. Christian Seidel, Gottlob Seidel, 1877 Ernst Göbel (Schüsselndorf), der die Witwe heiratet, Kurt Göbel.

17. 2 freie Hufen: Um 1570 Hanns Gebauer, Peter Schmied, seine Witwe Eva verkauft 1605 an Hannß Heinrich (Al. Neudorf), 1649 verkauft er mit Consens der Creditoren das wüste Gut an Martin Frenkel, 1672 Michel Esch, 1672 (Jull) George Scholz (Konradswaldau), er wirtschaftet das Gut völlig herunter — kein Pferd, kein Getreide, kein Brot, Scheune ungedeckt, das Stiftsamt ordnet Versteigerung an — 1678 George Paul, um 1725 Martin Grünig, 1737 Peter Grünig, 1749 Hanns Suppert, 1757 Joh. George Jaransch (Alzenau), 1777 Christ. Dangler (Mollwitz), 1786 Christ. Kuhnert, 1821 Joh. Gottlieb Pantke (Gusten), sein Schwiegersohn, 1847 Karl Friedrich Peuler, heiratet seine Pfliegerochter, Karl Hermann Peuler, Reinhold Schoenfelder.

18. 1 freie 1½ roboth. Hufen: 1565 Hans Brummer, 1598 Peter Brummer, 1598 (Oktober) Martin Clodius, Pfarrer von Schönfeld, er verkauft „wegen Rentenverhältnissen“ 1601 an Merten Krappitz, Hans Krappitz, 1659 kauft George Monden das seit 1633 wüste gelegene Gut und heiratet die Witwe, 1674 Michel Vllge, sein Schwiegersohn, er übergibt seinem Sohne Georg Vllge und kauft den Kretscham, 1714 übernimmt George Vllge den Kretscham und verkauft an Martin Paul (früher Nob. Schönfelders Gut), 1717 Hans Hoheufel gen. Häußler (vorher Kothes Gut), Martin Paul kauft die Stiftscholtisei, 1738 George Häußler, 1769 Christian Häußler, 1801 Christ. Häußler Sohn, Joh. Gottlieb Häußler, 1832 Gottfried Raabe (Giersdorf), Karl Gottfried Raabe, Dittu Pantke (Laugwitz).

19. 2. rob. Hufen: Um 1569 Michael Winkler, 1596 Simon Winkler, sein Sohn, 1598 Lorenz Winkler, sein Bruder, 1636 kauft das wüste Gut der alte Scholze Simon Hollet für 6 Schilling, um 1690 Martin König, 1736 George König, 1762 Joh. George Drischel vom Kreissham, sein Schwiegersohn, 1787 Christ. Schönfelder, sein Schwiegersohn, 1813 Benj. Gottlieb Schönfelder, Benj. Gottlob Schönfelder, Emil Schönfelder, er verkauft an Nachbar D. Pantke, der das Gut mit seinem verehltigt.

20. Die Stangerei, das jetzige Königsche Gut, schon

21. 2 rob. Hufen: Um 1569 Max Schmidt, Max Schneider, 1589 Paul Schneider, Michel Kluner, 1651 verkaufen die Gläubiger das seit 1633 wüste Gut an Michel Mücke für 102 schw. Mark, 1676 George Herrmann, sein Schwiegersohn, Caspar Herrmann, 1735 George Scholz, sein Schwiegersohn, 1766 Christ. Scholz, 1779 Joh. George Thiescher heiratet die Witwe, 1815 Christ. Scholz Sohn, 1848 Benj. Gottlieb Scholz, Adolf Scholz, Georg Scholz. Am 10. 4. 1741 brannte das Gut ab. Es ist fast 200 Jahre in der Familie Scholz.

22. 2½ rob. Hufen: Um 1569 Martten Winkler, 1590 Merten Winkler Sohn, 1601 Edler Caspar von Busch und Hendwiz, fürstlich Diegnitz-Briegzischer Kammerjunker. Er ist offenbar ein lebenslustiger Herr gewesen. Am meisten hat er beim Hoffhänken Heinrich Mumme in Brieg ankreiden lassen. Da Mumme ihn ständig mahnt, weidet der Junker das Hoffhankstübchen und geht anderwärts zum Abendshoppen, wird vom Schenken auf offener Straße gestellt, verquält sich, beschimpft und verprügelt den lästigen Mahner, wird beim Herzog verklagt und zu bezahlen gezwungen. Er verkauft sein Pamphyr Gut. Die 1025 Thl. die er dafür bekommt, scheinen nicht hin- und hergereicht zu haben; denn nach seinem Tode machen die Kirchväter Adam Manttel und Michael Schönfelder aus Pamphyr unterm 16. 11. 1618 an den Herzog eine Eingabe, sie hätten für Caspar von Busch um 72 Mark Bürgschaft wegen Kirchengeld geleistet und die Summe ausgelegt. Sie bäten, ihnen durch das Stiftsamt die ausgelegten Gelder zurückzugeben, „Schnittmahl auch derselbige Bürge zu Grinnlagen, welche auch vor Kirchengelt, wie wir vor Buschen, Bürge, gewesen, bezalt worden und keinen Schaden habe leyden dürfen.“ 1609 Adam Schönfelder, Merten Wiefemann (Wiefener). Die Creditoren verkaufen das 20 Jahre wüste

gelegene Gut am 21. 7. 1653 an George Pender. 1665 Martin Pender, 1713 Josias Pender, sein Bruder, 1750 übernimmt dessen Sohn George Pender das nach dem Brande während der Schlacht 1741 noch nicht völlig aufgebaute Gut für 900 Thl. schles. 1756 Elias Pohl, 1793 sein mittelster Sohn Elias Pohl, 1812 Joh. Gottfr. Kaffner (Zindel), der die Witwe heiratet, 1819 Benj. Gottlieb Thomas, Erbscholzensohn und Schwiegersohn des Elias Pohl, seine Witwe heiratet 1852 den Joh. Gottlieb Zeise aus Konradswaldau und übergibt das Gut dem jüngsten Sohne Benj. Gottlieb Thomas, Robert Rache, 1903 Georg Rache.

23. Am 1569 Hans Seydel, 1600 Merten Seydel, 1607 Simon Scholz (Jägerndorf), 1639 kauft das fast wüste Gut Lorenz Röhler für 192 schw. Mark, George Röhler, sein Sohn, 1668 Balzer Benisch, dessen Schwager, Hans Behnisch, 1714 Adam Behnisch, 1729 Adam Seydel, 1742 übernimmt sein Schwiegersohn das 10. 4. 1741 ausgebrannte Gut, namens Hans Kretschmer, 1780 George Friedr. Winkler (Zindel), 1782 Gottlieb Dörnchen, ältester Sohn des Balthasar Dörnchen vom jetzigen Koppfchen Gut, Christian Dörnchen, 1848 Joh. Gottlob Dörnchen, Paul Dörnchen, Fritz Ventner, starb 1917 in russischer Gefangenschaft, 1918 Josef Resanek, Robert Pawlik, Walter Röhn.

24. 1717 Hanns Höhne, Gärtner, 1743 Christian Eschampel kauft die 10. 4. 41 ausgebrannte Stelle für 50 Thl., 1776 Christ. Eschampel Sohn, 1805 Christian Eschampel Sohn, Gottlieb Rukhär (Wärzdorf), sein Schwiegersohn, 1876 Johann Staboth, die Wirtschaft brannte ab und wurde nicht mehr aufgebaut. Das Grundstück ist jetzt Gemeindegarten.

24. Am 1845 erhielt Joh. Gottlob Thomas, Windmüller, ältester Sohn des Benj. Gottlieb Thomas sen. (vgl. Nr. 22), von seinem Vater als Erbteil ein Stück Ackerland auf dem Thomasberge, baute einen Hof rechts der Straße nach Konradswaldau auf und eine Windmühle daneben. Seine Nachfolger sind Friedr. Wilhelm Galle, Wilhelm Galle, Karl Keller. Keller baute vor dem Kriege den Hof links der Straße neu auf. Unter Wilhelm Galle wurde Anfang unsers Jahrhunderts die Mühle von einem Orkan in die Höhe gehoben, brach in sich zusammen und wurde neu errichtet. Sie ist eine der wenigen Windmühlen,

die sich noch im Brieger Kreise erhalten haben. Alte Leute kennen das Kellersche Grundstück noch unter dem Namen „Thomasberg“.

25. Um 1690 Caspar Kühnel, dienstbarer Gärtner, 1710 Caspar Schöbel, 1740 George Schöbel, 1764 George Schöbel Sohn, George Rattmus, George Rattmus Sohn, 1834 Joh. Gottlob Knote (Konradswaldau), Karl Knote, seine Schwiegersöhne Reinhold Scholz (Giersdorf), Reinhold Frühner (fiel im Kriege), Richard Gutsche (Mosenhain). An der Stelle des jetzigen Schuppens stand ein strohgedecktes Häuschen, das 12. 2. 1869 durch Funkenflug beim Flachsdörren abbrannte, dabei erstickten Großmutter und Enkelin Dillig, die 27jährige Mutter starb eine Woche darauf an Brandwunden.

26. Um 1695 Martin Schiller, Gärtner, 1745 George Schönfelder, er kauft ein Bauergut, 10. 4. 1741, während der Schlacht, brannte die Wirtschaft völlig nieder, 1751 Friedr. Pils, 1771 Witwe des Caspar Schönwitz, 1781 Musikant Gottfr. Schönwitz, 1811 Gottlieb Schönwitz, 1840 Samuel Schilg, Schwiegersohn Joh. Gottlob Pause (Schönfeld), er kauft die Rippinsche Wirtschaft (vgl. Nr. 1), das Gut zerfällt, die Gebäude werden abgebrochen.

27. 2 rob. Husen: Um 1569 Caspar Gebel, 1595 George Abloff, nach dem 30jährigen Kriege kauft das wüste Gut Hanns Reichel, 1704 Balzer Hohänfel (Hänfler), 1707 Balzer Säbisch (Hermesdorf), 1708 George Reichert, 1709 Caspar Illmer, 1710 George Rusche (Langwitz), 1718 George Schönbrunn, 10. 4. 1741 während der Schlacht abgebrannt und 2 Jahre wüste gelegen, George Hoches kauft und verkauft weiter, 1743 an Michael Seidel, 1753 Martin Hübner, das Gut noch nicht völlig aufgebaut, 1763 Husar Gottlieb Milde, wird wieder Husar und verkauft 1768 an Joh. George Hoebel (Schlüsselndorf), 1794 Joh. George Bruner (Konradswaldau), Joh. Gottfr. Weste (Gräningen), sein Schwiegersohn, Siegmund Gotthelf Weste, die Witwe heiratet Wilhelm Seidel (Gr. Neudorf), Robert Weste, die Erben verkaufen 1927 an Köhn (vgl. Nr. 23) der das Gut mit seinem vereinigt.

28. Martin Zimmermann, Gärtner, 1741, während der Schlacht, brennt der Hof ab, 1743 Michel Heinrich, Weber, 1774 George Rattmus, Schwiegersohn, 1777 Joh. George Verlach, 1804 Joh. George Klatte, Benj. Gottlob Bruner, Hübner, mit Westegut vereinigt.

29. 1714 George Göbel, Gärtner, 1744 Balzer Gerlach, Schneider, 1781 Balthasar Gerlach, 1811 Gottlieb Gerlach, Thomas Löbner, seine 3. Frau heiratet als Wittve Karl Pfeiffer, Artur Herfert, Schwiegersohn, Böhm.

30. 2 rob. Hufen: Um 1569 Georg Wilde, George Thomas, 1605 Martin Schönfelder, 1610 Michael Schönfelder, 1650 verkaufen die Creditoren das 17 Jahre wüste gelegene Gut an Martin Schönfelder Sohn, er kauft 1662 die Danwigerlei und übergibt 1671 das alte Gut an seinen Sohn Martin, 1701 Christoph Nahl (Nagel), 1742 übernimmt das während der Mollwiger Schlacht völlig elngeäscherte Gut sein Sohn George Nahl, kann es nicht elngeäscherte Gut sein Sohn George Nahl, kann es nicht halten, die Gläubiger verkaufen 1748 an Friedrich Zentsch, 1763 Michael Schönfelder, der die Wittve heiratet, 1781 Joh. Friedr. Zentsch, sein Stieffsohn, 1793 George Friedr. Weppert, der die Wittve heiratet, Joh. Gottlieb Weppert, Traugott Weppert, Karl Körnig (Mollwitz), Oswald Körnig, er kauft die Frey Radesche Wirtschafft — Stangerei —, Wessel, Markus, Karl Obal, Karl Stod, Frau Schilde.

31. Um 1690 Caspar Benisch, Freigärtner, die Wittve heiratet 1704 George Kiesel, 1752 George Ueberall, 1776 Joh. Friedr. Müde (Kreiserth), 1818 Joh. Friedr. Müde Sohn, die Wittve heiratet 1823 Christian Gottlieb Zimmermann (Grünzingen), 1856 Karl Gottlieb Scholz, Schneider, Traugott Stiller (Konradswaldau), Schwiegersohn.

32. Freigut, seit 1662 in der Familie Schönfelder, schon beim Vorwerk behandelt.

33. Erbscholtzei von 3/4 Hufen: Um 1590 Simon Holzet, 1620 Adam Benisch (Klosdorf), er verkauft mit Consens der Creditoren das 17 Jahre wüste gelegene Gut 1650 an seinen Sohn Hans Benisch, 1657 Georg Drischel, Kretschmer Sohn, Balzer Drischel, seine Wittve heiratet 1710 Michel Benisch, 1768 übernimmt der Schwiegersohn Heinrich Wierth (Langwitz), 1757 dessen Schwiegersohn Gottlieb Thomas (Langwitz), 1784 wird zur Scholzerei ein Fleck von 20 Ellen Breite und 10 Ellen Länge vom herrschaftlichen Ager eingetragen, auf dem Besitzer ein Ausgedingerhaus „ohne Kaufzwang und jährlichen Zins“ erbauen will, 1789 Christian Ehrenfried Thomas, jüngster Sohn, 1819 Christian Ehrenfried Thomas Sohn, 1845 David Rache (Munzen), Hermann Rache, Georg Scheibke, Paul Schulz, Conrad, J. Thomant.

34. 1½ rob., später 2 Hufen: Um 1569 Siegemund Hehnde, 1610 Siegmund Hehnde, das seit 1633 wüste gelegene Gut wird 1651 von den Kreditoren verkauft an Paul König, 1673 Michael König, Georg Franke, die Witwe heiratet 1706 George König, 1742 George König Sohn, er tauscht ½ Hufe gegen 1 ganze vom Westeschen Gute ein, 1750 George Schönfelder (Konradswaldau), 1776 Christian Tafner (Zindel), die Witwe heiratet 1780 Daniel Scholz und 1797 in dritter Ehe Gottfr. Muschner (Schönanau), 1816 Christian Gottlob Weppert, Schwiegersohn, Gottlieb Weppert, Reinhold Weppert. Das Gut ist also seit 113 Jahren im Besitz der Familie Weppert, die aus der Linie Weppert vom jetzigen Schideschen Gut herborgangen ist.

35. 2 rob. Hufen: Um 1569 Thomas Eschorn, 1594 Hans Eschorn, 1601 Merten Hilmer, 1608 Georg Arnolt, sein Schwiegersohn, 1612 Georg Aufen, Martin Zeutsch kann es, weil wüste geworden, nicht halten, 1644 Matthes Wülke, wird Erbscholz zu Riegersdorf, 1653 Hanns Jäfel, 1677 Martin Jäfel, Hans Hohänfel (Häufler) kauft das jetzige Pantlegut, 1709 Hans Reichert, 1717 Martin Schönfelder, Michel Schönfelder, 1761 Christian Schönfelder, 1784 Daniel Arndt (Dossen), 1814 Gottlieb Arndt, Siegmund Arndt, Adolf Arndt, Schwiegersohn, Moriz Arndt, fiel im Kriege, Ida Arndt, geb. Hillebrand, J e d o r k o t h e.

36. Das Gasthaus wurde erst vom Kretschmer Gottlieb Drischel, der die Schankwirtschaft aus dem Hause haben wollte, auf dem Unger mitten im Dorf aufgebaut. Als Gastwirte werden genannt: Karl Wilh. Grüttner 1845–1865, Ernst Scholz, Rob. Weutner (Frauenhain), Seidel, Urban (vorher bei der Schutztruppe Südwestafrika), Robert Hillebrand, Kabus, Hillebrand.

37. 2 rob. Hufen, das Gut am Wege hinter dem Dorf, Abendseite: Um 1569 Adamus Paul, Martin Paul, 1677 Martin Paul Sohn, 1712 Martin Paul Sohn, er kauft das Pantlegut, 1714 Martin Schönfelder, 1743 George Schönfelder, 1779 Joh. George Schönfelder, 1798 heiratet die Witwe Joh. George Scholz, Pflege Sohn des Thiescher (vgl. Nr. 21), 1815 Gottlieb Schönfelder, sein Stiefsohn, die Wirtschaft brennt ab, er baut sie nicht mehr auf dem alten Fleck, sondern in der Gabelung des Mollwitz-Grüninger Weges auf, diese übernimmt sein Sohn Gottlieb,

1884 kauft Karl Scholz (Pogarell), 1919 Rudolf Scholz, sein Schwiegersohn, der den Hof schließlich mit seinem Bruder Max (Nestgut Seidel) tauscht. Auf dem alten Grundstück, nun aber an der Dorfstraße, baut Vater Gottlieb Schönfelder eine Schmiede, die sein dritter Sohn Friedrich Wilhelm übernimmt, jetzt im Besitz seines Sohnes Robert Schönfelder. Für den ältesten Sohn Gottlob baut Vater Gottlieb Schönfelder an der Kreuzung des Brieger mit dem Mollwitzer Wege einen Hof. Auf Gottlob Schönfelder, der zeitig stirbt, folgt nach langer, gemeinsamer Bewirtschaftung mit seiner Mutter Karl Schönfelder, der schließlich an seinen Vetter Emil Schönfelder verkauft.

38. 2 rob. Hufen: Um 1569 George Heller, um 1600 Merten Fruner, 1617 Jacob Fruner, 1649 kauft das seit 1633 wüste Gut Martin Paul, um 1690 Hans Reichert, er kauft das Rothe Gut (vgl. Nr. 35), 1709 Michel Franke (Böhmlischdorf), 1718 Caspar Reichert, 1742 Caspar Fischer (Hermsdorf), 1746 Michael Scholz, 1766 Michael Scholz Sohn, 1806 Christian Müller (Mollwitz), 1820 Karl Friedr. Jarausch (Alzenau), Karl Gottlieb Seidel, sein Schwiegersohn, Robert Seidel, Friedrich Moser, sein Schwiegersohn.

39. 2 rob. Hufen: Um 1640 Merten Frenkel, um 1680 Peter Rahl, 1709 Paul Rahl, 1739 Balzer Gürlach, sein Schwiegersohn, 1740 Michael Klüner, 1760 Balthasar Dörnchen, 1772 George Materne (Frauenhain), 1781 Gottlieb Krienß (Jägerndorf), 1816 Gottlob Krienß, Benj. Gottlieb Kriens, 1883 Rob. Kille, 1909 Karl Kopp (Galkzien), 1918 Friedrich Kopp.

40. 1726 George Paul, Angerhäusler, George Eunrad, 1760 Balthasar Dörnchen, Christoph Schöbel, Gottfr. Häusler, 1818 Gottfr. Kriens, ein Leineweber, Gottlieb Kuhn, Ernst Henner, Schwiegersohn, Paul Reichert. Kuhn hatte die Wirtschaft zur Stellenbesitzung ausgebaut.

41. 1712 George Brodt, Freigärtner, 1763 Daniel Råde, 1788 Joh. George Dörnchen, Joh. Gottlob Dörnchen, Benj. Gottlob Dörnchen, Wilhelm Fischer. Das Wohnhaus ist auf dem alten Schulgarten errichtet. Das Spritzenhaus stand früher vor dem jetzigen Moserschen Gute.

42. 1737 Martin Zimmermann, Angerhäusler, Martin Zimmermann Sohn, 1793 Gottlieb Geppert (Pogarell), Joh. Gottlob Schwarzer (Kouradswaldau), die Witwe heiratet

einen Kreckschmer, K. W. August Kalder (Linden), Robert Kald er, Fleckschmermeister.

43. Die Häuslerstelle Lisse wurde von der gegenüberliegenden Stiftsscholtisei gekauft und neu gebaut. Sattlermeister Wilhelm Lange erwarb sie und richtete eine Krämerei ein. Ihm folgte sein Schwiegersohn Paul Richter, der die Stelle um den daneben liegenden Teich und einen Morgen Wiesengarten vergrößerte. Der Teich wurde zugefüllt.

44. Es folgen die früheren Gemeindegäuser, in denen der Kuhhirt und der Schweinehirt untergebracht waren. Als letzter Kuhhirt wird ein Kreckschmer genannt. 1818 erwarb Christian Schmidt, Totengräber und Bälgetreter, das Häuschen. Es ging über an seinen Sohn und Nachfolger in den Aemtern Gottlieb Schmidt, dann an dessen Schwiegersohn Michael Rozinsky, der später das Schobenhans niederlegte und dafür einen neuzeitlichen Bau errichtete. Weiterer war drei Jahrzehnte Gemeindegäuser, Kirchendiener, Wäbner, Bälgetreter, Totengräber und zuletzt Nachwächter. Der letzte Schweinehirt hieß Melz. Das Häuschen erwarb ein Brückner, ihm folgten Sawoidnich, dessen Schwiegersohn Zimmermann Eschander, Stellenauszügler Gottlob Pause, Jul. Föbter.

45. 1725 Martin Krause, Gärtner, 1765 Caspar Werlach, 1786 Gottlieb Heinrich, Gottfr. Heinrich, dessen Witwe heiratet 1817 Joh. George Kubnert (Grüningen), Joh. Gottlob Scholz, Gottlieb Morawe, sein Schwiegersohn, Karl Morawe.

46. 1721 Karl Mende, Gärtner, 1746 Samuel Pfendt, Schmied, von da ab ständig Gemeindegäuser genannt, 1771 Melchior Aufsch, 1800 George Aufsch, 1806 Joh. Gottlieb Maywald, 1837 Gottlob Schubert (Langwitz), sein Schwiegersohn, Wilh. Schubert, Benj. Kalle, kaufte, baute das Wohnhaus neu und verpachtete die Schmiede. Pächter waren die Schmiede Günther, Modler, Wilh. Baudis, Otto, Karl Baudis.

47. 1727 Hans Pils, Gärtner, 1762 George Jaraußch, 1781 Joh. George Werlach, 1803 Gottlob Seidel (Mollwitz), 1812 Gottlieb Fuhrmann (Heidan), Wilh. Fuhrmann, über ein Jahrzehnt vereinigt mit der Nachbarkstelle Gottfr. Kalle, vor dem Kriege übernommen von Rob. Kalle.

48. 1735 Friedrich Brodt, Gärtner, 1758 Friedr. Brodt Sohn, 1785 Joh. George Hebershaer, 1817 Gottl.

Arndt, 1819 Daniel Sigismund Gebauer, 1840 Joh. Christian Seibel, Stellmacher, 1879 Gottfried Kalle, sein Schwiegersohn, Fr. Martha Dietrich, geb. Kalle.

49. 2 rob. Hufen: Um 1569 Hans Gebel, um 1600 Andreas Arienesz, das 1633 wüste gewordene Gut kauft Caspar Schmid, 1707 Martin Schneider, 1712 Valter Tärnchen (Langwitz), 1739 Valter Tärnchen Sohn, 1760 George Kuhnert, 1776 George Kuhnert Sohn, 1778 Joh. George Arinis (Schönau), 1811 Joh. George Krinks Sohn, Gottlob Arndt, 1880 Karl Schönfelder, Georg Schönfelder. K. Schönfelder kauft als Auszugshaus die einem Mahel gehörende Nachbarhäuslerstelle an. Dagegen verkauft er später das zum Gut gehörende, an den Wiesegärten auf der Morgenseite gelegene Häuschen an Robert Arlt.

50. 1726 Michel Ossig, Gärtner, 1752 Christoph Reichert, sein Schwiegersohn, 1776 Michael Kuhnisch (Konradswaldau), 1779 Joh. Wiedemann (Zindel), 1811 Christian Schwiedrzief (Mollwitz), sein Schwiegersohn, um 1828 Gottlieb Tschander, Schneider, Gottlob Tschander, Karl Tschander, Mag Tschander. Die Wirtschaft ist also über 100 Jahre im Besitz der Familie Tschander.

51. Um 1710 Michel Labeth, Angerhäusler, 1742 Caspar Schmidt, 1753 Christoph Lasser, 1778 Gottfried Lasser, Gottfr. Franz, Bauersohn aus Langendorf in Oesterreich-Schlesien, der „um der Religion willen Vater und Mutter verlassen hatte“, Joh. Gottlob Franz, Lisse, Zimmerpolier Karl Peuler, der an seine Schwiegersöhne verkauft, und zwar links an Karl Müller, das Häuschen rechts an Broda, der es an Herm. Lisse weiterverkauft.

52. 10 Minuten vor dem Dorf nach Brieg zu liegt außer dem schon behandelten Gebhardtschen Gute noch eine Gärtnerstelle. Sie ist vor 60 Jahren von Gottfried Kössner aufgebaut worden. Sein Sohn Wilhelm Kössner übernahm sie, seit 1927 ist sie in Händen seines Schwiegersohnes Wilhelm Kutschmann (Kendusch). Die gegenüberliegende einstige Seidelsche Häuslerstelle ist mit dieser Gärtnerstelle vereinigt worden.

Aus ständigem Kommen und Gehen, aus Fleiß und Freude, Unglück und Not, Vernichten und Aufbauen setzt sich die Ortsgeschichte zusammen. Drei Kriegstürme haben gründliche Vernichtungsarbeit getan. Andere Brände, Stürme und Zeiteneinflüsse haben Morisches abgetan und das Alte

erneut. Was sich nicht halten konnte, ging ein. In den letzten fünfzig Jahren allein sind 4 Gärtnerstellen und 3 Häuserstellen verschwunden. So sind in dem einst eng gebauten Ort etliche Läden entstanden. Das Dorf ist modern geworden. Der morastige Dorfsweg wurde zur Pflasterstraße, die Schmutzgräben wurden zu schattigen Promenadensteigen. Uns Lichtes sind alle Häuser außer den Abbauten angeschlossen, zum großen Teil gehen Wasserleitungen bis in die Strippen. Das Dorfbild ist gefälliger geworden. Nur wer das Alte, Idyllische, Malerische liebt, wird bedauern, daß manches nicht mehr ist. In diesem Jahrhundert schwanden der letzte Ziehbrunnen (Gerstenberg), das letzte Bogentor (Miserre); zwei Teiche wurden zugefüllt (Michter und Hersfert), eine Mühle abgebrochen (Mippin), wie lange noch, dann wird auch das letzte gemüllte Strohdach (Seidel) nicht mehr grünen.

B. Kirche, Patronat und Kirchengemeinden.

Das Neuere der Kirche.

Die Kirche steht auf einer mäßigen Anhöhe mitten im Dorf, ist ein massiver Bau mit hohem Flachwerkdach und hat an der Westseite einen aufs Kirchengewölbe aufgesetzten Turm. Dieser ist in Ziegelfachwerk errichtet, mit Brettern verkleidet und endet in schindelgedeckten Doppelkrümmungen mit durchbrochener Aussicht. Knopf, Wetterfahne und Stern bilden die Spitze. Kirhdach und Turm rücken sich über die mächtigen Linden und Akazien des Kirchhofs und bieten ein landschaftlich schönes Bild.

Der älteste Teil der Kirche ist die Sakristei, die wohl schon vor 1300 mit meterdicken Ziegelmauern errichtet ist. An diese massive Sakristei lehnte sich ursprünglich eine Kirche, „halb aus Holz mit Glockenturm“ auf steingemauertem Grund. Da sie banfällig geworden war, wurde 1593 an ihrer Stelle eine Kirche aus scharfgebrannten Ziegeln unter Verwendung von „Strechliischen Steinen“ im Fundament gebaut (Mittelschrift der Gemeinde vom 8. 1. 1593, P. N. O. N. Pampig.). Während die Sakristei Tonnen gewölbe hatte, erhielt die Kirche ein gotisches und spitzbogige Fenster. Aber schon nach einem Jahrhundert erwies sich die Kirche als zu klein, sie mußte 1687 erweitert werden. Dazu wurde die Westseite bogensförmig ausgehauen und die „neue Kirche“ nach Westen hin an-

gebant. Der ältere Kirchteil wie die „neue Kirche“ erhielten 1696 ein einheitliches flaches Bogengewölbe, die Spitzbogenfenster des alten Teils wurden durch Rundbogen dem Baufell angepaßt. Den einzigen Eingang an der Westfront schützte man durch eine vorgebaute Halle. Die Kirche erhielt ein hohes Schindeldach mit einem Türmchen, das über der Mitte saß. Die beiden Glocken hingen im Türmchen wohl übereinander, nähere Nachrichten dazu fehlen. Man gelangte zum Glockenstuhl über eine noch jetzt vorhandene Wendeltreppe über den Boden der Sakristei, die eine Treppe wand und ein höheres Dach erhielt. Die Jahreszahl 1696 steht an dem Sakristeiaufbau. Auch besitzen wir eine Urkunde über den Kirchenbau, die weder Moder noch Feuer verzeihen kann, es ist eine fünf Meter vom Erdboden in die Westseite eingelassene steinerne Tafel mit folgender Inschrift:

„Ad majorem Dei ter Opt. max. gloriam et honorem felleissime regnante augustissimo victorioso Turcarum Domitore Leopoldo Romanorum imperatore Hungariae Bohemiae rege sub dignissimo provinciae capitaneo illustris. D D Johanne Adamo Bosadowski Postelwiy. hanc novam structuram ex redditib. eccles. fieri curavit sac. fundationis praefect. perillustris. D Joann. Francisc. Gerbert horn. anno salutis MDCLXXXVII post captam Budam anno (undeutliche Zahl)“, in deutscher Uebersetzung: „Zum höheren Ruhm und Ehre des Dreieinigigen Gottes hat zur Zeit der glücklichen Regierung Sr. Majestät des siegreichen Türkenbezwingers Leopold, römischen Kaisers, Königs von Ungarn und Böhmen, unter dem sehr würdigen hochangesehenen Landeshauptmann Herrn Johann Adam Bosadowski von Postelwiy, diesen Neubau aus den Einkünften der Kirche ausführen lassen der sehr angesehene Verwalter des heiligen Stiffts Herr Johann Franz Gerbert in diesem Jahre des Heils 1687, nach der Einnahme von Ofen im Jahre . . .“

Die Quittung über 111 750 Stück Ziegeln „aus der königl. Ampts Ziegelscheune“ ist noch vorhanden. Die beiden Kirchväter George Monden und Martin Dreischel erwirkten, daß nur 110 000 Stück, jedes Tausend mit 3 Rthl., zusammen mit 330 Rthl. oder 495 Flr. angerechnet wurden. Auch der Bauvertrag vom 13. Juni 1696 ist bei den Kirchenakten, unterschrieben von dem damaligen Pfarrer Joh. Wroßner, Superior Miss. Soc. Jes., und dem Brieger

Baunternehmer Hans Jacob Hendenreich und mit dem gewöhnlichen Amtssiegel und Petschaft versehen.

Am 10. April, während der Mollwitzer Schlacht, brannte das Kirhdach mit dem Turmchen ab, die Glocken schmolzen, das Kirchengewölbe hielt aus. Ein primitives Bretterdach mußte vorläufig genügen. Das Kirchenvermögen zerrann beim Aufbau des mitabgebrannten Pfarrhofes. Erst acht Jahre später konnte an den Aufbau des Kirhdachs und Turms gedacht werden. Am 14. Mai 1749 bewilligte der König der Gemeinde eine Generalkollekte. Obwohl die Vermögenslage unserer Heimatprovinz nach den beiden schlesischen Kriegen infolge der Schlachten, Einquartierungen, Kontributionen und erhöhten Steuern auf dem Nullpunkt stand, trat doch bei dem herzandringenden Notruf der Pampizer ein wenig Tauwetter ein, und die Pächlein siderten zu den königlichen Kreiskassen — z. B. aus der kleinen Gemeinde Semmelwitz, Kreis Janer, nach einer freundlichst zu den Älten uns überwiesenen Quittung vom 28. 6. 1749 „11 gutte groschen $2\frac{1}{2}$ Pfennig“ — und von den Kreiskassen floß ein ansehnlicher Bach in die Pampizer Kirchkasse. Dazu ließ der König aus den staatlichen Forsten Eichenstämme weit unter Tage abgeben und stiftete aus der Kriegsbente Geschühmaterial für die Glocken, da die alten geschmolzenen Stücke kaum für eine ausreichten. Die eichenen Balken des Kirhdaches sind noch heut nach 180 Jahren ohne morsche Stelle und Wurmlöcher. Leider reichten die Geber nicht so weit, daß der Turm vom Grunde aus massiv gemauert werden konnte, er wurde als Biegelschwerk über das westliche Kirchengewölbe aufs Gebälk gesetzt und hat, weil er beim Läuten mitschwingt, in den 200 Jahren der Gemeinde mehrere durchgreifende Reparaturen und verhältnismäßig hohe Kosten eingebracht. Das Kirhdach und die Turmkuppeln wurden mit Schindeln gedeckt. Der Turm erhielt seine jetzige Gestalt, nur ohne Bretterverschalung. Die kleine Glocke trägt die Inschrift: „Ich rufe die Lebendigen zur Buße und die Toten zur Ruhe“, den preussischen Adler und am unteren Rande die Worte: „Gieß mich Johan Sebastian Werstner zu Breslau 1751.“ Die in die große Glocke eingegossene Inschrift lautete:

„Combustis ab equite hostili, in proelio vicino
M D C C L I habito, turri et campanis has iterum fieri
ex gratia regiae Majestatis Borussiae curavit praenobl.

Dominus Christoph Erdman de Nassau praefectus meritissimus foundationis ad St. Hedwigis pastore C. P. Frenkelio patribus ecclesiae Martino Drischelio et Georgio Königio M D C C L I.“ Uebersetzt: „Nachdem infolge Brandstiftung durch feindliche Reiterei während der in der Nähe stattgefundenen Schlacht der Turm mit den Glocken abgebrannt war, ließ diese durch die Gnade Sr. Majestät des Königs von Preußen wieder herstellen der Hochwohlgeborene Herr Christoph Erdman von Nassau, wohlverdienter Verwalter des Stiffts bei St. Hedwig, zu der Zeit, als C. P. Frenkel Pastor und Martin Drischel und Georg König Archväter waren, im Jahre 1751.“

Ferner: „me subit“, mich goß, „Johan Sebastian Gersner in Breslau“ — und folgende Namen: „Georg Christman, Scholz; Heinrich Gierdt, Michel Künner, Martin Schönfeld, Christian Drischel, Josias Drischel, Gerichte.“

Im Turmknopf liegen noch zwei Schriftstücke aus dem Jahre 1751, von denen das eine — nur in der jetzigen Schreibweise — mitgeteilt werden soll:

„Gott zu Ehren. Dieser Hauptthor Kirchthurmknopf mit seiner Fahne ist anfänglich anno 1715 unter Königl. Kaiserl. Oesterreichischer Regierung auf das damals mitten auf der Kirche stehende Thürmchen aufgesetzt worden, als tit. debit. Herr Matthias Silberschneider, Sr. Königl. Kaiserl. auch in Germanien, Hispanien, Ungarn und Boheim Königl. Majestät Hauptmann, des Königl. Preussischen Stiftsamts zu Brieg Administrator und Herr Christian Daniel Männing Pastor war. Nachdem aber anno 1741 den 10. April zwischen der siegreichen Armee Sr. Königl. Majestät in Preußen und der Königin von Ungarn und Böhmen Maj. Truppen die berühmte und blutige Schlacht bei Mollwitz vorfiel und letzteren bekannt worden, daß viel Königl. Preuss. Bagagewagen in dem Königl. Preuss. Stiffts-dorfe Hauptthor standen, haben die Oesterreichischen Husaren sich ins Dorf geschwungen und viele Bauernhöfe nahe bei der Kirche mit Feuer angezündet, welches auch das Kirchdach und den Turm ergriffen, die zwei Glocken zerschmolzen und den Turm verzehret, so daß der Knopf übel zugerichtet, herabgestürzt und sehr verbogen worden. Da nun Seine Königl. Majestät in Preußen, Friedrich II., unser jetziger aller-

gnädigster Landesherr, zur Reparation der Kirche und Consolation der Abgebrannten in Pampitz anno 1749 d. 14. Mai eine General-Collect: allermitdest accordiret haben, so hat eine Hochpreisl. Königl. Oberamts-Regierung und Ober-Consistorium in Breslau von den bei Hochselbten eingekommenen Collectengeldern einen wichtigen Theil zur Wiederaufbauung des Kirchturmes und neuen Daches gewidmet und dem Tit. Herrn Johann Caspar Beszel, Königl. Preuß. Ober-Consistorialrat und Superintendenten des Fürstentums Brieg, die ausdrückliche schriftliche Ordre und Commission erteilet, vor solche Aufbauung Sorge zu tragen, welches denn auch geschehen und Gott Lob dahin gebracht worden, daß dieser erneuerte Knopf heute dato unter dem Beistande des Allmächtigen hat aufgesetzt werden können.

Dirigirender Minister in Schlessen war zu der Zeit Se. Excellenz der Wirkliche Geheime Etats- und Kriegsminister der Herr Graf von Münchow etc., Chef-Präsident der Königl. Preuß. Kriegs- und Domainen-Kammern, Ritter des Schwarzen Adler- und Johanniterordens. Der Zeit war des Königl. Briegischen Stifts- amts Director Sr. Hochwohlgeboren Herr Christoph Erdmann von Nassau, Sr. Königl. Maj. in Preußen Hochverordneter Kriegs- und Domainenrat im Breslauschen Departement. Pastor in Pampitz, und zugleich im Briegischen Stadtdorfe Schönsfeld, war Tit. Herr Carl Philipp Frenzel, welcher bei dem ersten Kriege in Schlessen und sonderlich bei dem obgedachten Pampitzer Brande, der auch das Pfarrgebäude bis auf den Grund verzehret, auch einen großen Schaden erlitten. Der Organist und Schulmeister hieß Johann George Brieger. Der zeitlige Scholze und Oerichte waren: Heinrich Sterdt, George Christmann, Michael Allner, Christian Drischel, Martin Schönsfelder und Josias Drischel. Die Kirchväter hießen Martin Drischel und Georg König. Den Entwurf zu diesem Turm- und Kirchbau wie auch den Anschlag dazu hat gemacht Tit. Herr Daniel Wilh. Bruckampf, Königl. Preuß. Bauinspекtor, welcher auch den ganzen Bau besichtigt und approbiret hat. Der Baumeister ist gewesen Christoph Baumgarten, bürgerl. Zimmermeister in Brieg. Den Knopf und Fahne hat vergoldet Herr Carl Friedr. Eulich, bürgerl. Kunstmaler in Brieg. Die Maurerarbeit hat gefertigt Christian Gottlob Jilly, bürgerl. Maurer-

meister in Brieg. Und die Klemperarbeit hat Meister Joh. Aug. Pfeiffer, Bütger und Klemperer in Brieg, gemacht.

Gott lasse diesen Turm und Kirche veste stehen und behüte Land und Stadt vor Feuer und Verwüstung, auch allerlei andern Plagen; er lasse aber auch in unge störtem Frieden sein allerheiligstes reines Wort an diesem Orte gepredigt und seine Sacramente unverfälscht ausgesendet werden, bis ans Ende der Tage, zur Beförderung vieler tausend Menschen zur ewigen Seligkeit um seines lieben Sohnes Jesu Christi willen. Amen.

Actum Pampitz den 23. August anno 1751, Mittwoch nach dem XI. Sonntage nach Trinitatisfest."

Aus dem andern Schriftstück von 1751 geht noch hervor, daß der Wiederaufbau des Turmes und des Kirchdachs zum Teil auch aus dem Rest des Kirchenvermögens erfolgt ist, ferner, daß „durch göttlichen reichlichen Segen anno 1750 und vornehmlich anno 1751 der Scheffel Weizen 26 Sgr., Korn 15 Sgr., Gerste 15 Sgr., Hafer 13 Sgr. gekostet und die Feldfrüchte überaus schön gestanden" haben. Diese Urkunde schließt:

Gott segne den König, Gott segne das Land,
Er decke die Kirche mit kräftiger Hand.
Er schenk uns in Gnaden, was er uns beschieden,
Und geb' uns so geistlich als leiblichen Frieden!"

In den einleitenden Worten einer dritten im Knopf liegenden Urkunde aus dem Jahre 1794 spiegelt sich die Wohlthat der Friedenszeit nach den vorangegangenen Kriegen ab. „Der Nachwelt bei einer jeden Veränderung christliche Gesinnungen und ein daraus fließendes tätiges Verhalten zu hinterlassen, werden Rechtsschaffene von stinkender Prahl sucht wohl unterscheiden können. Wenn in der noch hier befindlichen Nachricht vom Jahre 1751 die Pampitzer Gemeinde bei der völligen Einäschung des Kirchturms und bei der grausamen Verwüstung ihrer eigenen Häuser über Gewalttätigkeit eines feindlichen Heeres gerechte Klagen uns hinterlassen haben, so hatten alle rechtsschaffenen christlichen Einwohner dieser Gemeinde bei Aufbanung dieses Kirchturms und Verschönerung des Knopfes im Jahre Christi 1784 den 13. July die angenehmste Pflicht auf ihrem Herzen, Gott den allmächtigen Beschützer in Demut anzubeten, um ihm den reinsten Dank zu opfern, daß in Ruhe

des ganzen Landes und durch Huld unsers iz glorreichen gnädig regierenden Königs Friedrich II. dieser durch Sturm und Wetter beschädigte Turm wiederum zur Zierde dieses Gotteshauses ist hergestellt worden.“ Pastor war damals Valentin Gottlieb Steri, Organist und Schulhalter Johann George Jacoby, beide Scholzen der Gemeinde Gottlieb Thomas und Christian Gerlach, die Gerichte Georg: Schönfelder, Joh. George Drischel, Gottlieb Drischel, Michael Scholz, die Kirchväter Josias Drischel und Michael Pisse.

Die vierte Urkunde wurde am 12. August 1822 nach einer durchgreifenden Reparatur des Kirhdaches — 70 Schoß Schindeln — und des Turmes, dessen Helmstange und Bedachung erneuert werden mußten, in den Knopf gelegt. Sie hebt die Opferwilligkeit der Gemeinde hervor. Obgleich ein heißer Sommer mit Hagelwetter einen völligen Ernteaussall gebracht hatte, so daß das Schoß vom besten Roggen nur fünf Viertel altes Breslauer Maß Ausdruck ergab, konnte durch eine freiwillige Sammlung die Kesselschuld gedeckt werden. Ein armer Gärtnerauszügler Balthasar Gerlach opferte seine ganze Pfartschaft mit 4 g. gr. Cour. Pastor war damals Daniel Stegesmund Lange, Organist und Lehrer Joh. George Jacobi, die Scholzen waren Daniel Dindasch und Christian Ehrenfried Thomas, die Kirchväter Joh. George Scholz und Joh. George Kriensh. Die Vergoldung des Knopfes, der Fahne und des Sternes hatte Carl Meuter, emeritirter Lehrer und Organist in Konradswaldau, ausgeführt.

Am 20. September 1874, einem Sonntage, wurde der neuvergoldete Knopf wieder aufgezogen, nachdem der Turm eine neue Bretterverschalung, Helmstange und Bedachung aus Schindeln erhalten hatte. In ihn war eine fünfte Urkunde eingelegt, aus der die Freude an der Einigung des deutschen Volkes und am neuen Kaiserreich spricht. Pastor war Adolf Menzel, Organist und Lehrer Eduard Hanke. Dem Gemeindevorstand gehörten an Adolf Drischel als Vorsteher und Gottlieb Seidel, Gottlieb Pisse, Carl Scholz als Gerichtsmänner. Den Gemeinde-Kircherrat bildeten Scholtiseibesitzer David Kache und die Bauergutsbesitzer Gottlob Krndt, Sigismund Krndt und Gottlob Dörchen.

Zum letzten Mal wurde der Kirchenturmknopf bei der Erneuerung des Kaiserstiegs und der Umdeckung des Turmes am 3. Mai 1901 abgenommen. Er ist 60 Zentimeter hoch,

45 Zentimeter breit und 4 Kilogramm schwer. Sonntag Rogate, den 12. Mai, fand um 2 Uhr eine gottesdienstliche Feier in der Kirche statt, bei der die bisher im Knopf gelegenen fünf Urkunden und eine sechste verlesen wurden. Die neue ist getragen von der Freude über die lange, glückliche Friedenszeit. Sämtliche sechs Urkunden, dazu die alten Münzen aus dem Knopf, vom alten österreichischen Silbertaler bis zum Kupferpfennig, nebst einem neuen Jubiläums-Zweimarkstück wurden eingelöst, und am folgenden 13. Mai, nachmittags 3 Uhr, wurde der Knopf wieder aufgesetzt. Abends saugen die Zimmerleute nach kurzer Ansprache des Poliers auf hohem Gerüst, „Nun danket alle Gott“ und „Goldne Abendsonne, wie bist du so schön.“ Pastor war damals Adolf Wenzel, Organist und Lehrer Albert Engel. Zum Gemeinde-Kirchenrat gehörten Friedrich Kache, Robert Kache, Adolf Arndt und Karl Kabe, zum Gemeindevorstand: Adolf Arndt als Vorsteher, Max Drischel, H. Hagedorn und Benj. Kalle als Schöffen.

In demselben Jahre wurde der schadhafte Klippsleiter, der von der Turmspitze über das Kirhdach längs hin zum Brunnen auf dem Pfarrhofe führt, erneuert.

Bis 1830 war das Kirhdach mit Schindeln gedeckt. Als nun Wetter und Wind das Dach so arg zerzaust hatten, daß eine völlig neue Bedachung nötig wurde, „erdreistete sich“ Pastor Lange, der königl. Reglerung „südmüßig darzulegen“: „Soll eine neue Bedachung der Kirche stattfinden, so muß es doch wohl die zweckdienlichste sein, sie muß dauerhaft sein, sie muß die Kirche, besonders das vortreffliche Gebälke zu dem Kirhdache, welches noch ein Werk königl. Friedrich des Einzigen ist, für Fäulnis und für Feuer in diesen unglücklichen feuerreichen Zeiten, mit welchen uns Gott sehr heimsuchet, schützen. Und diese Zwecke können nur durch eine Ziegelbedachung erreicht werden. Denn eine Schindelbedachung dauert etwa 20 Jahre, alsdann muß der Bau aufs neue begonnen werden, und die Kosten steigen, da das Holz abnimmt, höher. Die Schindeln lassen das Wasser, wodurch das Gebälke in Fäulnis gerät, eher durch als die Ziegeln... Es ist also bloß die Frage: wieviel an Gelde die Ziegeln mehr betragen, als die Schindeln, und das dürfte wohl nicht viel über 60 Ktl. betragen, da käme also auf zwei Drittel nicht viel über 40 Ktl. Sollten aber diese 40 Ktl. noch zuviel sein, ach, wie gerne will ich mich mit meinen alten Dielen

in den Stuben behelfen, bis mehr Geld vorhanden ist, wenn nur meine liebe Kirche und besonders das Gebälk zu dem Dache, das Werk König Friedrich des Einzigen, gesichert werden kann..." Der verständige Rat siegt. Als aber nach Fertigstellung des Ziegeldaches die Rechnung mit 636 Mtl. 9 Sgr. beglichen werden und die Kirchengemeinde das seit den Freiheitskriegen mühselig ersparte Vermögen mit- verwenden soll, nützt dem Pastor und den Kirchvätern weder der zähe Kampf gegen die Hochpreisliche Regierung noch das „Ersterben in tiefster Ehrfurcht“ vor ihr: diesmal siegt die Macht.

Der westliche Teil der Kirche, die „neue Kirche“, erhielt 1896 samt den Strebepfeilern einen neuen Aufbau. Da die Kirche orientiert, d. h. genau von Osten nach Westen gerichtet ist, hat man beim Aufbau anno 1887 auf der Südseite eine Sonnenuhr angebracht, die 1896 wieder aufgefrischt wurde. Wenn die Lichtspenderin Sonne will, „führt diese Uhr auch in der Zeit der Normaluhr noch sicher“ — wenigstens an einigen Tagesstunden. Auch eine Schlaguhr barg der Turm in seinem Mittelstok. Sie wurde bereits 1866 als unbrauchbar erklärt. Jetzt zeugen nur ein Holzgehäuse, ein Eisengestänge, ein Zahnrad und eine Welle mit Kurbel von ihrer einstigen Herrlichkeit. Selbst die hölzernen Zifferblätter sind, vom Wetter vernorrscht, im Ofen geendet. Auch die liebe, große Glocke, an die der Uhrhammer schlug, ist nicht mehr. Obwohl eine königliche Stiftung und mit historischer, „dem Wandel der Zeiten trotzenen Notiz“ versehen, wurde sie im Juni 1917 beschlagnahmt, läutete sich selbst aus und starb schaurig wimmernd, vom Schmiedehammer zerschlagen. Vielleicht hat sie nicht einmal den Zweck, beim großen Finale an der Westfront mitzuwirken, erfüllt, vielleicht lagen ihre Stülde am Kriegsende noch im Sammeldepot, wurden verschoben und zieren jetzt, in Bronzefigürchen umgegossen, die Gattischen von Neureichen. Oft gedanken wir der Glocke, die 165 Jahre der Gemeinde zu Freude und Leid in Frieden und Krieg geläutet hat, in Behmut und Daulbarkeit. Als Ersatz holten wir uns am 30. Juni 1922 die Bronzeglocke der Erlöser-Kirche zu Breslau. Sie wurde am 6. Juli im Beisein der ganzen Gemeinde auf der Südseite des Turmes zur Höhe gezogen und am 16. Juli nach einer kirchlichen Weisefeyer ihrer Bestimmung übergeben. Die Glocke wiegt rund 13 Zentner, ist 80 cm

hoch, unten im Durchmesser 102 cm weit, hat den Ton
fals und trägt die Inschriften: „Osterglocke“ — „Christus
ist auferstanden“ — „Joh. 11, V. 25 Ich bin die Auf-
erstehung und das Leben“ und ein Monogramm aus Kreuz,
Anker, Netz und Bibel. Nach einem Schildehen wurde sie
1903 von F. Schilling in Apolda gegossen. Sie kostete
42 980 Mark, dazu zahlte das Patronat 18 390 Mark, der
Rest wurde durch freiwillige Beiträge von allen Haus-
haltungen aufgebracht. Möge sie eine längere Lebensdauer
als ihre Vorgängerin haben und als „Osterglocke“ unserm
Volke ein Auferstehen aus dem Zusammenbruch, in alle
Herzen aber immer wieder neue Osterfreude läuten!

Das Innere der Kirche.

Durch drei Längsfenster auf der Süd- und eins auf
der Nordseite fällt helles Licht in die Kirche. Ein weiteres
Längsfenster wird zum größten Teil durch den Altar-
aufbau verdeckt, nur durch das oberste, buntglasige Rund-
stück streut die Morgensonne mildes Licht über den Altar.
Auf der Westseite hinter der Orgel läßt ein rundes Fenster
die Abendsonne herein. Die Kirche hat, wie bereits erwähnt,
im alten und im neuen Teil ein gleichartiges Gewölbe nach
romanischem Stil. Zwischen den Ströben der „alten“ Kirche
sieht man durch die etwas abbröckelnde Fäuche bunte Far-
ben schimmern, die darauf schließen lassen, daß dieser alte
Teil Wandgemälde hatte, die wohl beim Um- und
Neubau 1687, weil Mittel zur Auffrischung der Gemälde
fehlten, mit weißem Anstrich überpinselt wurden. Das
Innere der Kirche ist im ganzen freundlich, wird aber, wie
Pastor Menzel in seinen Notizen zur Chronik vor 30
Jahren schreibt, „nun doch in nicht zu fernrer Zeit einmal
einer Renovierung bedürfen, so wertvoll auch gerade in
einer Kirche das Altertümliche ist und es die Hauptsache
bleibt, daß Gottes Wort in derselben seine Stätte habe“.

1709 wurden von Maurermeister Joh. Jacob Heiden-
reich aus Brieg zwei Chöre auf der Westseite aufgeführt.
Da sie aber, jedes für sich, zu klein waren, hat der Brierger
Meister Joh. Friedr. Siegemund sie 1725 durch einen
Zwischenbau vereinigt. Zimmermann Joh. Girsch-Konrads-
waldau baute das Chor, fertigte die Bänke und streich sie
mit grüner Farbe. Wann das nördliche Seitenchor ent-
standen ist, läßt sich nicht genau feststellen.

Die Orgel.

Sie hat zunächst auf dem südlichen kleinen Chor gestanden und wurde 1725 in die Mitte des vereinigten Chores gestellt. Ein Kunstwerk wird sie kaum gewesen sein, die Bälge wurden noch gezogen, der Kalkant wird in den Rechnungen „Kirchenorgelbälgezieder“ genannt. 1764 hat Friedr. Wilh. Scheffler aus Brieg die Orgel renoviert. Von da ab heißt der Kalkant „Orgelbalkentreter“, die Bälge sind also wohl zum Treten umgearbeitet worden. 1771 und 1783 waren bereits wieder größere Reparaturen nötig. Von 1826 an müssen die halb vermoderten Bälge ständig gesickt werden. 1830 baut Orgelbauer Anton Christ, der vom Kirchenkollegium beauftragt ist, „über die so notwendige Reparatur einen höchst billigen Anschlag zu treffen“, die Orgel für 40 Rth. um. Am 15. Februar 1866 berichtet der Gemeinde-Kirchenrat dem Patronat, daß die alte Orgel nicht mehr gehe, sie sei durchweg vom Wurm zerfressen. Der Brieger Orgelbauer Niemer habe erklärt, daß er selbst von den Metallpfeifen, weil sie aus schlechter Masse beständen, auch vom Sauerstoff in der Länge der Zeit zu sehr angegriffen seien, keinen Gebrauch machen, d. h. sie nicht kaufen könne. So erscheine es am angemessensten, nach geschehenem Abbruch der alten Orgel das sämtliche Holzwerk derselben als Brennmaterial meistbietend zu veräußern und die Metallpfeifen womöglich an einen Zinngießer zu verkaufen. Meister Niemer baute 1866 eine neue, elf klingende Stimmen enthaltende Orgel für 933 Taler. Da das Patronat nur ein Manual wie bei der alten Orgel zugestehen wollte, wurden durch freiwillige Sammlung unter der Ortsjugend und den Auszögleren 38 Taler für ein zweites Manual aufgebracht. Das Gehäuse erhielt einen weißen Anstrich mit goldenen Leisten. Die Einweihung erfolgte Sonntag Exaudi 1866 mit dem Choral „Lobeden Herren, den mächtigen König der Ehren“. Diese Orgel ist noch im Gebrauch. Die Stimmen sind gut. Da die Kirche aber im westlichen Teil etwas feucht ist, treten oft genug Störungen infolge Aufsteigens der Bälge und Einrostens der Drahtführungen ein. 1873 wurde darum im Kirchengewölbe zur Verbesserung der Luftzuführung ein Gitter eingelassen; der Erfolg ist jedoch gering. Die Brieger Meister Reibke und Sehre mußten immer wieder bessern. 1917 wurden die Prospektpfeifen beschlagnahmt und abgegeben und 1925 durch neue ersetzt.

Altar.

Der Altartisch ist beim Bau der „alten“ Kirche 1593 in Mauerwerk aufgeführt worden. Der Aufbau aus dem Jahre 1696 reicht fast bis ans Gewölbe und paßt gut in die Apsis ein. Zwei vorgerückte schlanke Säulen tragen einen klineartigen Abschluß, auf dem ein hölzernes, goldumstrahltes und von einem silbernen Wolkenkranz umringtes Kreuzifix und zu dessen Seiten je eine Schnitzfigur stehen, einen Propheten und einen Hohenpriester darstellend. Zwischen den Säulen, von einem Goldkranz umrahmt, sehen wir ein zwei Meter hohes Delbild, es stellt die Anbetung der drei Weisen aus dem Morgenlande dar. Hierunter zwischen den Sockeln der Säulen ist ein ölgemaltes Breitbild „Einsetzung des heiligen Abendmahles“ angebracht. Weitauseholende Ornamente zu beiden Seiten der Säulen runden den Altaraufbau ab. Im Mittelstück am Fuß des Langbildes stehen zwei Schnitzfiguren, links St. Johannes mit dem Reich, rechts St. Barbara mit dem Turm. An den Sockeln der Säulen sehen wir zwei weitere Holzfiguren, links St. Elisabeth mit dem Rosenkorb, rechts St. Katharina mit dem Rad auf der rechten Schulter. Eine Inschrift an der Hinterwand des Altars besagt, daß der Altar von Joh. Friedrich, Schildermaler, No. 1718 gemalt wurde, als Matthias Silberschneider Stiftpfandherr, Benjamin Seltzer Ortspfarrer, Martin König und Martin Drischel Kirchväter, Martin Paul und Heinrich Giert Scholzen, Martin Grünig und Michel Bänisch Gerichtsgeschworene waren. Der Name des Bildhauers Joseph Theophrastus Dore (?) ist nicht mehr genau zu entziffern. Die verwendeten Farben sind bei den Säulen rot und weiß, bei den Ornamenten weiß, gold und silber. Das Altarpodium ist von einem grüngerichteten Geländer umzäunt.

Kanzel und Taufstein.

Die Kanzel steht in der Mitte der Kirche auf der Nordseite, angelehnt an den Triumphbogen, und muß mit ihrer eingelegten Holztafelung früher ein Prachtwerk gewesen sein. 1718 wurde die Tafelung mit blaugrauer Farbe übermalt, die kleinen Holzsäulen erhielten den gleichen rotweißen Anstrich wie die beiden Altarsäulen. Sie teilen die Kanzelbrüstung in fünf Felder. Im Mittelfelde ist das Bild des Heilands auf Holz gemalt und trägt die Unterschrift „Salvator“, links davon die Bilder von Markus mit dem Löwen und Matthäus mit dem Symbol des Men-

sehen, rechts vom Mittelbilde Lukas mit dem Stier und Johannes mit dem Adler. Das Bild an der Hinterwand, am Triumphbogen, stellt die heilige Dreifaltigkeit dar. Gott Vater hat die linke Hand mit dem Szepter auf dem Erdball ruhen und weist mit der Rechten auf den Sohn, dessen Linke an ein Kreuz gelegt ist, während er die Rechte mit dem Nägelmal mahnend emporhebt. Ueber beiden schwebt eine Taube als Sinnbild des heiligen Geistes. Oben und unten im Bilde je zwei Engel. Der Schalldeckel ist mit Engelsfiguren versehen, die Spruchbänder mit den Bibelworten „Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth“, „Ich verkündige euch große Freude“ und „Ehre sei Gott in der Höhe“ tragen. Auf die untere Seite des Schalldeckels ist eine Taube gemalt. Am 12. September 1710 wurde an der Kanzel eine Sanduhr angebracht, in der Kirchenrechnung „Dauff Seiger“ genannt. Vor Beginn der Predigt drehte der Pastor die Sanduhr, und nun rann die Zeit dahin wie im ersten, im zweiten, im dritten Glase. Dann beobachteten Frauen und Kinder interessiert das vierte Glas, die „Stunde“, um festzustellen, ob der Pastor rechtzeitig sein Amen sagen werde, oder ob der Organist durch Husten das Ablaufen der Stunde andeuten müßte. So wurde es dem Chronisten von seinem Amtsvorgänger erzählt, der seinerseits nur wiedergab, was ihm aus der Zeit des achtzigjährigen Pastors Lange berichtet worden war. Die Männer konnten von ihren Sitzen die Sanduhr nicht sehen. Reste des „Dauff Seigers“ lagen noch eine Zeit lang in der Sakristei, bis sie weggeräumt wurden.

Der Taufstein steht gegenüber der Kanzel an der südlichen Seite des Triumphbogens auf einem Podium von Marmor und ist selbst aus schlesischem Marmor. Er hat eine gefällige, an einen Kelch erinnernde Form. Die Taufschüssel ist aus Zinn. Es läßt sich leider nicht feststellen, wie alt der Taufstein ist, im ältesten Inventarverzeichnis von 1779 ist er ohne Zeitangabe des Erwerbs angegeben. Auch die Taufstanne ist aus Zinn und alt.

Die Bekleidung.

An alte Zeiten erinnern drei Antependien unter der jetzigen Altarbekleidung, eins aus dem Jahre 1696, Rosenmuster rot mit Gold in Del gemalt, als Mittelstück das Zeichen IHS, das andere rottuchen, im Mittelstück mit feiner Seidenstickerei und eingestickter Inschrift S. J. F. G. D. Pampitz, d. 17. April A. 1729, und das dritte

aus grünblauem Tuch mit silberner Blattpressung und der mit roter Leifarbe gezeichneten Inschrift: *Carolina Eleonora Alexin in Breslau 1754*. Sie war die Ehefrau des Kauf- und Handelsherrn Christian Alex zu Breslau und Schwägerin des damaligen Pastors Frenzel. Für Altar, Kanzel und Taufstein sind gegenwärtig in Gebrauch folgende Bekleidungen in den liturgischen Farben: eine rottuchene für die Festtage und die Nachosterzeit, zum Friedensfest 1871 aus freiwilligen Gaben der Gemeindeglieder beschafft, eine schwarz tuchene für Karfreitag, Bußtag, Totenfeier und Beerdigungen, ein Geschenk der Hinterbliebenen des Patronatsältesten Karl Raabe aus dem Jahre 1903, eine violett tuchene für die Advents- und Passionszeit, von Frau Gutsauszöglerin Karoline Geppert 1904 geschenkt, und eine grün samtene für die übrigen Sonntage, von Scholtiseibesitzer Schloffer 1872 gestiftet. Die mit Spitzen besetzte weißleinene Altarüberdecke und der Teppich für das Altarpodium sind eine Stiftung des damaligen Ältesten Max Drißchel zur Konfirmation seiner Tochter 1913. Die 1817 gelegten quadratischen Pflastersteine werden im Altarraum und Hauptgang durch Kofenkäufec verdeckt, die der Älteste und Rentant Nob. Seibel 1909 schenkte.

Gestühl, Bilder, Geräte.

Das Gestühl ist alt. Die Inschrift hinter dem Altar besagt, daß es 1718 nebst Kanzel und Orgel renoviert wurde. Die Männerstühle mögen beim Bau der alten Kirche 1593 gefertigt, z. T. schon aus der Holzkirche übernommen worden sein. Die Frauenbänke sind wohl erst 1696 entstanden, die auf dem Chor 1725. Im Altarraum sind die Männerstühle einreihig, im Schiff bis zum Triumphbogen auf der Nordseite zweireihig, auf der Südseite dreireihig. Sie haben Klappstühle und Seitenlehnen. Die zwei Meter hohe Holztafelung an den Wänden dient den hinteren Sitzreihen als Rückenlehnen. Tafelung, Rückenlehnen und Betpulte haben einen bunten Anstrich mit Verwendung von Rot, Grauwelß, Grün. An der Rücklehne eines Männerstuhles im Altarraum, der wohl früher ein Patronatsstuhl war, sieht man eine schöne Darstellung des österreichischen Doppeladlers, beim Scholzenstuhl die der Frau Justitia mit Wage und Schwert. Die Frauenbänke stehen in der neuen Kirche lotrecht zur Wand und zum Mittelgang und sind Langbänke. In der Sakristei steht

ein ledergepolsterter Beichtstuhl, der nach den Kirchenrechnungen 1758 neu beschafft wurde. Beachtenswert sind die schmiedeeisernen Zierbänder an der Sakristeikür (Lutsch, Verzeichnis der Kunstdenkmäler Schlesiens).

An der südlichen Wand der alten Kirche hängen drei Oelbilder der Pastoren C. Ph. Frenzel, gest. 1768, H. Menzel, emer. 1903, B. G. Gierth, gest. 1802. Auf der Nordseite hängt über der Sakristeikür die Gedenktafel für die in den Freiheitskriegen Gebtobenen mit folgenden Namen: Gottlieb Görlsch, Gottlieb Ossig, Gottlob Ariens, Friedrich Wilhelm Abel, Gottfr. Kretschmer, Gottfried Schmidt, Gottlieb Kalle, Gottlob Görsch. Die Tafel ist oben und unten abgerundet und trägt im oberen Rund den gekrönten, sitzenden preussischen Adler, der in seinen Klauen ein eisernes Kreuz hält, umgeben von Fahnen, Standarten und Lanzen. Diese Tafel wurde zur Jahrhundertausstellung in Breslau 1913 für die Gedächtnishalle geliehen. Nach ihrem Modell sind noch drei neuere Gedenktafeln für unsere Kirche gefertigt: die Tafel mit den Namen und Denkmünzen der Männer, die an den Kriegen 1864–71 teilnahmen, hier gestorben und beerdigt sind, und die beiden Gedenktafeln für die im Weltkriege Gebtobenen. Letztere hängen in der Apsis links und rechts des Altars und tragen folgende Namen: Georg Scholz, Willibald Schmidt, Max Scholz, Paul Schindler, Karl Gebauer, Fritz Eschauder, Wilhelm Holdt, Moritz Arndt, Richard Rozinski, Fritz Bisse, Hermann Kliner, Otto Gebauer, Reinhold Frühner, Fritz Arlt, Max Kalle, Karl Bisse, Reinhold Ossig, Fritz Bentner, Oswald Neumann, Paul Grundel, Paul Bisse, Paul Arlt, Paul Pribus, Paul Matuczel, Hermann Kirsch, Paul Kliner.

Ein Lutherbild, 1817 zum 300jährigen Reformationsfest vom Kirchvater Joh. George Ariens gewidmet, beghnt zu verblasen, dagegen glänzt noch in freundlichen Farben ein altes, eigenartiges Oelgemälde, das in schöner Zusammenstellung vier Bilder in sich vereinigt, Christi Kreuzigung, die eherne Schlange in der Wüste, die Auferstehung des Herrn und Jona, vom Walfisch ans Land gespien. Ein altes, nur schwer erkennbares Oelgemälde, wohl Christi Weisung behandelnd, hat seinen Plaz an der Hinterwand des Altars gefunden. Von den drei eichenen Tiertafeln ist eine von Müller Kippin angefertigt und gestiftet, eine 1911 vom Patronatsältesten Pantz geschenkt.

Zwei auf Holz gemalte und gebrannte Wandsprüche „Gott ist die Liebe“ und „Der Herr ist mein Hirte“ sind ein Geschenk der Frau E. Giersberg, ebenso die Palmen auf dem Altar.

Vier alte zinnerne Leuchter und ein zinnernes Kreuzstz stehen auf dem Altar der Sakristei, für den Hauptaltar wurden 2 versilberte große Leuchter aus Sammlungen der Gemeinde zum Friedensfest 1871 beschafft, 2 kleinere in gleichem Material und Stil von der Witwe Thomas 1872 gestiftet. Das hohe schwarze Altarkreuz mit goldbronzenem Corpus ist ein Hochzeitsgeschenk der Frau M. Schönfelder, geb. Seidel, 1913. Die Kirche erhielt 1920 elektrische Beleuchtung. Dazu wurden der zwölfarmige, goldbronzene Kronleuchter, von den Hinterbliebenen des Erbscholtseibesitzers David Rache 1879 gestiftet, und der dreiarmlige Wandleuchter über dem Taufstein umgearbeitet. Nach einer elgenhändigen Notiz des Pastors E. Ph. Frenzel im Kirchenbuche schenkte sein Schwager Christian Alex, Kaufmann in Breslau, am 14. Juli 1753 der heiligen Kirche „Gott zu Ehren“ und „zum heiligen Gebrauch“ einen silbernen vergoldeten Kelch mit der Bedingung, daß alle Jahre den nächsten Sonntag vor oder nach dem 14. Juli dieser Schenkung in der Predigt gedacht und das Lied gesungen werde: „O, daß ich tausend Zungen hätte“. Dieser schöne Kelch, 24,5 cm hoch, in Koloform, ist noch heut im Gebrauch. Er trägt folgende Inschriften, oben am Rande: „Was der Lehrer dieser Kirche längst aus Dankbarkeit bedacht, hat der Beitrag eines Schwagers nun zum guten Ende bracht.“ Unten am Fuße inwendig: „Für unzählige Wohlthaten, so der Herr seinem armen Knecht erwiesen, widmet statt eines geringen Dankopfers zur Ehre und Lobe Gottes dieses in die Kirche der Gemeinde zu Pampitz Christian Alex, Bürger, Kauf- und Handelsmann in Breslau. Anno 1753.“ Am Griff: „O, daß ich 1000 Zungen hätte. Den 14. Juli.“ Oben am Kelch noch: „Carl Philipp Frenzel, P.“ Auch der vergoldete Hostienteller trägt die Jahreszahl 1753 und das Monogramm C. A. Die silberne Hostienhachtel und eine silberne Weinlanne, aus den Jahren 1784 und 1789, sind, wie aus den eingezeichneten Namenszügen und Daten zu schließen, ebenfalls Geschenke. Der alte, zinnerne Kelch hat mit dem Chronisten den Weltkrieg von Oktober 1914 bis Weihnachten 1918 mitgemacht und Tausenden

waderer Kämpfer bei gemeinsamen Abendmahlsfeiern und einzelnen todtwunden Kameraden auf Hauptverbandsplätzen und in Lazaretten gedient. Am 17. Oktober 1918 wurde er beim Sperrfeuer in der Mairie zu Bénétollez (Hermannsstellung) verschüttet und vom Chronisten verborgen und verbeutet ausgebuddelt. Der wahrscheinlich zu formloser Masse zererschlagene Hostienteller fand sich nicht mehr.

Das Patronat.

Patronatsrechte und -pflichten ruhten ursprünglich auf dem Gute, das bis 1334 im Besitz derer von Ryßen war. Es ging beim Verkauf des Gutes am 9. Juni 1334 auf den Herzog Ludwig I. über und wurde am 9. Juni 1368 an Prezlaus, Bischof von Breslau, im Austausch gegen das Patronatsrecht über das Hospital zum heiligen Geist vor Brieg übergeben. In einer Urkunde vom 3. Februar 1415 bestätigt Herzog Ludwig II. dem Kapitel des neugegründeten Kollegiatstiftes zu Brieg zugleich mit dem Besitzrecht der Stiftsküster Konradswaldau, Pampiß und Schönau und der obersten Gerichtsbarkeit das jus patronatus. 1534 hob Herzog Friedrich II. das Kapitel des Kollegiatstiftes ad St. Hedwigem auf, es wurde das Stiftsamt eingerichtet, das auch durch den Stiftshauptmann das Pampiger Patronat weiterverwaltete. Nachdem Schlessen zu Preußen gekommen war, führte die Königliche Regierung zu Breslau, dann das Provinzial-Schulkollegium zu Breslau das Patronat, beide in Vertretung des Stiftsamts zu Brieg.

Das Patronat trägt $\frac{2}{3}$ der Baukosten beim Umbau, Ersatzbau und den Reparaturen der kirchlichen Gebäude, nämlich der Kirche selbst, der Gebäude auf dem Pfarrhof und der Küsterei. Es beteiligt sich auch mit $\frac{1}{3}$ beim jährlichen Versicherungsbetrage der genannten Gebäude und für das kirchliche Mobiliar gegen Feuer-schäden.

Da es unbefchränktes Befetzungsrecht hat, präsentiert es bei Pfarrvacanzen der Gemeinde einen Pfarrer und beruft ihn. Die Gemeinde hat nur das Recht, wegen Lehre, Leben oder Wandel des Präsentierten Einspruch zu erheben. Auch der erste Lehrer und Organist erhält vom Patronat die Vokation. Ein Mitglied des Gemeinde-Kirchenrats ist Patronatsältester, er wird jedesmal für eine Amtsperiode von 6 Jahren vom Patronat ernannt.

Die Kirchengemeinde.

Nach der Urkunde vom 14. Januar 1376 Noignon, in der Paps Gregor XI. in einem Streit der schlessischen Weltgeistlichen mit den Minoriten zu Gunsten der ersteren entscheidet, werden Zeugen genannt, die sämtliche Pfarrer und Altaristen der Umgegend vertreten,

darunter auch den Altaristen von Pampih (Or. im D.-A. Henne Bistum Breslau II 96, Ann. 1). Pampih war also damals selbstständig und Pfarrort. Es hat auch seine Selbständigkeit unter eigenem Pfarrer behalten. In den Jahren 1569—99 und 1733—08 war Schönfeld mit Pampih pfarramtlich verbunden. Nähere Angaben folgen bei der Zusammenstellung der Pastoren.

Die Reformation wurde, wie bei fast allen umliegenden Dörfern, 1534 hier eingeführt. Friedrich II. von Liegnitz, Brieg und Wohlau, bereits 1523 lutherisch, gestattete seitdem „die Predigt des reinen, unverfälschten Wortes Gottes in den Kirchen aller seiner Untertanen“. Aber als römisch gesinnte Geistliche Schwierigkeiten bereiteten, beschied der Herzog alle Geistlichen der Kreise Brieg, Ohlau, Nimpfisch und Strehlen zum 15. September 1534 zu sich auf das fürstliche Haus in Strehlen und ließ ihnen Vortrag tun, „ob sie den reinen evangelischen Glauben nach Maßgab der Augsburgerischen Confession von 1530 frei bekennen oder, so sie dies nicht tun würden, das Land räumen wollten“. Nur zwei Strehlensche Priester widerstrebten, und am 9. Oktober sangen die Domherren in Brieg ihre letzte Messe und übergaben darauf Dom und Kirche dem Herzog für den protestantischen Gottesdienst.

Zur Zeit der Gegenreformation, in der im Fürstentum Brieg die Praxis befolgt wurde, nach dem Tode des Pastors die Kirche einzuziehen und für katholische Gottesdienste zu weihen oder bei längerer Krankheit des Pastors die Kirche zu sperren, verfiel die Kirche zu Pampih diesem Schicksal. Während der langen Krankheit des Pastors Christian Schüller blieb die Kirche von 1691—1696 gesperrt, nach seinem Tode wurde die Kirche für die Evangelischen ganz geschlossen bis 1707. Erst in Folge Vermittlung des evangelischen Schwedenkönigs Karl XII. beim Kaiser wurden durch die Ultranstädter Convention (22. August 1707) die in den Herzogthümern Liegnitz, Brieg, Wohlau, Oels, Münsterberg und Landkreis Breslau weggenommenen Kirchen herausgegeben. Als „der Zeit verordneter Pfarrer zu Pampih“ wird in den noch vorhandenen Bauakten P. Johann Grosser, Superior der Mission Soc. Jes. in Brieg, genannt. In einer Petition aus dieser Zeit an den Landeshauptmann erklären die Gemeindeglieder, daß man dasjenige, was den Jesuiten, denen die Kirche zugesprochen war, von Rechtswegen zukomme, insbesondere die Gebühren für die besonderen kirchlichen Akte (ministerialia), geben wolle, sie bitten aber, daß man ihnen gestatten möge, diese sowie überhaupt ihre Andachten in benachbarten evangelischen Kirchen zu verrichten und sie mit Beschwer der Gewissen an die hiesige Kirche nicht binden, sondern sie vielmehr bei der evangelischen Religion Augsburgerischer Confession und deren freien Uebung belassen möge.

Zugleich bitten sie darum, man wolle nicht von ihnen verlangen, den Herren Missionarum, der den katholischen Gottesdienst abzuhalten habe, mit der Fuhre herauszuholen und wieder hereinzufahren, weil das nicht nur eine neue Beschweris sei, sondern auch der eine oder der andre das Seine versäume oder auch „das die ganze Woche abgeschlagene und abgemattete Vieh in den heiligen Tagen auf der Straße würde gehen müssen“.

Als in den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts die neue preussische *Agende* eingeführt werden sollte, sträubte sich die Gemeinde, sie anzunehmen, weil man fürchtete, daß sie durch den neuen Ritus wieder katholisch gemacht werden sollten, und wollte bei der seit 1707 eingeführten und benutzten kurfürstlich sächsischen *Agende* verbleiben. Der damals amtierende Pastor Lange berichtete am 21. August 1826 aus Konfistorium: „Man betrachtete die Liturgie als einen Ritus, der von den Katholischen entlehnt worden, und als die Neuheit vorüber war, kniete, stand, saß, gähnte, schlief man oder plauderte mit dem Nachbar, vorgebend, daß man in der Kirche zusammenkomme, um gemeinschaftlich zu beten und zu singen, gemeinschaftlich für erhaltene Wohlthaten zu danken und sich durch die Predigt zum Guten erwecken und an vergessene Wahrheiten erinnern zu lassen, oder man wollte diesem Ritus ausweichen, glaubend, dahem etwas Nützlicheres vornehmen zu können, und versäumte auch noch das Bischen Predigt und die aus derselben fließenden, für unsere gegenwärtigen verwilderten, wirklich bösen Zeiten so nötigen Vorteile.“ Nachdem er sich um die Einföhrung der neuen *Agende* bei der Gemeinde vergeblich bemüht hatte, sandte er das vom Konfistorium geschenkte Exemplar „in aller Untertänigkeit zurück; denn was könne in einer Kirche ein noch so köstliches Geschenk nützen, wenn dasselbe seinem Zwecke gemäß nicht in Anwendung gebracht werden könne?“ Das damals wohl erklärliche, aber unbedingte Mißtrauen legte sich mit der Zeit auch hier.

Jahrhunderte hindurch waren die *Kirchväter* die Vertreter der Kirchengemeinden und zugleich treue Gehilfen der Pastoren. Sie verwalteten ihr Ehrenamt oft bis ins hohe Alter. Mit dem Pastor bildeten sie den Kirchenvorstand, überwachten den Bauzustand der kirchlichen Gebäude, halfen bei der Rechnungsföhrung und -abnahme, bei der Armenpflege, bei der Beobachtung und Ausübung der Kirchenzucht; mit ihnen beriet der Pastor, wenn es galt, gute alte Sitte zu wahren oder neue einzuföhren, Bittgesuche an die Behörden oder Berichte über die äußeren und inneren Zustände der Gemeinde zu fertigen. In der Kirche zündeten sie die Kerzen an, sammelten den Klingenbeutel ein, rüchteten den Altar zum heiligen Abendmahl her und, sobald der letzte Vers des Liedes begann, sagte es einer

von ihnen dem Pastor an. Pampih hatte 2 Kirchväter. Nach den Rechnungen erhielt jeder für seinen Kirchendienst die sehr bescheidene Entschädigung von 2 Rthl. pro Anno. Folgende Kirchväter sind aus den Jahren 1741 bis 1820 zu nennen: Martin Drischel und George König, Josias Drischel und Michael Vise, Daniel Scholz und Joh. Friedr. Jentsch, Christian Schönfelder und Elias Pohl, Joh. George Scholz und Christian Vise, Joh. George Arienß und Christian Dörchen. Nach der Einführung der Gemeinde-Kirchen-Ordnung — 1. Entwurf vom 22. August 1818 — setzte sich der Kirchenvorstand in Pampih aus dem Pastor und 3 Mitgliedern zusammen. Die Kirchväter wurden zunächst in ihn übernommen, bald aber tritt eine Trennung von Kirchenältesten und Kirchvätern ein, letztere behalten nur den Kirchendienst. Nach der Einführung der Kirchengemeinde-Ordnung von 1873 hieß der Kirchenvorstand *Gemeinde-Kirchenrat* und hatte 4 Älteste, eine *Gemeinde-Beretung* mit 12 Mitgliedern kam neu hinzu. Seit 1820 treten im Kirchenvorstand oder Gemeinde-Kirchenrat öfter folgende Familiennamen auf: Arienß, Dörchen, Scholz, Drischel, Aendt, Raabe, Kache, Seidel. 1920 wurde die Zahl der Ältesten auf 5, die der Gemeindevorordneten auf 12 festgesetzt. Zur Zeit gehören zum Gemeinde-Kirchenrat: Otto Pantke, Patronatsältester, Reinh. Schoenfelder, stellvertretender Vorsitzender, G. Kache, Kirchmeister oder Rendant, Rob. Kalder, Mitrevisor, Osw. Sagawe. Gemeindevorordnete sind: Herm. Wenzel, Emil Schönfelder, Kurt Göbel, Friedr. Kopp, Wilh. Gebhardt, Karl Keller, Traugott Stiller, Rob. Schönfelder, Karl Geppert, Paul Döring, Gottlieb Obirel, Rob. Arlt.

1880 legten beide Kirchväter ihr Amt nieder; es wurde nunmehr ein *Kirchdiener* angestellt: Gottlob Fischer bis 1884, Lange bis 1889, Mich. Rozinski bis 1925; er war bereits seit 1888 Totengräber und Bälgetreter und übernahm auch 1897 das Läuten, das bisher unter Verantwortung des Lehrers von Schulknaben besorgt wurde. Die vier vereinigten Ämter führt seit 1. Januar 1926 Wilh. Gebauer.

Alte „Kirchenorgelbälgezieher“, später Balkentreter, Calcanten, *Bälgetreter* genannt, sind: Caspar Eschauder bis 1756, Christoph Kaffer bis 1769, Joh. Heinr. Kalle bis 1771, George Böhm bis 1784, Joh. Fr. Müde bis 1791, Joh. G. Gerlach bis 1801, Christoph Anote bis 1811, Georg Schüller bis 1817, Christian Schmidt bis 1839, Joh. Gottlieb Ratscher bis 1840, Joh. Gottlieb Schmidt bis 1888, Mich. Rozinski bis 1925.

Die Kirchenkreise Brieg und Strehlen gehörten bis 1818 zu einer *Synode*, der letzte gemeinsame Superintendent war Ober-Konfistorialrat Jany in Strehlen, emer. 1834. Auf Grund einer neuen

Kreisynodalordnung vom 5. Oktober 1818 wurde eine Teilung der Synoden Strehlen und Brieg angeregt; Pastor Guballe-Brieg wurde Assessor der Brieger Synode. Seit 7. Februar 1820 galt Brieg als eigene Synode, zunächst noch unter der Superintendentur Strehlen. Am 31. Juli 1831 wurde Guballe Superintendent des Brieger Kirchenkreises. Nach seinem Tode erhielt Pastor Baron aus Michellau im Juli 1832 die einstweilige Verwaltung des Ephoralamtes, am 7. August 1833 wurde er durch den General-Superintendenten Ribbed eingewiesen. Von da an sind die Pastoren von Michellau zugleich Superintendenten des Brieger Kirchenkreises gewesen, und zwar: Baron bis 1837, Kerner bis 1871, Werkenthin bis 1882, Müller bis 1906, D. Kreppe bis 31. Dez. 1929. In ziemlich regelmäßigem Turnus hielten sie Kirchen- und Schulvisitationen. Am 1. Juni 1893 fand hier eine General-Kirchenvisitation unter Vorsitz des General-Superintendenten D. Erdmann statt. 1890 wurde das Gustav Adolf-Fest, 1876 und 1900 das Missionsfest des Kirchenkreises, 1927 das kirchliche Kreis-Jugendfest hier gefeiert. Die Kirche erweist sich zu solchen Festen, an denen zahlreiche Auswärtige teilnehmen, als zu klein, da sie nur 220 Sitzplätze hat.

Zur jährlich einmal stattfindenden Kreisynode entsendet Pampitz außer dem Pastor einen Abgeordneten, der gegenwärtige ist Patronatsältester D. Pantke, sein 1. Stellvertreter Reinh. Schoensfelder, der 2. Emil Schönsfelder.

Das Kirchenvermögen.

Außer den Grundstücken, auf denen die Kirche, Pfarrei und Küsterei stehen, und außer dem $1\frac{1}{2}$ Morgen großen Friedhof gehört der Kirchengemeinde die Pfarrwiedmüt mit rund 103 Morgen Ackerland, bei der Separation in einem Plan nach Schönfeld hin zugeteilt (Gemeinheitsauseinandersetzung vom 16. Januar 1836), und rund 7 Morgen Wiesen, bei der Wiesenseparation 1881 in zwei Flecken am Konradswaldauer Bach zugewiesen. Im Jahre 1918 waren 21968 Papiermark in Wertpapieren und Spargeldern und 12100 RM. Kriegsanleihe vorhanden. Sie sind durch die Inflation auf einen kümmerlichen Rest von einigen hundert Goldmark zusammengeschmolzen. Der Ausfall der Zinsen bedingte ein Emporschnellen der Kirchensteuern.

Das alte Kirchen- und Pfarrvermögen war entstanden durch Ablösungsrenten, nämlich bei der Ablösung des Getreide-Dezems für Pfarrei und Küsterei 1868, bei der Ablösung der Verpflichtung der Gärtner und Häusler zur Erntearbeit und zum Spinnendienst für die Pfarrei 1869, bei der Ablösung des Erb- und Grundzinses für die Kirche 1874, durch Stiftungen für Grabpflege und durch Aufsparen von Ueberschüssen. Seit 1899 be-

steht eine Pfarrkasse, in sie fließt die Einnahme aus Pächten und Gebühren, die bis dahin der Pastor persönlich bezog. Als während des Weltkrieges Pastor Vöschle-Konradswaldau den Vorsitz im Gemeinde-Rathenrat hatte, wurden für die Pfarrkasse und das Organisten- und Küsteramt die Festoffertorien und Klingelbeutel (an den Feiertagen), sowie der Neujahrs- und Osterumgang, der bis dahin ins Pfarrhaus und Schulhaus gebracht wurde, abgelöst; die Ablösungsgrente wird durch Kirchensteuer aufgebracht.

Die Seelenzahl betrug:

1818:	343	Evangelische,	5	Katholische	=	348,
1866:	542	"	25	"	=	567,
1906:	510	"	21	"	=	531,
1925:	476	"	37	"	=	512.

C. Pfarrei und Pastoren.

Das Pfarrgrundstück liegt zwischen dem Kirchplatz und dem nach Schönfeld führenden Wege hinter der östlichen Kirchhofsmauer auf einer mäßigen Anhöhe. Der Pfarrstall grenzt den Hof nach Norden hin ab, nach Osten zu ist anstelle der abgebrannten Scheune eine Hofmauer errichtet; das Pfarrhaus selbst liegt im Garten. Es ist zwar das kleinste im Kirchenkreise, aber durch eine idyllische Lage vor anderen ausgezeichnet. Hofraum und Hausgarten sind zusammen rund $1\frac{1}{2}$ Morgen groß, die gleiche Größe hat auch der Feldgarten, der dem Stelleninhaber zur Selbstbewirtschaftung überlassen ist.

Die Pfarrgebäude.

Sie wurden anstelle der abgebrannten 1742 wieder aufgebaut, und zwar das Pfarrhaus auf den alten Grundmauern. Die Ziegel wurden selbst gebrannt, das Holz zu dem Balkenwerk stammte aus dem Leubuscher Walde, die Bretter wurden aus Michelau, die Schindeln aus Heidersdorf bei Falkenberg geholt. Der äußere Bau wurde 1742 fertig gestellt, der innere Ausbau das Jahr darauf vollendet. Die Kosten betragen 704 Rthl. 57 sgr.

1822 wurden größere Reparaturen am Pfarrhause vorgenommen und an den Pfarrstall eine Remise angebaut. In den Jahren 1829—32 führte der greise Pastor Lange bewegliche Klagen über die Nässe im Pfarrhause und die ungenügenden Räumlichkeiten, zumal er die Konfirmanden „über ein halbes Jahr fast täglich 2 Stunden wegen Mangel an Holz in seine Wohnstube in den Unterricht nehmen müsse“, auch die Scheune und Stallung seien beengt, „so daß in der ersten, auch nur bei einer mittelmäßigen Ernte . . . das Getreide so durcheinander gebanset werden muß, daß kein reines ausgedroschen werden kann, und in den Stallungen

das nötige Vieh . . . nicht untergebracht werde und dem Pfarrer der Nutzen verkleinert und den Aedern der Dinger entzogen werden muß“. Daraufhin ließ die Königliche Regierung als Vertreter des Patronats ein technisches Gutachten ausfertigen, das besagt: „Da in der Scheuer 120 bis 140 Schock Garben untergebracht werden können, je nachdem das Stroh mehr oder weniger lang ist, von 120 Morgen aber bei mittlerer Qualität des Bodens und der Bewirtschaftung in 3 Feldern nur ein Ertrag von durchschnittlich 107 Schock Garben erwartet werden kann, so wird der Scheuerraum ausreichend sein, wenn nicht der Ader mehr als mittelmäßigen Ertrag gewährt. In den beiden Pferdebeställen können 8 Stück Pferde, im Kuhstall 10 bis 12 Stück Kühe untergebracht werden, was vollkommen ausreichend ist. Dagegen gewährt der Schafstall nur für 30 Schafe Raum, wenngleich bei der Bewirtschaftung in 3 Feldern 150 Stück Schafe sitglich gehalten werden können, er ist daher für diese Bewirtschaftungsart zu klein. Wenn aber der Pfarrer Lange in Wechselfschlägen wirtschaften will, so wird er nur wenige oder gar keine Schafe halten und dann auch eine Vergrößerung des Schafstalles nicht nötig sein. Kuh- und Pferdebeställe werden auch für Wechselfschlagwirtschaft ausreichen. Die übrigen zur Wirtschaft erforderlichen Räume, als Wagenschuppen, Stede-, Grase- und Schirrkammer u. sind ausreichend vorhanden.“ Pastor Lange suchte aus seiner praktischen Erfahrung heraus den Gegenbeweis zu führen und das Patronat über Dreifelder- und Wechselfschlag-Wirtschaft zu belehren, erhielt aber von der Regierung durch den Superintendenten die kategorische Erklärung: „daß wir auf eine Instandsetzung, Veränderung oder Vergrößerung der Wirtschaftsgebäude für jetzt nicht eingehen können, wobei es auch sein Bewenden behält“ . . . und wir bedeuten, „daß ähnliche Gesuche von uns unberücksichtigt bleiben müssen“. Schmollend stellte Pastor Lange in den letzten acht Jahren seiner Amtstätigkeit keine „ähnlichen Gesuche“ mehr. Der Erfolg war verheerend. Seinen Nachfolger, einen älteren Junggesellen, packte ein Grauen vor der Verlotterung der Gebäude, daß er noch vor Ablauf eines Jahres sein Amt aufgab. Der zweite, 1842 angezogene Nachfolger Pastor Engel wiederholt „ähnliche Gesuche“ in erfreulich entschiedener Form: „Das Pfarrhaus, welches ich zu meiner Wohnung vorgefunden habe, befindet sich vom untersten Mauerziegel an bis zum obersten Dachziegel hinauf inwendig und auswendig im schlechtesten und baufälligsten Zustande; es tut not, der weiteren Zerstörung ein Ziel zu setzen und dafür zu sorgen, daß das Haus, welches nur für den Sommer einen noch leidlichen, obwohl immer ärmlichen, Aufenthalt gewährt, für den Winter bewohnbar gemacht werde.“ Ähnlich urteilt er über die Wirtschafts-

gebäude. Das Pfarrhaus wurde nunmehr gründlich renoviert, vor allem mußte die Südwestecke, die sich abzulösen drohte, von Grund auf neu gebaut, das Dach erneuert, der Putz völlig abgestoßen und durch neuen ersetzt werden. Auch innen waren bedeutende Schäden abzustellen. Die Kosten betragen rund 1112 Rthl. Für die Instandsetzung der Wirtschaftsgebäude reichte das Geld nicht, nur ein Holzschuppen konnte errichtet werden. So verfiel das Stallgebäude, es mußte 1854 abgebrochen und durch ein neues ersetzt werden, Kosten 1447 Rthl. 1866 erhielt der Stall, weil die Balkendecken bereits wieder angefault waren, Gewölbe.

Nach dem Anzuge des Pastors Menzel wurden größere Reparaturen im Pfarrhause ausgeführt, zumal in den östlich gelegenen Stuben Schwamm festgestellt war. 1883 erfolgte der Neubau eines massiven und gewölbten Schwarzviehstalles.

Nach dem Amtsantritt des gegenwärtigen Pastors nahm Maurermeister Galle aus Bries einen Umbau des Pfarrhauses vor. Es erhielt eine höhere Trempelwand, ein neues Dach, eine neue Oberstufe im westlichen Giebel und auf der Südseite eine geschlossene Veranda. Im Stallgebäude wurden Waschküche und Kollammer ausgebaut. Die Kosten des Umbaues betragen rund 900.— Mk. In der Nacht vom 26. zum 27. Dezember 1905 brannte zugleich mit der Scheune des Nachbarhofes die zweitennige Pfarrscheune völlig nieder. Sie bestand aus Lehmfachwerk, war mit Stroh gedeckt und zum großen Teil mit Getreide und Stroh von Biedmutsbüchtern gefüllt. Die Prov.-Feuer-Societät zahlte 1335.— Mk. Brandentschädigung. Davon wurde eine 2 1/2 m hohe Hofmauer auf der äußeren Fluchtklinie der alten Scheune gebaut, der Rest wurde als Scheunen-Neubaufonds zinsbar angelegt und durch die Inflation wertlos.

Pfarr Einkünfte.

Sie setzen sich zusammen aus den Erträgen der 103 Morgen großen Biedmutsäcker, der Pfarrwiesen mit 7 Morgen und des Feldgartens, der etwa 1 1/2 Morgen groß ist. Dazu kamen die Einkünfte aus dem Getreidedezem, den Stolgeblühen, Festopfern, Neujahrs- und Osterungängen und Klingelbeuteln an den Feiertagen. Auch konnte die Verpflichtung der Gärtner und Häusler zur Erntearbeit und zum Spinddienst als Einkommen gerechnet werden. Ueber die Abföngungen ist bereits unter der Ueberschrift „Kirchengemeinden“ das Nötige gesagt worden. Die Biedmut wurde entweder von den Pastoren selbst bewirtschaftet oder zum Teil oder auch ganz verpachtet. Für die Selbstbewirtschaftung fiel der Pastor, an sein Amt gebunden, als Arbeitskraft aus, die Pfarrfrau schaffte wohl in Küche und Stall, aber Feldbestellung, Ernte, Ausbruch



Das Marthaus in Vamply nach dem Umbau im Jahre 1904.

Verlauf hingen von Fleiß und Pflichttreue des Wirtschafers und Dienstpersonals ab. So kam es, daß die Wiedmut bei weitem nicht den Ertrag der gleich großen Bauergründer brachte. Pastor Lange rechnet seiner Behörde vor, daß er in den 7 Jahren 1825—31 rund 700 Rthl. hat zusehen, d. h. Schulden machen müssen, und bittet dringend um Zuweisung einer zweiten Pfarrstelle, etwa Schönfeld oder Grünungen, bekommt sie aber nicht. Trat ein Pastor in den Ruhestand, so mußte ihm der Nachfolger bis zu dessen Tode monatlich ein bestimmtes Pensionsgeld zahlen. Diese drückende Last fiel erst im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts weg infolge Einrichtung eines landeskirchlichen Pensionsfonds, zu dem sämtliche Pastoren Beiträge zu entrichten hatten.

Von Interesse ist der Pachtvertrag, den Pastor Gierth am 26. November 1793 mit dem Gärtner George Ischauder geschlossen hat (Schöppenbücher von Pamplk beim Staatsarchiv), und der auszugsweise nachfolgen mag:

1. Die zwei Huben Ader, 11 Wiesen und das bei den Stücken abzuholzende lebendige Holz wird im ganzen verpachtet, und zwar das im Jahre 1793 besäete Winterfeld mit 28 Scheffel Korn und $7\frac{1}{2}$ Scheffel Weizen. Diese Ausfaat beider Getreidesorten bezahlt er meinen Erben entweder nach dem Marktpreis derselbigen Zeit oder gibt sie in natura wieder. Für die Zubereitung der obigen Ausfaat entrichtet er nach meinem Tode für einen jeden Scheffel 24 sgr., für Stülzen und Zubereitung des Flachsadens und Krautgartens 1 Rthl. 12 g. Gr. Den ausgeführten Dünger der 104 Fuder mit 4 Pferden bespannt und die vor den Ställen gelegenen 12 Fuder vor seinem Anzug vergütet er jedes Fuder mit 10 sgr.

2. Ueberlasse dem Pächter diejenigen zur Ernte, die meinen Vorfahren und auch mir die Dienste geleistet, desgleichen auch das Spinnen, welches eben dieselben Personen statt des mir zugehörigen Fischtröfchen verrichten. Es bleibt mir aber die Vorhand, den Leuten soviel von unserm Worppe zum Spinnen zu schicken, und alsdann betheiert (?) der Pächter die übrigen mit seinem Worppe.

3. Vorgedachter Pächter übernimmt die Königl. Steuern mit dem 15. Januar 1794, jeden Monat 5 floren 3 sgr., desgleichen alle Lieferungen zu Friedens- und Kriegszeiten, so auch alle übrigen Abgaben, sie mögen Namen haben, wie sie wollen.

4. Versichert der Pächter, mir ein jährliches Pachtquantum von 60 Rthl. mit jedem Viertel- oder halben Jahre richtig zu entrichten. Dabei gibt er mir für 2 Rülhe die nötige Siede und Spreu nebst dem Streustroh, 1 Fuder Heu und 1 Fuder Grummet, welches er selbst mäht, abwartet und unentgeltlich herbeiführt. Aller Dünger bleibt ihm ohne Bezahlung; jedoch versichert er, soviel Dünger in die Gärten frei zu geben, wenn er den Hintergarten zubereitet. Auf dem Felde säet er für mein Hans $\frac{1}{2}$ Scheffel Weinsamen von dem meinigen, gibt 2 Beete Kraut, dazu er die Pflanzen schafft, 3 Beete Rülben, dazu ich den Samen gebe, und führt alles dieses Benannte ohne Bezahlung in meinen Hof. Für dieses alles übergebe dem Pächter das Pflanzgärtchen, den Platz bei der Scheune in dem Hintergarten, den Fleck über dem Graben zum Gras bis an den Feldzaun und ein Beet in demselben Garten zum Gemenge. 2 Ferkeln reicht er über den Winter nötige Spreu und Streustroh, 2 Brackschafen, einem Schöps, 4 Gänsen und Hühnern freies Futter. 1 Hans und 1 Henne wird nur zum Vllten angelegt, die ich aber derzeit selbst mit Fütterung besorgen lasse.

5. Zu 12 Fuhren auf 2 oder 3 Mellen jährlich hat er sich ohne Bezahlung verwilligt, desgl. 2 Mählfuhren und eine Abholung des Deputatholzes aus dem Hochwald. Führe ich Mittags eine Meile weg, so wird es für eine halbe Fuhr gerechnet, geschieht es aber am Morgen und bliebe bis auf den Abend, so ist es eine ganze Fuhr. Sollte sich ein Circulare (auswärtige Vertretung) vorfinden, so fährt er mich ohne Bezahlung. Bei allen diesen Fuhren besorgt er die Fütterung für die Pferde unterwegs, wie auch an dem Orte, wo er nicht Gassfutter erhielt. Nach diesem getroffenen Abkommen zwischen mir und dem Pächter steht es ihm frei, die übernommene Biedmut auch einem andern zu überlassen, jedoch daß er mit allein als eigentlicher Pächter verbunden bleibt; und bei seinem Tode muß seine Ehegattin oder die den Kindern Vorgesetzte dafür sorgen, daß die Biedmut richtig bestellt werde, ohne mich darum zu bekümmern, durch wen es geschehe. Allen Schaden auf den Feldern, er habe Namen, wie er wolle, übernimmt der Pächter, und ich überlasse demselben alle etwa zu hoffenden Vergütungen. Ueber Feuer und Licht muß er wachsam sein.

Das Stiftsamt gab die patronatische Genehmigung, nur mit der Einschränkung, „daß nach des Pächters etwaigem Absterben seine Ehevirtin und die Vormundschaft seiner Kinder die eingegangene Pacht nur für das laufende Sterbejahr, d. h. von Weihnachten bis Weihnachten, nicht, wie errechnet, ferner zu continuiren schuldig und gehalten sein sollen“.

Der Pfarrgarten wurde, so gut es gieng, für den Haushalt ausgenützt. Am 26. April 1804 wird vom Ortsgericht bescheinigt, daß bei der Pfarrwohnung an tragbaren Obstbäumen vorhanden waren: Aepfelbäume 11 Stück, Birnbäume 9 Stück, Pfraumbäume 130 Stück, Nußbäume 3 Stück.

Rätselhaft, wo ihr Platz war; selbst wenn der Feldgarten, damals Kohlgarten genannt, am Zaun entlang damit bepflanzt war, müssen sie zu dicht gestanden haben, als daß sie annähernd den erwünschten Erfolg bringen konnten.

Seit 1899 besteht eine Pfarrklasse, in die sämtliche Pächte, Gebühren und aufgewerteten Ablösungsrenten fließen. Aus ihr erhält der Stelleninhaber sein Gehalt. Ein sicheres Gehalt, sagt wohl mancher. Was ist sicher? Der Chronist denkt an den „sicheren“ Betonunterstand in Flandern, der unter der Wucht der Granateinschläge schwankte wie eine Bretterhütte im Orkan. 1923 reichte die Vierteljahrs-Geldpacht gerade eine Woche und im November der Staatszuschuß von 8 Milliarden pro Woche auf $1\frac{1}{2}$ Brote, und das für eine fünfköpfige Familie!

Die Pastoren.

Aus der vorreformatorischen Zeit sind Namen von Pfarrern oder Altaristen nicht nachzuweisen. Nach der schon erwähnten Urkunde vom 22. November 1372 Volignon läßt sich der Altarist von Pampiß zugleich mit den übrigen Pfarrern und Altaristen der Umgegend im Streit der schlesischen Weltgeistlichkeit gegen die Minoeriten vertreten. Sein Name wird aber nicht genannt. Noch wird ein Hofkaplan Johann von Pampiß in einer Urkunde 1372 Nov. 22 Brieg erwähnt, es ist aber anzunehmen, daß er nur aus Pampiß stammte und Hofkaplan in Brieg beim Herzog Ludwig I. war.

Die Pastoren seit der Reformation bis 1790 hat Ehrhardt in seiner Presbyterologie zusammengestellt, der Chronist konnte seine Angaben aus den Ortsakten und Schöppenbüchern beim Staatsarchiv ergänzen, z. T. berichtigen.

- 1) Johann Pörrmann um 1557, keine näheren Personalangaben.
- 2) Magister Basilius von 1569—1572, genannt von Bimschdorf (Böhmischdorf). Der Pfarrer von Bogarell „maßt sich die Gemeinde Schönfeld an“, die Gemeinde zu Schönfeld soll sich zum Pfarrer Mag. Basilio von Bimschdorf halten, dem die vakante Stelle Pampiß zugesagt ist (Pamp. Orts-Alt.)
- 3) Georgius Bernhardt (Bern dt) von 1572—1616, geboren 1540 zu Brleg, verheiratet mit Anne, Albert Oders in Breslau Tochter, er übernimmt sein Amt am 18. März 1572 und lt. Verzeichnis in den Schöppenbüchern folgendes Inventarium: „ $\frac{1}{2}$ Malter Korn, $\frac{1}{2}$ Malter Haber, 2 Schock Stroh, 1 zweijährige Kalbe, 2 schw. Mark Geldt, 1 klein Eischlein, 2 alte Altkrippen und Pferdrippen im Pferdestall. Der Vorgänger Mag. Basilius hatte über Winter kaum den halben Theil besetzt.“ Bis 1599 war er auch Pfarrer von Schönfeld.
- 4) Friedrich Hödelshoven von 1618—1636, geboren zu Breslau, jedenfalls ein Sohn des Rectors des Magdalenen-Gymnasiums zu Breslau Johann von Hödelshoven, dessen Eltern Luthers Lehre wegen aus Rölln nach Breslau gezogen waren“. 1618 auf Michaelis ist auf vorhergehende ordentliche stiftliche Vocation Herr Friedrich Hödelshoven nach Pampiß angezogen (Schöppenbücher Pampiß). Im Brieger Totenregister ist eingetragen: 2. Juli 1626 Söhnlein des Hödelshofen, Kapellans bei der Schloßkirche zu Brleg gestorben. Danach ist anzunehmen, daß H. in den Wirren des 30jährigen Krieges nach Brieg flüchtete und als Hilfsprediger an der Schloßkirche verwendet wurde.
- 5) Stephan Henckus jun. (Henel) von 1636—1648, geb. 12. Oktober 1578 in Ober-Neustadt Bez. Oppeln. Sein Vater war der Pastor und Inspektor Stephan Henel sen., seine Mutter Anne die Tochter des Syndikus Paul Kühn in Neustadt, Enkelin des Bürgermeisters George Kühn daselbst. Bis 17 Jahren besuchte er die lutherische Schule zu Neustadt, dann die zu Troppau, „weil um die Zeit daselbst tapfere gelehrte Leute“ gewesen (Mem. Steph. Henel Lit. G. 2h). Seine weitere Aus-

bildung erhielt er in Breslau, Frankfurt a. O. und Wittenberg. 1603 wurde er Baccalaureus an der Schule zu Neustadt, 1610 Rektor zu Bentschin Fürstentum Jägerndorf, 1614 Pastor zu Koben und Dobersdorf, „bei welchen beiden Kirchen er in die 11 Jahre lang nacheinander bis zu seinem ersten Exilio 1625, wiewohl unter schweren vielfältigen Sorgen treu gedienet“ (Mem. S. Lit. G. 3a). 1625 bei der erstmals in den Fürstentümern Jägerndorf und Troppau erfolgten Abschaffung der evangelischen Prediger hat er ins Elend wandern und viel Ungemach ausstehen müssen, wurde zwar wieder in seiner alten Pfarstelle geduldet, mußte aber 1628 zum 2. Male ins Exil. 8 Jahre lang wurde er mit seiner Familie von Ort zu Ort verfolgt, auch ausgeplündert und blühte durch Brandschaden sein letztes Vermögen ein. 1634 kam er nach Brieg, wo sich Herzog Johann Christian seiner erbarmte und ihm eine jährliche Pension aus der Rentkammer zahlen ließ, bis er ihn 1636 in die vakante Stelle zu Pampitz berief (Lit. G. 3b). Nachdem Pampitz 1633 völlig abgebrannt war, hielt er sich meist in Brieg auf. Er starb nach dreitägiger Niederlage am 1. Juli 1648 zu Brieg, wo er auch am 5. Juli beerdigt wurde. 1616 hatte er Anne, des Senators Gregorius Lentners in Jägerndorf Tochter, geheiratet, von ihren 11 Kindern lebten bei seinem Tode nur noch ein Sohn Christian als Rektor in Jägerndorf und eine Tochter. Seine Witwe wurde am 19. Jan. 1654 in Brieg beerdigt. Christian Henel setzte seinem Vater ein Epitaphium: „Hic Stephanus Henelius Venerabilis Annis — Vir Pius et Purae Religionis Amans“.

- 6) Adam Casur von 1648—1664, nichts Näheres über ihn bekannt. Im Zindler Kirchenbuch ist seine Frau Margarete als Vate genannt (I 72).
- 7) (Tobias) Gottfried Christian Lentner von 1664 bis 1675, geb. in Jägerndorf als Gregorii Lentneri Senatoris filius, also wohl ein Nefse des Stephan Henel. Von ihm ist nichts Näheres bekannt; er ist 16. 8. 1665 als Vate im Zindler Kirchenbuch I 79 angegeben, u. zw. nicht mit dem Vornamen Tobias, wie Ehrhardt ihn nennt, sondern nur als Gottst. Christian.
- 8) Christian Schüller von 1675—1691, geboren in Brieg als Sohn des Birgers und Schuhmachers Michael Schüller. Nach dem Brieger Aufgebotsbuch heiratet er des Archidiaconus Mag. Michael Verche älteste Tochter Sophia Margaretha in der Epiphanienzzeit 1675. Er stirbt nach jahrelanger Krankheit 1697 stark verschuldet, seine minderjährigen Kinder kommen durch ihren Vormund bei der Regierung um eine Subvention ein (Ortsalt. Pampitz Staatsarchiv). Während seiner langen Krankheit bleibt die Kirche für evangelische Gottesdienste (vgl. Abschnitt „Kirchengemeinden“)
 g e s p e r r t von 1691—1696, nach seinem Tode wird die Kirche der evangelischen Gemeinde g e n o m m e n.
 1697—1707 werden katholische Gottesdienste durch P. Johann Grosser, Superior der Mission Soc. Jes. aus Brieg gehalten.
- 9) Christian Daniel Menning von 1708—1716, geb. 1677 zu Juklusburg, vorgebildet auf dem Gymnasium in Dels und

- auf der Universität Jena, am 30. September 1701 zum Pastor von Bernstadt und Stronn ordiniert, dort bis 1707, 1708 nach Pampitz berufen. Er ist verheiratet mit Johanne Eleonore geb. Semperich. 1709 wird er zugleich Substitut des greissen Pastors Boldhart in Konradswaldau, nach dessen Tode 1715 sein Nachfolger. Dort stirbt er 1741 an Schlaganfall. Sein Sohn Johann Gustav, hier geboren, starb 1772 als Pastor in Schreibendorf, Kr. Strehlen.
- 10) Benjamin Seeliger von 1716—1725, geb. zu Winzig. Am 12. Juli 1716 kommt er nach Pampitz. Unter ihm wird das Kircheninnere renoviert, das Chor in seiner jetzigen Form gebaut, werden Altar, Kanzel und Bänke gemalt und gestrichen. Mit dem Vorgänger setzt er sich wegen auferlegter Türkensteuer auseinander. Nach längerer Krankheit, während der ihn Kandidat Ander aus Brieg vertritt, stirbt er am 22. Dezember 1725. Daß Seeliger, ehe er nach Pampitz kam, Pfarrer von Heidau-Hilnern war (Ortsakten Pampitz), ist von Ehrhardt Weber bei Pampitz noch bei Heidau-Hilnern vermerkt.
- 11) Carl Philipp Frenzel von 1726—1768, geboren 1. August 1697 in Brieg als Sohn des Schloß-Baumeisters George Frenzel, vorgebildet auf dem Gymnasium zu St. Elisabeth-Breslau und der Universität Wittenberg (Gomoldschlesl. Kirchenhist. I 53). Am 25. September 1726 wurde er für Pampitz ordiniert. Vgl. die Abschnitte „Mollwitzer Schlacht“, „Kirche“, Urkunden im Turmknopf“, „Pfarrgebäude“. Beim Brand verlor er alle seine Habe. Leider gingen auch die Akten und Register mit verloren. Frenzel legte ein neues Register an, in dem er die Tausen bis 1735 zurück nachtrug. „Er sah nachher wieder den neuen Aufbau seines Dorfes, Kirchlurmes und Pfarrhauses und bewohnte letzteres im Segen bis an seinen 1768 erfolgten Tod“ (Ehrhardt). Er war zugleich Pfarrer des Brieiger Stadtdorfes Schönfeld. Er war dreimal verheiratet, in zweiter Ehe mit Justina Eleonora, Tochter des Brieiger Apothekers Daniel Gerlach (Ern. 1733), die ihm 3 Söhne schenkte, in 3. Ehe mit Maria Elisabeth, Tochter des Breslauer Kaufmanns Alex, die ihm 3 Söhne und 4 Töchter geboren hat. Diese 10 Kinder lassen sich aus dem hiesigen Taufbuch feststellen; ob er mit der ersten Frau, deren Namen wir nicht wissen, noch Kinder hatte, kann nicht gesagt werden, da das Register nicht soweit zurückgeht. Am 8. Mai 1768 starb er an Schläge und wurde am 11. Mai hier beerdigt. Sein Selbstbildnis hängt in der Kirche.
- 12) Valentin Gottlieb Wierth von 1768—1802, geboren 4. Oktober 1731 zu Brieg, ordiniert 2. Dezember 1768 für Pampitz, verheiratet mit Justina Elisabeth, Tochter des Brieiger Kaufmanns Viehler. Nach dem hiesigen Taufregister hatte er 9 Kinder, 5 Söhne und 4 Töchter. Vgl. die Abschnitte „Kirche, Urkunde im Turmknopf“ und „Pfarrrelikviate, Generalverpachtung“. Ueber seinen Tod lesen wir auf einem vom Nachbar E. Schönfelder vor seinem Umzug nach Brieg zu den Pfarrakten gestifteten Blatt aus einer alten Familienbibel: „Anno 1802 den 29. November ist unser Herr Pfarrer Wierth nach Brieg getreiset zu Fuß wegen seiner Verrihtung, und ist in Brieg von einer Treppen gefallen, und auf den anderen Tag drauf müssen

sterben. Da haben wir ihn todt heraufgeholt, und hier auf dem Kirchhoff begraben, seines Alters 72 Jahr, und 34 hier im Amte. Der Gemeinde vorgestanden als ein Rechtschaffener Diener Jesu Christi.“ Die Beerdigung war am 3. Dezenber. Pastor Holenz aus Mollwitz hielt die Leichenpredigt. In der Kirche hängt sein Selbstbildnis, nach seinem Tode gemalt. Auf dem Bilde sind die Worte aus Gal. 6 v. 14 vermerkt: „Es sei ferne von mir rithmen, denn allein von dem Kreuz unsers Herrn.“ Desgleichen die Worte: „Ich habe lange genug gelebt hier auf dieser bösen Welt, hab' manch Unglück überlebet.“ Es interessiert vielleicht, wegen des damals üblichen amtlichen Stils, eine Verflügung an die Witwe:

„Von Gottes Gnaden Friedrich Wilhelm, König von Preußen etc. Unserm gnädigen Gruf zuvor. Liebe Befondere. In Befolge des von Unserm Ober-Conskitorial-Rat und Superintendenten Jany zu Strehlen von dem erfolgten unglücklichen Todesfall eures Ehemannes des Pastors Gierth zu Pampitz anhero erstatteten Berichts vom 7. hujus und des darin in eurem Nahmen angebrachten Gesuchs, euch das Gnaden halbe Jahr zu bewilligen, machen Wir euch hiermit befannt, daß euch solches gebetenermassen accordirt wird. Sind euch mit Gnaden gewogen. Gegeben Breslau, den 16. December 1802

Königl. Preuß. Bresl. Ober-Conskistorium.
Frenh. v. Seidlitz. v. Paczinszky.

- 13) Daniel Siegesmund Lange von 1803–1840, geboren zu Goldberg als Sohn des Tuchhändlers Joh. Sieg. Lange, ordiniert am 15. August 1788 für Obendorf Kreis Strehlen, verheiratet mit Christine Charlotte, des weiland Benj. Wegmann Arendatoris in Tschesdorf Kr. Grottkau jüngsten Tochter 2. Ehe. Er kam aus Ottmachau, wo er 10 Jahre amtiert hatte, hierher und wurde am 20. n. Triu. 1803 eingeführt. Hier wurden ihm 6 Kinder, 2 Söhne und 3 Töchter, geboren. Näheres aus seiner hiesigen Amtsführung ist schon mitgeteilt (vgl. Abschnitt Kirche „Urkunde im Turmknopf“ und „Pfarrei“). In seine Zeit fällt auch der Neubau der Schule 1806. Am 15. August 1838 feierte er sein 50-jähriges Amtsjubiläum; die Kirchväter, Schulvorsteher und das Ortsgericht beglückwünschten ihn, nachdem der Organist Schönfelder mit den Schulkindern und vier Nachbarcollegen einen dreistimmigen Morgengesang gesungen und eine Rede gehalten hatte. 1840 wurde er pensioniert.
- 14) Emil Cretius 1841, geb. 1795 in Hönigern Kr. Namslau, vorgebildet auf dem St. Elisabeth-Gymnasium zu Breslau und der Universität zu Breslau. Er war 1924–28 Pastor in Ratibor, legte sein Amt nieder, wohnte als Privatgelehrter in Raffadel Kr. Namslau, kam am 31. Januar 1841 nach Pampitz, das er aber, zumeist wegen des baufälligen Pfarrhauses, nach einem Jahr wieder verließ, um zu privatifizieren. Lehrer Horn schrieb in der Schulchronik: „Cretius legte Weihnachten 1841 sein Amt als Geistlicher nieder zum Schmerz des Lehrers, dem er in der kurzen Zeit ein unerfetzlicher Freund geworden war. Auch die Gemeinde liebte ihn herzlich und sah ihn ungern scheiden.“ Cretius war unverheiratet.

- 15) Friedrich August Engel von 1842—1869, geb. 20. Februar 1810 zu Halbau, vorgebildet auf dem Elisabeth-Gymnasium in Breslau und der Universität Breslau, Predigamtskandidat in Tannhausen, Kr. Waldenburg. 1842 am Neujahrstage hielt er in Pampitz seine Probepredigt und wurde am 24. April (Cantate) ins hiesige Amt eingeführt. Er verheiratete sich mit Henriette Caroline, Tochter des Bleichenbesizers Joh. Gottlieb Peschel in Pomnitz, Kr. Waldenburg. 2 Kinder, 1 Sohn und eine Tochter, wurden hier geboren. Unter ihm wurden 1842 das Pfarrhaus renoviert, 1847—48 das Schulhaus fast ganz neu, 1855 das Pfarrstallgebäude neu, 1866 die Orgel neu gebaut und 1867 der Pfarrstall neu gewölbt. Am 20. Dezember 1869 zog Engel als Emeritus nach Wlitzgiersdorf, wo er 1885, am 6. Mai, starb und neben seiner ihm am 6. März 1874 vorausgegangenen Frau beerdigt wurde.
- 16) Hermann Julius Adolf Menzel von 1870—1903, geboren am 2. Dezember 1838 in Ober-Bielau, Kr. Görlitz, Kantorssohn, vorgebildet auf dem Gymnasium zu Görlitz und den Universitäten Halle und Breslau. Er wurde am 2. Nov. 1864 ordiniert, war 2 Jahre Katechet und Hilfsprediger in Meßersdorf, Kr. Lauban, 3 Jahre Seminarlehrer in Reichenbach (Oberlausitz), am 6. Februar 1870 — 5. u. Epiph. — wurde er durch den Superintendenten Anders in Rosenhain unter Assistenz der Pastoren Menzel-Laugwitz und Anispel-Kinden hier eingeführt. Menzel war verheiratet mit Anna, Tochter des Superintendenten Gerike in Hohlkirch, Kr. Görlitz. Sie hatten 4 Kinder, von denen 2, jung gestorben, auf dem Pampitzer Kirchhof ruhen, Dr. Paul Menzel 1911 als Pastor prim. von St. Barbara zu Breslau starb. Die Tochter Maria lebt als Witwe des Pastors Joh. Scholz-Pilgramsdorf in Brieg. Unter Menzel wurde der Turm zweimal renoviert, 1874 und 1901 (vgl. den Abschnitt „Kirche“), 1896 die neue Kirche außen abgeputzt und 1884 der neue Friedhof angelegt. Am 1. Oktober 1903 ließ er sich pensionieren und zog nach Brieg, wo er am 4. Juni 1908 heimging, seine Lebensgefährtin folgte ihm 1911 und ruht an seiner Seite auf dem neuen Brieger Friedhofe.
- 17) Richard Bartholomäus Adolf Scholz von 1903—, geb. am 24. August 1873 zu Karlsmarkt als Sohn des Lehrers und Organisten Karl Scholz und der Susanna, geb. Ferrierra, vorgebildet auf dem Gymnasium zu Ohlau und der Universität Breslau, ordiniert am 10. Juni 1903. Er war Lehroft in Koischwitz bei Liegnitz, Pfarrvikar an „Bethanien“-Breslau, zog am 9. Oktober 1903 in Pampitz an und wurde am 11. Oktober durch den Superintendenten Müller unter Assistenz der Pastoren Menzel-Brieg und Paul Scholz-Giesmannsdorf b. Ruhbank in sein Amt eingeführt. 1904 wurde das Pfarrhaus völlig umgebaut. Er ist seit 4. Oktober 1904 verheiratet mit Gertrud, geb. Schwarz, und hat 3 Kinder, 1 Sohn und 2 Töchter. Nach einer zehnwöchentlichen Ausbildung an der Taubstummenanstalt zu Breslau war er 1909—14 und 1920—22 Taubstummenseelsorger für die Bezirke Brieg und Ohlau im Nebenamt. Am Weltkrieg nahm er teil 14. 10. 1914 bis 1. 11. 1915 als San.-Feldwebel bei einem Feldlazarett, bis 31. 5. 1917 als Festungs-Lazarettpfarrer

in Posen, bis 23. 12. 1918 als Feldprediger bei einer pommerischen Kampfdivision (N. S. N. 268). Während des Krieges wurde er vertreten durch Pastor Löschle-Konradswaldau und Sup. Bindow-Mollwig.

Predigtamt.

Zeit und Anzahl der Gottesdienste. Unsere Vorfahren waren auch Sonntags Frilhauffteher. Bis 1841 begannen die Gottesdienste im Sommer um 7 Uhr, im Winter um 8 Uhr, seit 1842 um $\frac{1}{2}$ 8, bezw. $\frac{1}{2}$ 9, von 1870 ab um 8 bezw. 9 Uhr. Als der gegenwärtige Pastor mit kurzer Unterbrechung 1919–22 die vakante Pfarrstelle Kreisewig verwaltete, wurden in diesen Jahren hier und in Kreisewig die Gottesdienste abwechselnd um 8 und 10 Uhr gefeiert.

Nach der Kirchenrechnung von 1708 hielt man damals noch folgende kirchliche Feste: Mariae Empfängnis, Thomastag, heilige drei Könige, Pauli Bekehrung, Mariae Reinigung, die Philipp-, Jacobi-, Peter-Paulstage, Mariae Helmsuchung und Michaelisfest. Eine königliche Verordnung vom 12. März 1764 ließ, weil diese Tage „hauptsächlich Müßiggang, Spiel und Ueppigkeit fördern“, nur noch die drei hohen Feste, Ferien genannt, die vierteljährlichen Bußtage, Ortludonnerstag, Karfreitag, Himmelfahrt, Neujahr als Feiertage bestehen; das Michaelis- und Dreikönigs-Fest sollten am nächstgelegenen Sonntag gefeiert werden, die übrigen Feste, darunter außer den Apostel- und Marien Tagen auch das Fest Johannis des Täufers, ganz aufhören. Doch wurden im folgenden Jahre die Marienfeste mit dem nächsten Sonntag verbunden, und an den Apostel-Tagen erhielt sich der Gottesdienst noch längere Zeit. Ein „Edict wegen Einschränkung der Feiertage in den evang.-reformierten und lutherischen Kirchen“ vom 28. 1. 1773 enthält die Erklärung: „Wir sind von dem Werte der Religion und ihrer Nützlichkeit zu sehr überzeugt, als daß wir derselben Grenzen zu setzen gemeint sein sollten“; allein die Menge der Festtage führe gerade zu entgegen-gesetzten Folgen: Müßiggang und Schwelgerei. Es sollten daher fortan die dritten Tage der drei hohen Feste Arbeitstage sein, ebenso der Ortludonnerstag, dieser jedoch mit Bekleidung eines Predigtgottesdienstes. Himmelfahrt solle am folgenden Sonntag gefeiert werden, in der Woche der hohen Feste kein Wochen-Gottesdienst stattfinden; die vier Bußtage wurden zu dem einen am Mittwoch nach Jubilate vereinigt, und schon bestehende Erntefeste sollten mit einem neu eingeführten Erntedankfest am Sonntag nach Michaelis verbunden werden. Mit Enthaltung von der Wochenarbeit sollten sonach außer den Sonntagen nur noch der 1. und 2. Tag der hohen Feste, Neujahr, Karfreitag und der „allgemeine Betttag“ gefeiert werden. Indessen ist seit 1780 Himmelfahrt wieder auf den Tag, „wo es ein-

fällt", gelegt worden. Vorsorglich bestimmte Friedrich d. Gr., daß die aufgehobenen Feste nicht etwa zur Vermehrung der Hofdienste verwandt werden dürften. Ferner schärkte er den Geistlichen ein, nach dieser Arbeits-Erleichterung desto größere Sorgfalt den Schulen zuzuwenden, damit die Jugend zum tätigen Christentum angewiesen werde.

Bis 1914 wurden hier an den Nachmittagen der ersten Feiertage Gottesdienste gehalten. Sie fielen während der Kriegszeit und der Kreisweiser Vertretungszelt fort und lebten nicht mehr auf. Dafür sind vom gegenwärtigen Pastor 1905 die Gottesdienste am 31. Oktober und zum Jahreschluß, 1922 die Christnachtfeier neu eingeführt worden. Die Passionsgottesdienste wurden früher Freitag früh 9 Uhr, seit 1923 abends 7 Uhr, 1929 nachmittags 4 Uhr gehalten. Im Sommerhalbjahre finden Katechismuslehre und Unterredung mit der konfirmierten Jugend abwechselnd außer den Ferien an den Sonntagnachmittagen um 1 Uhr statt.

Beichte und Abendmahlsfeiern gehen jetzt den Gottesdiensten voraus, während bis 1914 nur die Beichte vor dem Gottesdienst, die Abendmahlsfeier nach ihm lagen.

Bei der Taufe wird die erste Form der Agende mit den drei Jafragen benutzt. Der Kirchgang schließt sich ausnahmslos an die Tauffeier an, während vor 1906 oft der Kirchgang der Mutter im Anschluß an den Frühgottesdienst begehrt wurde. Auch wartet nicht mehr wie früher die Mutter in der kalten, zugigen Vorhalle, sondern wohnt, in einer Kirchenbank sitzend, der Tauffeier bei, wird nach dem Taufakt vom Pastor mit einem Segenswunsch begrüßt und zur Einsegnung an den Altar geführt.

Die Trauungen sind seit dem Kriege leider auch hier vielfach Sonnabends. Sonst waren und sind sie an Dienstagen oder Sonntagen üblich. Wir haben noch die Ehrenprädikate, bei deren Aberkennung Verweigerung des Geläuts und des Teppichs.

Die Konfirmation wird fast ausnahmslos Palmsonntag, die Prüfung im Passionsgottesdienst den Freitag zuvor gehalten, nicht mehr, wie früher, der Konfirmation vorangehend; so wird einer Uebermüdung der Gemeinde bei dieser Feier vorgebeugt. Der Konfirmandenunterricht wird in zwei Winterhalbjahren Mittwoch und Sonnabend im Schulzimmer gegeben.

Bei Beerdigungen unterscheiden wir drei Arten: Feier mit Einsegnung unter der Abendglocke, gewöhnlich bei Kindern unter einem Jahr, Kollektenbeerdigung mit Abholung, Einsegnung, Rede am Grabe und Gebet (früher ohne Rede, nur mit Gebet), endlich solche mit Velehenpredigt, die der Feier am Grabe folgend in der Kirche gehalten wird. Bei der Abholung werden im Hofe zwei

Lieder gesungen und vom Pastor der Aussegnen gesprochen. Der Sarg wird zum Friedhof getragen.

B i b e l s t u d e n wurden vor dem Kriege im Winter im Schulzimmer gehalten, nach Einrichtung von drei Klassen konnten sie nicht mehr fortgeführt werden; die Kirche ist für ihre Abhaltung zu kalt.

Von 1707—1840 wurde die alte kursächsische *Agende* benutzt, über die mißgünstige Einführung der neuen *Agende* ist unter dem Abschnitt „Kirchengemeinde“ bereits berichtet worden. Erst Pastor Engel führte sie ein, nachdem die Paupziger aus den Nachbargemeinden gehört, daß sie durchaus „nicht latholisierend, sondern den Gottesdienst belebend wirke“. Jetzt ist die *Agende* der evangelischen Landeskirche 1895 mit ergänzenden Kirchengebeten aus „*Emends Kirchenbuch*“ in Gebrauch.

1910 wurde statt des alten, guten, aber unhandlichen Burgschen *Gesangbuchs* das Schlesiische Provinzial-Gesangbuch eingeführt. In den Kirchenrechnungen von 1708 ab — ältere liegen nicht vor — erscheinen fast regelmäßig alle fünf Jahre Ausgaben für 10 Ellen Leinwand zum *Chorrod* und Spitzen dazu nebst Schnelderlohn, auch regelmäßige Ausgaben für das Waschen desselben. Während der Pastor sich den Talar selbst beschaffte, wurde ihm der *Chorrod*, ein weißer, weitenartiger Leinwandumhang, auch *Albe* genannt, von der Kirchengemeinde zur Verfügung gestellt. Noch 1810 ist sie hier im Gebrauch gewesen, zuletzt wurde sie nur bei Festgottesdiensten und Abendmahlsfeiern angelegt, die Kirchenväter kleideten den Pastor mit der *Albe* ein. Am 14. April 1822 erließ die königliche Regierung eine Verfügung: „Des Königs Majestät haben mißfällig wahrgenommen, daß der früher üblich gewesene Ornat der Weltlichen nach Einführung der allgemeinen geistlichen Amtskleidung abgeschafft worden, und daher mittelst Allerhöchster Cabinets-Ordre vom 19. v. Ms. von neuem anzubefehlen geruht: daß überall, wo bis zur Einführung dieser allgemeinen Amtsstracht ein besonderer Ornat sich erhalten gehabt, derselbe beibehalten und statt oder auch neben der allgemeinen Robe bei denjenigen Functionen, wo er bisher üblich war, getragen und da, wo er abgeschafft worden, wieder eingeführt werde.“ Unter der Kurrende fragte ein junger Pastor beim Superintendenten an, „ob unter dem besonderen Ornat etwas anderes als schwarze Unterkleider verstanden werde.“ Er muß also von der *Albe*, die ja wohl in der Verfügung gemeint ist, nichts mehr gewußt oder gehört haben.

Wenn jetzt darüber geklagt wird, daß der *Vollstrauertag*, weil nicht gesetzlich gefestigt, in den Städten zuweilen durch abendliche Vergnügen entweicht werde, so finden wir in einer Beschwerde des Brieger Landrats vom 27. Januar 1834 an den Superintendenten

ein Gegenbeispiel dazu: „Den gesetzlichen Bestimmungen entgegen haben am 24. November a. p. als dem Tage der Gedächtnisfeier der Verstorbenen an zwei Orten im Kreise Tanzlustbarkeiten stattgefunden. Wenn nun bei der diesbezüglichen Mitteilung die Unkenntnis des Festes als Entschuldigung angebracht wurde, so stelle ich einer Hochwirdigen Königl. Superintendentur ergebenst anheim zu veranlassen, daß die Herrn Geistlichen den Eintritt des Festes am Sonntage vorher melden, was, wie ich vermute, nicht überall geschehen mag. Man hat in der Stadt über jene unzeitige Tanzlustbarkeiten sich tadelnd ausgesprochen, und um dergleichen Uebelstände für die Zukunft auszuschließen, habe ich es für meine Pflicht gehalten, die geeignete Mitwirkung einer Hochw. Königl. Superintendentur zum Zwecke in Anspruch zu nehmen.“

Die Zahl der Kommunikanten betrug 1810 rd. 115 %, 1866 rd. 98 %, 1926 rd. 64 % der Seelenzahl. Nach der Stützzeit der Klingelbeuteleinlagen errechnet sich die Zahl der Kirchgänger für 1928, ausschließl. der Kinder, die nicht einlegen, an den 3 hohen Festen, Himmelfahrt und Bußtag mit 25,63 %, an den übrigen Sonntagen mit rd. 14 %, an den Passionsgottesdiensten mit Karfreitag mit rd. 14 %, ohne Karfreitag mit 11,5 % der Seelenzahl.

Pfarramt.

Führung der Kirchenbücher. Seit 1. Oktober 1874 bestehen die Standesämter, die Eintragungen in die Kirchenbücher werden genau nach den von ihnen gegebenen Bescheinigungen mit den erforderlichen Ergänzungen gemacht. Steht man in die alten Kirchenbücher, so stößt man oft auf Ungenauigkeiten in der Schreibweise. Die Namen wurden geschrieben, wie man sie gerade hörte. So hat sich hier innerhalb von 50 Jahren der Name „Ariens“ gewandelt: Arienas, Arlnas, Arlnß, Ariuns, Arlns, Arlnes, Ariens, oder der Name „Gebhardt“: Gebhard, Gebhart, Goepphard, Göphardt, Göpward, Göpvert, Weppert. Hier sind seit 200 Jahren keine Balanzen gewesen. Daß in solchen Zeiten anderwärts manche Eintragungen vergessen wurden, möge ein Beispiel zeigen. Ein Feldweibel will heiraten und soll das Taufzeugnis beibringen. Seine Taufe in R. während der Bilanzzeit ist nicht eingetragen. Die Pate sind bis auf einen Pampiger inzwischen verstorben. Das hiesige Pfarramt wird also um vermittelnde Hilfe gebeten. Der Pastor geht zum greisen Vater G.: „Wissen Sie noch, ob Sie bei Pf. in R. Pate waren?“ „Nun“, sagt er, „ich und meine Mutter waren umzueig (abwechselnd) Pate bei allen neun Kindern, aber . . .“ Er kratzt sich hinter dem Ohr und ruft seine Frau: „Mutter, warst Du beim Karl Pate oder ich?“ Sie stimmen her und rechnen hin. Schließlich

tramen sie in alten Kalendern herum. Da findet sich ein Vermerk, der genügt, um ein Protokoll abzufassen, das dem Pfarramt zu N. Nr. die nachträgliche Eintragung ins Taufbuch zugesandt wird.

Das älteste Kirchenbuch stammt aus dem Jahre 1741. Mit dem Brand des Pfarrhauses während der Mollwitzer Schlacht waren sämtliche Bücher und Akten mit verloren gegangen. Pastor Frenzel hat in dem neu angelegten Kirchenbuch Nachtragungen bis 1735 zurück gemacht. In diesem Kirchenbuch sind außer den Eintragungen der Taufen, Trauungen und Beerdigungen noch Notizen zur örtlichen Kirchengeschichte zu finden. Auch in den folgenden Registern sind ab und zu kurze Bemerkungen beigelegt und geben eine willkommene Ergänzung der Ortschronik.

Rechnungswesen. Zwar ist der Pastor nicht Rendant, in Wirklichkeit aber führt er die Kassenjournale (Kirch-, Pfarr- und Friedhofskasse), fertigt die Schlussrechnungen, erwirkt bei der Gemeinde-Vertretung die Entlastung, holt sie vom Patronat ein und gibt die Rechnungssachen nach der bestimmten Auslegungsfrist dem Synodal-Rechnungs-Ausschuß zur Superrevision. Das älteste Schriftstück bei den Pampziger Akten ist eine Baurechnung von 1696. Kirchenrechnungen liegen seit 1708 vor. Die Ortslagerbücher sind, so oft es nötig wird, aufs genaueste fortzuführen, die Fortschreibungen werden in ihm erst nach vollzogener Eintragung in das Duplikat bei der Superintendentur wortgetreu ausgeführt.

Kircheneinkünfte. Der Pastor macht Auszüge aus der Reichseinkommensteuerliste beim Finanzamt, auch aus der ihm vom Gemeindevorstand zur Einsicht überlassenen Grundvermögenssteuerliste, läßt die Gemeindevertretung über Höhe des Steuerbedarfs, Heranziehung der Steuerarten und Höhe des Hundertsafes beschließen, sendet den Beschluß in dreifacher Ausfertigung mit andern Unterlagen ans Konsistorium zur Erwirkung der Genehmigungen, fertigt die Heberollen (2 Raten) und läßt sie durch den Rendanten einziehen. Für das Rechnungsjahr 1928 betragen die Kirchensteuern 18 % der Reichseinkommensteuer 1927 und 18 % der Grundvermögenssteuer 1927.

Akten. Das Pfarramt ist das Vermittelungsbüro zwischen der Kirchengemeinde und den Behörden, d. h. Superintendentur, Konsistorium, Regierung, Gericht, Finanzamt, Patronat, und Auskunftsstelle für allerlei persönliche Anliegen von Mitgliedern der eigenen oder anderer Gemeinden. In den Jahren 1741—1840 sind die Aktenstücke dünn, es gab wenig zu berichten. Allmählich schwellen sie an. Von 1873 ab wird ein Amtstagebuch geführt: 1873 weist 48, 1900: 108, 1910: 288, 1928: 404 Ein- und Ausgänge auf. Die Verfügungen sind für die einzelnen Akten zu ordnen und ein-

zuheften. Möglichst sind Abschriften der Berichte und Eingaben den Akten beizufügen, sie erleichtern dem Nachfolger das Einarbeiten und können für die kirchliche Ortsgeschichte wertvoll sein. Die Schulakten wurden nach dem Kriege, als die Orts-Schulinspektion wegfiel, der Schule überwiesen, die Waisentratsakten abgeschlossen, als 1. 4. 1924 die Aufgaben der Gemeindewaisenträte in Vormundschaftsangelegenheiten u. a. auf die Kreisjugendämter übergingen. In anderer Form werden aber die Pfarrämter zur Mitarbeit von Jugendamt und Jugendgericht herangezogen.

Kollektenwesen. Die Kirchenkollekten ergaben 1928 an den Sonntagen 142,80 RM., an den Passionsgottesdiensten 4,50 RM., am Missionssonntage, einschließlich Schriftenverkauf, 21,15 RM., zusammen 170,25 RM. Sie werden am Ende jeden Monats der Superintendentur überwiesen. Die Hauskollekten, die monatlich einzusammeln und dem Kollektenleiter weiterzugeben sind, ergaben 131,10 RM., das Missionsopfer 39,90 RM. An Beiträgen für den Gustav Adolf-, Missions-Berein, Elternbund und die weibliche Jugendpflege wurden 52,— RM., zum hiesigen Bibelfonds 10,— RM. weitergeleitet. Das Pfarramt vermittelt 34 Stück „Glockenschläge“ (Sonntagsblatt des Kirchenkreises Brieg) und auf Bestellung Bibeln und christliche Schriften.

Die kirchlichen Amtsblätter enthalten allgemeine Bestimmungen und Verfügungen des Evangelischen Konsistoriums und des Evangelischen Oberkirchenrats, die von den Pfarrämtern oder Gemeinde-Kirchenräten auszuführen sind. In Jahrgängen gebunden liegen vor die kirchlichen Amtsblätter seit 1854, die Gesetz- und Ordnungsblätter seit 1876, ihre Vorläufer, zwei Kurrendebücher, von 1827—80 und Regierungsamtsblätter von 1811—1913.

Als Geschenke aus der Graf von Sedlnitzky-Stiftung beim Konsistorium gehören zum Pfarrinventar: die Buchwaldsche Ausgabe von Luthers Werken 8 Bände, Rehm Handwörterbuch des biblischen Altertums 2 Bände, Cremer biblisch-theologisches Wörterbuch der Neutestamentlichen Gräzität.

Die Chronik, begonnen von Pastor Menzel 1901, wird weitergeführt. Am umfangreichsten ist der Teil „Gesammelte Kriegsbelese aus den Jahren 1804, 60, 70 und 71“ und die Kriegschronik 1914—18. Bei dem erhöhten Interesse an Familienforschungen mehren sich Bitten um Kirchenbuchauszüge oder Zusammenstellung von Familienangehörigen, „soweit die Kirchenbücher zurückreichen“. Zuweilen macht die Ortsgeschichte dabei einen Gewinn, z. B.: Generallieutenant und General à la suite Friedrich Wilhelms IV. Carl von Roeder hatte unter dem Titel „Für Euch, meine Kinder“ Erinnerungen aus seinem Leben hinterlassen, die mit den Worten

beginnen: „Ich wurde geboren den 23. Juli 1787 früh $\frac{1}{2}$ 3 Uhr zu Pampitz Kr. Brieg auf dem Schlachtfelde von Mollwitz, wo mein Vater bei der Regimentsübung in Cantonierungen stand und die Mutter bei ihm zu Besuch war. Der Vater erzählte mir, daß ich zuerst in seinem Kirsch gelegen und die Taufe in seinem großen Zelte stattgefunden habe, und zwar, wie ich glaube, im Beisein vieler Offiziere des Regiments.“ Für die Familiengeschichte, die unter dem Titel „Standhaft und treu, Carl von Roeder und seine Brüder“ im Druck erschien und u. a. das Heldentum der Freiheitskriege in wunderbar tief empfundenen Briefen der Brüder beleuchtet, mußten die unendlichen Unterlagen beschafft werden, auch das Taufzeugnis. Da das Pampitzer Register keine Eintragung enthielt, gab es viel Schreibereien an die umliegenden Pfarrämter, bis endlich, weil ein Militärpfarrer das Kind getauft hatte, das evangelische Pfarramt zu Ohlau, bei dem die Militär-Taufregister geführt wurden, das Zeugnis ausstellen konnte.

Eine Kartothek ist vorläufig für die Familien der Besitzer angelegt und wird fortgeschrieben. Solange aber beim Fortzug der Familien oder einzelner Familienglieder die Ueberweisung an die Pfarrämter der neuen Gemeinden nicht amtlich zu geschehen hat, dürfte die Kartothek nur einen Nachschlagewert für den Ortspfarrer und seine Nachfolger haben.

An Kirchen s i e g e l n besitzt das Pfarramt 2 Stück, ein ovales mit turmloser Kirche, dem Strahlendreieck darüber und der Umschrift „Sigill. Eccles. Pampitz 1800“ für Stempelack und ein rundes, talergroßes für Stempelfarbe mit einem Kreuz in der Mitte, daneben die Jahreszahl 18—81, und der Umschrift „Siegel d. Kirche z. Pampitz Kr. Brieg“.

Die Verwaltung des Pfarramts, von der im allgemeinen die Gemeindeglieder wenig wissen, beansprucht viel Zeit. Der gegenwärtige Stelleninhaber ist außerdem Synodalrechner der Synode Brieg, Mitglied des Kreis-Synodal-Vorstandes und Vertreter des Superintendenten bei Verurlaubungen, Hauskollektenerheber des Kirchenkreises Brieg (34 Kirchengemeinden), Obmann des Prediger- und Lehrervereins zur gegenseitigen Unterstützung bei Brandunglücksfällen für den südlichen Teil des Landkreises Brieg und den Kreis Falkenberg. So dürfte, obwohl die Gemeinde Pampitz eine sogenannte Zwerggemeinde von rd. 500 Seelen ist, seine Zeit voll belegt sein.

D. Schule und Lehrer.

Das Schulgebäude.

Die Schule ist eine Kirch- oder Klosterchule, zu den Baukosten trägt das Patronat den $\frac{2}{3}$ theiligen Beitrag. Das Grundstück liegt mitten im Dorf zwischen den Besitzungen von Otto Pantke und Reinh. Schoenfelder. Im kirchlichen Ortslagerbuch ist eingetragen: „Hofraum, auf dem das Schulgehöft steht, mit einem Flächeninhalt von 29 Nr 60 Quadratmetern, dem Organisten als Kirchenbeamten und Lehrer zur Benutzung überwiesen.“ Die Gebäude sind gegenwärtig bei der Provinzial-Feuer-Sozietät mit 15000.— Rbl. versichert.

Ueber das ursprüngliche Schulgebäude, das im Garten auf der Morgenseite gestanden hat, läßt sich aus den Akten nichts feststellen. Es wurde so baufällig, daß 1806 ein neues gebaut werden mußte, u. zw. „auf grünem Rasen“, d. h. auf dem Dorfanger, seinem jetzigen Standort. Die Kosten betrugen 605 Rthl. Der Baugrund war und ist ungeeignet, weil das Grundwasser an dieser Stelle zu hoch steht. Schon 23 Jahre nach dem Neubau mußte eine größere Reparatur vorgenommen werden, sie wurde 1829 für 51 Rthl. 23 Sgr. ausgeführt. Im Kostenanschlag heißt es: „Dieses Gebäude ist 124 Fuß lang, 27 Fuß breit, in der Umfassung massiv 2 Fuß stark, mit einem Strohdach gedeckt und enthält die Schulstube, eine darneben liegende Kammer, den Flur nebst Küche, Wohnstube nebst Kammer und Stallung, alles unter einem Dache. Die Umfassung des Gebäudes ist in durchschnittlicher Höhe von 3 Fuß und auf einen Fuß Tiefe gänzlich verfault und muß untermauert werden. Alle übrigen Reparaturen, als Instandsetzung der Fenster, Türen, des Estrichs auf dem Boden, der Bedachung pp. sind durch Vernachlässigung entstanden und würden von Rechtswegen der Gemeinde zur Last zu legen sein.“ 1834 mußten bereits wieder 23 Rthl. 17 Sgr. für Ausbesserungsarbeiten verausgabt werden. Von da an mehren sich die Klagen über den schlechten Bauzustand der Klosterchule, auch sei das Klassenzimmer zu klein, 76 Kinder müßten in nicht getrennten Klassen unterrichtet werden. Ober-Konfistorial- und Schulrat Michaelis aus Breslau hebt im Revisionsbericht 1837 (27. April) hervor, daß die Mängel nur durch einen völligen Um- oder Neubau abgestellt werden könnten.

1843 fehlt die Zahl der schulpflichtigen Kinder auf 107, für sie ist nur ein Unterrichtsraum in Größe von $\frac{1}{5}$ des jetzigen Schulzimmers vorhanden. 1844 schreibt Pastor Engel dem Patronat, daß der Reparatur- und Erweiterungsbau, der seit mehr als einem Jahre als dringend notwendig anerkannt und mündlich für dieses Jahr in Aussicht gestellt sei, endlich in die Wege geleitet werden möchte.

Die meisten Türen und Fenster, sowie auch die Dielung des Hauses seien so schlecht und schadhast, daß diese schwerlich noch einen Winter aushalten würden. Das Gebälk und die Decke des Kuhstalles, der sich im Wohnhause neben der Bohnstube des Lehrers befände, seien so verfault, daß ihnen alle Tage der Einsturz drohe. Werde nicht bald etwas dagegen getan, so werde das Patronat die Verantwortung tragen müssen. Da das Patronat kein Geld hat, wird der Bau weiter hinausgeschoben. Am 2. Februar 1845 berichtet Pastor Engel, die Deckbalken des Kuhstalles würden nur noch notdürftig durch Stützen in der Höhe gehalten. Wer solle für den Schaden, den der Lehrer habe, und für das Unglück, das sicher eintreten werde, haften? Um dem Raumangel im Schulzimmer einigermaßen abzuhelfen, wird durch die Kreis-Schulinspektion dem Schulvorstand anbefohlen-Subsellien (Bulte) statt der Tafeln (breiten Tische) zu beschaffen.

Endlich werden vom Königl. Bau-Inspektor Wartenberg-Brieg Pläne und Kostenanschläge für den Erweiterungsbau gefertigt. Er schlägt entweder den Anbau eines Schulzimmers am südlichen Giebel oder einen Aufbau auf den allerdings angestrichenen Grundmauern vor. Der letzte Vorschlag wird angenommen, das Schulzimmer durch Hinzunahme der anliegenden Kammer zu erweitern, den Kuhstall zu einem Wohnraum umzubauen, dem südlichen Teil ein Stockwerk aufzusetzen, im Dachraum eine Giebelstube einzurichten und ein neues Wirtschaftsgebäude mit Stallungen, Tenne und Pausen zu errichten. 1847 wird endlich der Bau ausgeführt. Die Kosten betragen einschließl. der für Aborte und Umzäunung 3110 Nthl. 26 Sgr. 1848 konnte der regelmäßige Schulunterricht wieder aufgenommen werden.

1873 erhielten Kuh-, Kälber- und Schwarzviehstall eine Ueberwölbung, Kosten 183 Taler. 1880 wurden durch Maurermeister Galle-Brieg Reparaturen zur Beseitigung des Schwammes vorgenommen — Kosten rd. 280 Mk. 1887 mußte eine vorschristsmäßige Abortanlage errichtet werden — Kosten rd. 510 Mk.

Bei jedem Stellenwechsel wurden größere Reparaturen ausgeführt. Die letzten 1906, zugleich erhielten Schulhaus und Wirtschaftsgebäude einen neuen Anstrich. Nachdem der Btly am 17. Juli 1907 ins Gebäude elugeschlagen hatte, wurde 1911 gelegentlich der Umdeckung des Schuldaches ein Blihableker angelegt.

Die Lehrer.

Sie heißen im Laufe der Zeiten Kirchenschreiber, Schulmeister, Schulhalter, Kälster, Schullehrer, Organisten, Lehrer. Folgende sind festzustellen:

- 1) Balzer Lindener um 1598. Er wird in den Schöppenbüchern am 27. Juni 1598 bei einem Vertrage des Bauern Hans

- Mitsche mit seinem Vater wegen Ausgedinge als Zeugen an-
gegeben zusammen mit dem Pfarrer Georgius Bernhard und
dem Rouradswaldauer Kirchenschreiber Michael Andres.
- 2) Martin Schlegel (Schlängel) um 1646, kauft 12. Juni
1646 des Martn Scholz Garten, der seit 1633 wüste gelegen,
und vom Bohngebäude noch übrige Stülde für 20 schw. Mark.
 - 3) Heinrich Säbisch um 1710, sein mittelster Sohn, Schreiber
in Brieg, dort 1736 getraut (Aufgebotsbuch Brieg).
 - 4) Johann Wittmann um 1725, gestorben am 23. März 1729
in Pampitz.
 - 5) Daniel Bauer (Baur) um 1735, war 6 Jahre Schreiber
in Brieg, trat 4. Juli 1729 als Organist und Schulmeister hier
an, 1735—42 öfter als Pate genannt.
 - 6) Johann George Brieger um 1750, 1747—56 öfter hier
Pate, 1757 bereits als Organist in Jägerndorf bezeichnet. Seine
Frau hieß Ursula.
 - 7) Gottfried Kenner von 1756—61, wird mehrmals als
Pate genannt, einmal auch Anna Ursula Kennerin, wahrscheinlich
seine Ehefrau.
 - 8) Christian Gottlieb Reifiger von 1762—82, seine erste
Frau Anna Maria geb. Vasser starb 18^{1/2} Jahr alt nach der
Geburt eines Kindes, in 2. Ehe war er verheiratet mit Maria
Elisabeth geb. Schönwitz.
 - 9) Johann George Jacobi von 1783—1825, geboren
12. Februar 1759 in Laugwitz, seine erste Frau Anna Kostna
geb. Kisse starb am 18. Nov. 1788, in zweiter Ehe heiratete er
Maria Elisabeth geb. Philipp. Am 1. Mai 1783 trat er sein
hiesiges Amt an. Er begründete den bei der hiesigen Schule
vorhandenen, jetzt entwerteten Jacobifond zur Beschaffung von
Lehrmitteln und Schulinte. Im Sterberegister steht: „Joh. George
Jacobi, Schulhalter und Organist, starb 29. April 1825 alt 66
Jahre 2 Mon. 27 Tage am Schläge; mit Muffel, aber ohne
Zeichenpredigt beerdigt, hier 42 Jahre weniger 1 Tag im Amte.“
Seine Witwe folgte ihm am 20. Juni 1841, 75 Jahre alt.
 - 10) Christian Gottlieb Schüfelder von 1826—40, ge-
boren zu Giersdorf Kr. Brieg, 1809—26 Lehrer in Jeschen. Da
er sich fortgesetzt weigerte, an einem Nachhilfskursus am Breslauer
Seminar teilzunehmen, wurde er, 53 Jahre alt, am 31. Dez. 1840
mit 60 Thl. 24 Sgr. jährlicher Pension in den Ruhestand versetzt.
Er starb hier, 66 Jahre 6 Mon. 20 Tage alt, an Halslebel.
 - 11) Johann Gottlieb Horn von 1841—57 war vorher in
Kottwitz Kr. Trebnitz Lehrer, zog hier zu Ostern 1841 an, nachdem
Adjutant Heller vom 1. Januar bis 24. März das vakante Lehr-
und Organistenamt verwaltet hatte, und bildete neben seiner
Vehrtätigkeit Präparanden fürs Seminar vor. Am 31. Dez. 1857
ging er von hier nach Krappitz O.S., wo er sich ein Gasthaus
gekauft hatte.
 - 12) Eduard Robert Julius Hanke von 1858—80, war
vorher Lehrer in Cawallen Kr. Trebnitz und trat am 26. März
sein hiesiges Amt an. Während der Schulvakanz hatte ein
Präparand aus Brieg den Unterricht erteilt, Kreisrmer Gottlieb

Drüchel den Orgeldienst versehen. 1866 diente die Schule mehrere Junitage als Feldpoststation für eine mobile Garde-Division, die Schullinder zupften Charpie und fertigten Bünden, ebenso 1870/71, und sammelten Liebesgaben. S. wurde nach Einführung der neuen Kreisynodal-Ordnung Mitglied des Gemeinde-Kirchenrats. Er starb am 30. Juni 1890, 53 Jahre 7 Mon. 16 Tage alt am Typhus, der unter den Schullindern epidemisch aufgetreten war. Aus den Opfern bei der kirchlichen Gedächtnisfeier, die statt des feierlichen Begräbnisses erst nachträglich stattfinden konnte, wurde zu seinen Ehren die Hankle-Stiftung begründet, aus deren Zinsen jährlich für ein armes Schullind eine Bibel beschafft wird. Er war verheiratet mit Maria Abelhoide Franziska geb. Surek. 3 Töchter.

- 13) **Rudolf Gottlieb Ferdinand Weiler** von 1881—89, geb. 26. September 1827 in Wiese (gräflich) Kr. Neustadt, auf der Präparandie in Neustadt, Lehrprüfung in Bunzlau, Hauslehrer in der Gegend von Stroppen, Substitut in Gr. Döbern Kr. Brieg, vom 1. Juli 1853 ab Adjuvant in Prauß. Kr. Nimptsch, am 3. Juni 1856 Substitut in Gr. Döbern, vom 9. Dezember 1857 ab Lehrer daselbst. Am 1. April 1881 trat er als Lehrer und Organist in Pampitz an, nachdem in der Balanzzeit Präparand Jodel aus Brieg, der von der Witwe des Vorgängers besoldet wurde, 1/2 Jahr vertreten hatte, und amtierte hier bis zu seiner Pensionierung 1889. Während seiner langen Krankheit und der folgenden Balanz amtierte hier Hilfslehrer August Bormann vom 3. Dez. 1888 bis 14. Juli 1890. Weiler war verheiratet mit der Tochter des Lehrers Mittner aus Orslinigen, sie hatten 2 Töchter, die z. Z. in Brieg noch leben. Seit seiner Pensionierung wohnte er in Brieg, wo er 1896 starb.
- 14) **Albert Engel** von 1890—1906, geboren 27. August 1844 in Steinsiebersdorf Kr. Reichenbach, vorgebildet im Seminar Steinau, nach Präparandie in Peterswaldau, 1864—67 Adjuvant in Gimmel Kr. Wohlau, 1867—72 Lehrer in Schlaupp, 1872—83 in Koppn Kr. Brieg, 1883—90 Lehrer und Organist in Nieder-Rosen Kr. Strehlen, verheiratet mit Maria geb. Hübener, 6 Söhne und 1 Tochter. Am 29. Juli 1890 trat er die hiesigen Aemter an. Bei der General-Kirchenvisitation am 1. Juni 1893 hielt Sup. Verthold aus Poutwitz Kr. Oels die Schulprüfung. Während einer Erkrankung 1898 vertraten Lehrerstellvertreter R. Gabel, nach ihm Herrn. Benzel. Am 1. Mai 1906 wurde er pensioniert und zog nach Brieg; hier konnte er am 8. Februar 1919 die goldene Hochzeit feiern. Er starb am 20. Juli 1921 und ist auf dem neuen Friedhof in Brieg beerdigt; 1929 folgte ihm seine Lebensgefährtin. Drei seiner Söhne sind Lehrer.
- 15) **Hermann Benzel** von 1906, geboren 25. Nov. 1877 zu Konradswaldau Kr. Brieg, vorgebildet auf dem Seminar zu Brieg, 1898 Lehrerstellvertreter in Hermsdorf bei Brieg und Pampitz, Okt. 1898 bis Juli 1901 2. Lehrer in Baulau, 1. August 1901 bis 30. April 1906 in Taschenberg. Zum 1. Mai 1906 wurde er nach Pampitz berufen. Er ist verheiratet mit Emma geb. Frid, 2 Söhne, 2 Töchter. Kriegsteilnehmer von 1914—16, 30. Nov. 1916 als Militär-Invalide entlassen. Während seiner Kriegsdienstzeit vertraten die Nachbarlehrer im Schulaamt, bel

einer Erkrankung 1921 sein Vater Herrn. Benzel (Giersdorf), pensionierter Lehrer in Brieg, und 4 Monate sein Bruder Fritz Benzel, Lehramtskandidat. Benzel ist Mitglied der Kirchlichen Gemeinde-Vertretung.

Am 1. April 1921 wurde eine 2. Lehrerstelle eingerichtet. 2. Lehrer waren:

- 1) Johannes Voischen vom 1. 4. bis 30. 6. 1921, er ging nach Bogarell.
- 2) Paul Hiller vom 1. 7. 1921 bis 31. 1. 1925, kam von Bogarell und ging nach Uden Kr. Brieg.
- 3) Willi Hoffmann vom 1. 2. 1925, kam von Uden.

Einkommen.

Das Gehalt richtete sich in normalen Zeiten bei allen Beamten und ihnen Gleichgestellten nach den Leistungen, die Leistungen nach der Vor- und Weiterbildung. Die Vorbildung der Lehrer bis Ende des 18. Jahrhunderts und noch ins 19. hinein war nach den jetzigen Begriffen mangelhaft. Säbisch und Bauer waren vor ihrer Anstellung ein paar Jahre Schreiber in Brieg, jedenfalls musikalbegabt, hospitierten einige Wochen an der Stadtschule und stellten sich fürs Lehramt zur Verfügung. Sie wurden also angestellt und sahen zu, wie sie mit dem Lehrstoff fertig wurden. Koch Schönfelder hatte bei seinem Amtsantritt 1826 und in seiner weiteren Amtsführung einen schweren Stand. Der Kirchenvorstand und das Ortsgericht bezeugten ihm zwar, „sein Orgelspiel war freilich nicht gerade ausgezeichnet, und Schwierigkeiten dürften vor der Hand von ihm nicht zu erwarten sein . . . doch hat den Unterzeichneten sehr gefallen, daß er den erhaltenen Ermahnungen eingedenk blieb und unsere sehr schadhafte Orgel nicht wie andere gewaltsam angriff“; aber hinter dem Rücken von Kirchenvorstand und Ortsgericht, die für seine Anstellung waren, erhob ein Teil der Gemeinde in einer Eingabe an die königliche Regierung gegen ihn Einspruch, „das Spiel sei so jämmerlich und leise gewesen, daß man nicht einmal die Melodie heraushören konnte“. So kam Schönfelder in eine feinetwegen zwiespältig gewordene Gemeinde. Die Herren Revisoren hoben auch fortgesetzt bei seiner Schultätigkeit eine große Ungeschicklichkeit im Lehren und bei der Fragestellung hervor. Nun wurde er mehrfach aufgefordert, an den Nachhilfe-(Fortbildungs-)Kursen am Breslauer Seminar teilzunehmen. Er hatte immer Entschuldigungen. Als er aber, tödlich genug, öffentlich äußerte, „was die Regierung sich einbilde, er solle als gereifter Mann von mehr als 50 Jahren noch mit jungen Leuten, die seine Söhne sein könnten, die Schulbank drücken, da werde sie sich schön irren“, übermittelten seine alten Gegner diese Äußerung der Behörde, und er wurde zwangs-

ensioniert. Seine Nachfolger, durch die thätige Vorbildung der neuen Seminare gegangen, wiesen ganz andere Leistungen und Erfolge auf. Von 1840 an lauten die Revisionsberichte fast ausnahmslos gut und ausgezeichnet.

Das Einkommen war früher sehr gering. Es setzte sich zusammen aus kirchlichen Einnahmen, die nicht hoch waren, Nutzung von Garten und Ackerstücken, Schulgeld und freier Wohnung. Daneben hatten die Lehrer auch die Gemeindefreiberei. Von der Wohnung und wie für eine würdige Zustandsetzung derselben und der Stallung manche Schwierigkeiten zu überwinden waren, ist schon die Rede gewesen. Das älteste Einkommen-Verzeichniß (Genutzettel) vom 4. Februar 1826 stellt folgende Einkünfte auf:

a) Vom Königl. Stiftsamt als Herrschaft:				
fixirtes Gehalt jährlich	17 Rthl.	10 Sgr.	— Pfg.	
3 Klästern Scheitholz				
1 Scheffel $6\frac{1}{2}$ Mehen Korn Preuß. Maß				
$7\frac{7}{10}$ Mehen Gerste Pr. Maß zu Ruchelspeise				
Nach dem Stiftsamts-Etat sind diese Naturalien veranschlagt auf	10	20	2	
b) Von der Gemeinde:				
fixirtes Gehalt jährlich	34	20	—	
6 Klästern Holz, angenommen mit	12	—	—	
13 Scheffel $15\frac{1}{2}$ Mehen Korn, Breslauer Maß	14	—	—	
2 Scheffel $12\frac{3}{4}$ Mehen Erbsen, Gerste und Weizen zu Ruchelspeise, altes Breslauer Maß	2	22	6	
Zurmuhrstelletgelb und Baumöl jährlich	2	15	—	
2 Umgänge, Neujahr u. Ostern je 3 Rthl. können auch bis 8 Rthl. herkommen.	6	—	—	
c) Aus der Kirche:				
fixirt für die Kirchenschreiberei und für Reinigung der Kirche und Wäsche	6	—	—	
1 Klingelbeutel an den 3 hohen Festen	1	6	—	
Unbestimmte Accidentien von Taufen, Trauungen, Beerdigungen incl. Opfer etwa	12	—	—	
(6 jähriger Durchschnitt)				
d) Die Nutzung des zur Schule gehörigen Gartens von 1 Scheffel Aussaat incl. Obst, etwa	4	—	—	
Zur Schule gehören 5 Morgen Land in bester Lage, die Nutzung jährl. etwa	10	—	—	

Anm. Das Holz wird dem Lehrer frei angefahren, und die Einleger sollen ihm solches nach § 15 des katholischen Schulreglements vom Jahre 1801 haben

Summa der jährlichen Einkünfte 133 Rthl. 3 Sgr. 8 Pfg.

Laut Regierungs-Verfügung vom 1. 12. 1840 wurde dem neu anzustellenden Lehrer Horn von dem seitens seines Vorgängers bezogenen fixierten Gehalt mit 50 Rthl. jährlich nur derjenige Teil zugesprochen, welchen der Fiskus dazu kontribuierte, 17 $\frac{1}{2}$ Taler. Statt des von der Gemeinde beizutragenden Anteils mußte dieselbe nach den Bestimmungen des Allgem. Landschulen-Reglements vom 12. 8. 1763 das Schulgeld aufbringen, 1 Sgr. für Kind und Woche. Das Ortsgericht zog monatlich mit der Steuer das Schulgeld ein und führte es an den Lehrer ab. Ausfälle wurden von der Gemeinde gedeckt. Nach dem Genußzettel vom 6. 2. 1841 betrug das Einkommen

des Organisten und Küsters	57 Thl. 28 Sgr. 3 Pfg.
des Lehrers	219 " 11 " 3 "
zusammen	277 Thl. 9 Sgr. 6 Pfg.

Außerdem erhielt er als Organist (Küster) 20 Scheffel $9\frac{7}{8}$ Mehen Roggengedezem. Die dem Genußzettel zu Grunde liegende Schül-
 linderzahl von 110 sank bald.

Bei der Separation der Acker wurde der Schule ein Stück in Größe von $5\frac{1}{2}$ Morgen am Schönfelder Wege bald am Dorf zugeteilt. Davon erwarb die Kirchengemeinde 1884 zum neuen Friedhof 1 Morgen und 1928 zur Friedhofserweiterung noch $\frac{1}{2}$ Morgen. Noch gehörte zur Schule ein Baumschulgarten an der Stelle, wo jetzt das Wilh. Fischersche Bohnhaus und das Spritzenhaus stehen. Gelegentlich mußte der Lehrer klagen, daß ihm die Schweine und anderes Vieh durch den schadhaften Zaun brechen und alles zerwühlten. 1875 wurde diese Baumschule gegen eine Wiese, 15 ar 30 qm groß, hinter dem Dorfe an den Hainchen eingetauscht. 1869 erfolgte die Ablösung des Roggengedezems. Die Ablösungssumme mit 2405,79 Mk. wurde in Schles. Landschaftlichen Pfandbriefen angelegt und ist durch die Inflation entwertet. 1916 wurden die Festopfer, Umgänge und Klingelbeutel an den hohen Festen aufgehoben gegen eine Entschädigungsrente von 103,38 Mk., die aus Kirchensteuern gezahlt werden.

Jetzt wird dem 1. Lehrer außer seinem Lehrergehalt ein kirchlicher pensionsfähiger „Mehrbetrag“ von 300 Mk. bei seinem Einkommen angerechnet, vom 1. 4. 1930 ab 540 Mk.

Den Acker nutzten die Stelleninhaber in Selbstbewirtschaftung, in den letzten Jahrzehnten wurde er meist verpachtet. Lehrer Horn stellte sich auf größeren Wirtschaftsbetrieb ein. Er kaufte von dem Widassischen Gut (Roch), das zerrissen wurde, 21 $\frac{1}{2}$ Morgen und baute der Schule gegenüber eine Scheune. Acker und Scheune gehören jetzt zum Gasthaus.

E. Beerdigungsstätten.

Der Kirchhof.

Er hat rund 600 Jahre der Gemeinde als Begräbnisplatz gedient. Um die Kirche gelegen, ist er von einer $2\frac{1}{2}$ m hohen Mauer aus großen Feldsteinen und Steinplatten eingeschlossen, eine Anzahl starker Schrägpfeiler stützt die Mauer. Die nördliche Kirchhofspforte ist ein gemauertes Spitzbogentor mit Flachwerkdach und trägt noch die alten österreichischen Farben Schwarz-Gelb sowie, etwas verbläht, eine Krone über dem Spitzbogen. Ein schwarzes, zweiflügeliges Staketentor schließt es ab. Ähnlich hat die südliche Pforte früher ausgesehen. Als der Torbogen baufällig wurde, hat man von einer neuen Ueberwölbung abgesehen und den Eingang nach Art der modernen Hofstore mit 2 gemauerten Pfeilern und einem zweiflügeligen Staketentor versehen. Nach Süden zum Pfarrhof führt ein verschließbares Pfortchen mit 3 Stufen. Von der Scholtzei her diente in früheren Jahrhunderten ein gleiches Pfortchen den Kirchgängern, wurde aber, wohl um den Gang über den Kirchhof für Gräber einzusparen, mit Steinen ausgefüllt. In der Kirchenrechnung 1798 erscheint eine Ausgabe für die Bedachung der Kirchhofstore mit Schindeln.

Wann die Mauer errichtet wurde, ist nicht bekannt. Sie stammt sicher aus der vorreformatorischen Zeit. 1761 mußte sie an einigen Stellen, weil sie eingestürzt war, erneut werden. 1845 war eine größere Instandsetzung nötig, ebenso 1889, wo 2 neue Ziegel-Strebpfeiler im aufstößenden Pfarrgarten angefügt wurden.

Der Auszug aus einem Gutachten des Kirchenvorstandes vom 21. Februar 1819 möge hier folgen:

„Der Kirchhof ist 91 Ellen lang und 63 Ellen breit, mithin enthält er einen Flächeninhalt von 5733 Quadratellen. Die Kirche, welche darauf steht, ist 42 Ellen lang und 16 Ellen breit, sie nimmt also einen Raum von 672 Quadratellen ein . . . so bleibt zur Beerdigung der hiesigen Leichen noch ein Flächeninhalt von 5061 Quadratellen. Nimmt man durch ein Jahr 9 Beerdigungen an und rechnet zu jedem Grabe 6 Quadratellen, so erfordern diese 9 Gräber in einem Jahre einen Raum von 54 Quadratellen; mithin käme man mit den Gräbern erst nach rd. 93 Jahren herum. Da aber seit der Mollwitzer Schlacht beinahe $\frac{1}{2}$ des hiesigen Kirchhofes unbenutzt liegen geblieben, weil man auf diesen Platz die in und um das Dorf damals gebliebenen Militärpersonen beerdigt hatte, außer daß in dem letzten Waffenstillstande 3 russische Soldatenkörper und vor einigen Jahren ein sich selbst Entleibter darauf gelegt worden, so verstreichen dennoch über 60 Jahre, ehe eine Leiche auf die

Afche einer andern gelegt wird. . . Die Pfarrwohnung ist das nächste Gebäude am Kirchhof, nur etwa 20 Ellen entfernt, doch mag auch hier die Gesundheit von dem Kirchhof nicht gelitten haben; denn meine Vorfahren haben ein hohes Alter erreicht. . . Aus dem oben angezeigten Flächeninhalt, der Lage des Kirchhofes und aus der Art der Beerdigungen, da jede Leiche über 3 Ellen tief kommt, ergibt sich, daß durch die Verlegung desselben außerhalb des Dorfes für den physischen Zustand der hiesigen Einwohner gar kein Vortheil entstehen kann. Dagegen ließe sich beweisen, daß für den moralischen Zustand derselben ein großer Schaden entstehen würde. Wie manches Herz hat bisher . . . ehe es die gottesdienstlichen Versammlungen besuchte, besonders bei glünstiger Witterung, die Gräber seiner Eltern, Vattern, Kinder, Freunde besucht und ist durch den Anblick derselben zu guten Vorstellungen empfänglich gemacht und vermöge dieser größeren Empfänglichkeit auch wirklich gebessert worden. Und an moralisch guten Bürgern muß dem doch wohl dem Staate gelegen sein. Dieser Vortheil für gute Vorstellungen würde in kurzer Zeit ganz wegsallen, wenn die Kirche von ihrem Kirchhofe getrennt werden sollte. . .

Es kam die Zeit, wo man anfing, die Gräber besser und länger zu pflegen, auch statt der hölzernen Kreuze und Gedenktafeln, die nach wenigen Jahren vermorschten und umbrachen, steinerne Tafeln und schwere Kreuze zu setzen. Die den einzelnen Familien zugewiesenen Begräbnisplätze reichten nicht aus. Das Jahr 1880 mit seiner Inphusepidemie bewirkte, daß der Kirchhof nahezu vollbelegt war, so ging man an die Einrichtung eines neuen Friedhofes. 1884 wurde der alte Kirchhof für weitere Beerdigungen geschlossen.

Ringsher stehen Jahrhunderte alte Linden und starke Akazien und werfen lauschigen Schatten. Aus einem Grabe ist eine mächtige Traueresche emporgewachsen, an einzelnen Kreuzen und Denksteinen, auch am Kirchgebäude klettert Efeu zur Höhe. Eine Eiche und ein paar Tannen sind neu gepflanzt, ungepflegte Hügel wurden eingeebnet. Eine friedlich-traute Stätte, hinter deren Zyklopenmauer der Lärm der vorüberflührenden Pflasterstraße nur gedämpft dringt! Ein Bänklein unterm Lindendach ladet zur stillen Rast. Und wer an den verschiedenartigen Steinplatten, Tafeln, Grabkreuzen einmal stille hält, dem werden vergangene Zeiten wach, darin die alten und jungen Schläfer ähnliche Sorgen und Leiden durchkämpft haben, wie unser Geschlecht, und glücklich waren wie wir. Und die symbolischen Zeichen auf den Denksteinen? Ein gebrochenes Licht mahnt an die Vergänglichkeit, eine gestrigelte Sanduhr an die Flüchtigkeit der Zeit, das Strahlenauge im Dreieck an Gottes Nähe, der kunstvoll geformte Christuskopf an den Erlöser, Kreuz, Anker

und Kely (Herz) stellen Glaube, Liebe und Hoffnung dar, der Schmetterling redet vom Auferstehen, der Stern von dem Himmelslicht, der Palmenzweig von Frieden und Sieg, das von zwei Engeln getragene Dreieck mit dem Strahlenauge spricht von dem Glanz der oberen Heimat. Die erblühte Rose und das allerliebste Kränzlein aus Rosen wollen Bilder zum Paulusworte sein: „Die Liebe höret nimmer auf!“ Und prägst Du Dir ein Bibelwort, einen gereimten oder ungereimten Spruch der Inschriften ein, dann nimmst Du noch einen besonderen Segen mit für Dein Weiterwandern der Heimat zu!

Der Friedhof.

Er ist in der Gabelung der Schönsfelder Straße mit dem Wege hinter den Feldgärten auf der Südostseite des Dorfes angelegt. Das Grundstück war ursprünglich Schulacker und wurde für 1500 Mark von der Kirchengemeinde angekauft. Eingefriedet ist der Friedhof durch einen Zaun aus geschmiedeten Stabeisen, an dem innen entlang eine lebende Hecke gepflanzt ist. Am breiten Hauptgange und den Nebengängen breiten Linden und Kastanien ihre dichten Nester. Die Kosten für die Umzäunung und Bepflanzung betragen rd. 1600 Mark. Vom Eingangstor links hin und an der westlichen und nördlichen Front sind die *E r b b e g r ä b n i s s e* eingerichtet. Die älteren sind mit eisernen Zäunen, die nach dem Kriege angelegten mit Loxusheden umgrenzt, sie werden gut gepflegt. Neben den allüblichen hohen Granit- oder Marmorkreuzen weisen sie stehende Steintafeln mit Urnenschmuck, liegende Kreuze, obeliskentartige Denkmäler und solche nach modernem Stil auf. Der übrige Teil des Friedhofes ist in 4 Quartiere geteilt, davon 2 für Erwachsene-, 2 für Kinder-*R e i h e n g r ä b e r* bestimmt sind. Mitten im Friedhof am Hauptgange in einer Fliederhecke steht die Pumpe. Den sehr guten Eindruck, den der Friedhof macht, stört etwas die schiefwinkelige Anlage.

Dem Eingangstore gegenüber am Ende des Hauptganges steht unter mächtigen Linden der *G e d e n k s t e i n* für die im Weltkriege gefallenen Pampthor, 2½ m hoch und 1¼ m breit, angelehnt an eine steinerne Hintermauerung. Die Steinplatte ist beim Neubau der Dorfbrücke 1913 aus der alten Brücke gezogen und durch Eingreifen des Gemeindevorstandes vor dem Zerbrechen gerettet worden. Sie trägt ein eingemeißeltes Eisernes Kreuz mit Lorbeerzweig, darunter die Jahreszahlen 1914–1918 und die Inschrift:

Schlaft wohl, Ihr tapfern Streiter, in der fremden Erde
 In West, in Ost — die Erd' ist überall des Herrn!
 Ihr bliebet treu bis in den Heldentod, so werde
 Als Preis die Krone euch! Und ist das Grab auch fern,
 Uns hält ein Band vereint, wir stehn in Gottes Hand!
 Ihr gingt voraus — fürs Vaterland ins Vaterland!



Gedenkstein für die im Weltkrieg gefallenen Pampiber.

In die Hintermauerung ist eine Urkunde eingelegt. Am Sonntag, den 22. August 1920, dem Gedenktag von Rossignol, wo der erste Pampiber den Heldentod fand, wurde der Denkstein eingeweiht.

Auch die Reihengräber werden im allgemeinen gut gepflegt; hier und da stehen schlichte Kreuze, Platten oder Steintafeln daran. Mit der Eindehnung der ältesten verfallenen Gräber ist bereits begonnen worden. Seitdem der Friedhof mit der Beerdigung der Frau Müllermeister Walle am 15. Juni 1884 in Gebrauch genommen wurde, sind 45 Jahre dahingegangen. Für die Erwachsenen-Reihengräber und für die Erbbegräbnisse trat Raumangel ein. So wurde 1928 der Friedhof erweitert, indem $\frac{1}{2}$ Morgen vom angrenzenden Schulacker dazu gekauft, der östliche Zaun hinausgerückt und die entstehenden Lücken auf der Süd- und Nordseite durch gleichartige Zäune geschlossen wurden. Nun wird der Friedhof wohl für lange Zeit ausreichen, ob 6 Jahrhunderte lang wie der alte Friedhof ... wer fauns wissen!

Vom Friedhof geht unser Blick in die Weite. Briesg, Sulzbahof, Schönfeld, Konradswaldau grüßen herzlich. Ringsher grünen und

wogen die Felder. So muß ein Dorffriedhof liegen. Dort, wo die Schläfer einst schafften, mitten im freien, weiten, schönen Schöpfungsgarten wollen sie ruhen! Und die Winde müssen in die Kronen von Riesebäumen fahren und Toten und Lebenden läuten von der Ruhe nach des Lebens Mühen und Plagen, und auch vom Ostern, das Leben bringt! Und wer vom Friedhof zur Abendsonne hin sich wendet, wird seinen Blick eine Weile haften lassen an Kirche und Turm, die übers Pfarrhaus ragen und aufwärts weisen!

F. Sitte und Brauch.

Diese Ausführung ist zum größten Teil einem Bericht entnommen, der Anfang 1924 über „Pflege der religiösen und kirchlichen Sitten“ zu erstatten war.

Der Gruß. Schon lange, ehe Frau Sonne ihre ersten Strahlen über die Erde gehen läßt, vor Tag und Tau, spätestens im Sommer um 4 Uhr, im Winter, wenn der Selger die 5. Stunde schlägt, fährt der Hausherr in Hosen und Pantoffeln oder kriecht in den Pelz, um das Gefinde wecken zu gehen. Während dem Vieh Futter geschüttet, die Pferde gepuht, die Kühe gemolken wurden, hat die Hausfrau das Frühstück zurechtgemacht. Mit einem „Guten Morgen, Frau“ tritt einer nach dem andern in die Küche und nimmt am großen Eßtische Platz, seine Suppe zu suppen oder Kaffee zu trinken und dazu eine mächtige Butter- oder Sirupschnitte zu bewältigen.

Der Gruß, den die Kinder in der Schule sprechen, „Grüß Gott“, „Behüt Gott“, scheint sich in der Gemeinde nicht einzubürgern, man hört ihn auf der Straße und in den Häusern kaum.

Sie und da halten der kleine Besitzer und Häusler, das Essen über abgerechnet, im Haus die Milze auf dem Kopf. So war es noch vor 4 Jahrzehnten allgemein üblich. Man halte es nicht für respektwidrig, daß der Hausvater wohl höflich die Milze beim Grilßen lüftet, aber dann wieder aufseht, man frage ihn beileibe nicht gar, ob er an Kopfschmerzen leide und sich vor Zugluft inacht nehmen müsse — es ist sein Recht, im Hause ist er der Herr. Er nimmt nur die Kappe ab, wenn er beim Grilßen höflich sein muß oder wenn er bei Tische sitzt; denn da wirkt das Gefühl nach, daß der Herr der unsichtbare Gast ist.

Kommt einer von den einfachen Leuten mit einem Anliegen zum Besitzer, Gemeindevorsteher, Lehrer oder Pastor und hat ihn schon im Hofe begrüßt, wird ers beim Eintritt in die Stube nicht ver-säumen, nochmals zu grüßen „Guten Tag in die Stube“. Wenn er die Familie beim Essen antrifft, wünscht er freundlich „Wohl zu speisen“, erhält er etwas, dankt er „Gott bezahls“, muß der Hausvater niesen, wünscht man ihm „Zur Gesundheit“ oder „Ihr Wohl“

oder „Gott helf“. Den Abschiedsgruß Adieu hat man sich im Kriege abgewöhnt und durch „Wiedersehn“ ersetzt. Am Neujahrmorgen grüßen die Kinder die Eltern z. T. mit einem geschriebenen Wunsch, den sie in den letzten Tagen vor den Ferien in der Schule gefertigt haben, und sagen ihn her. Die Erwachsenen sagen ihr Sprüchlein: „Ich wünsche viel Glück und Segen zum neuen Jahr. Frische und Gesundheit, Kraft und Einigkeit, und alles, was Sie sich wünschen, schenke Ihnen Gott“ oder „was Sie sich selber wünschen, das wünsche ich Ihnen auch“ oder „was Gott Ihnen wünscht, das wünsche ich Ihnen mit“.

Das Bete n. Gilt das Lassen der Unmündigen und Kinder vor Gott als Gebet, dann darf behauptet werden, daß in den Häusern zum mindesten, wo heranwachsende Kinder sind, gebetet wird. Der Mutter Auge leuchtet auf, wenn sie von ihrem vierjährigen Kinde berichtet, es kann schon „Kleber Gott, mach mich fromm . . .“ oder „Milde bin ich, geh zur Ruh . . .“ oder gar das „Vaterunser“. „Komm mal, falte die Patzschel und sage dem Onkel, wie du betest, ehe du eluschliffst.“ Und es ist rührend, dem betenden Kinde zuzuhören. Das Tischgebet ist längst nicht mehr allgemein und, wo es gehalten wird, spricht selten noch der Hausvater, er überläßt es einem Kinde.

In der Schule wird der Unterricht noch mit einem Liedervers begonnen und mit einem Vaterunser beendet. Daß der Konfirmandenunterricht so beginnt und schließt, ist selbstverständlich. Am Schluß jeder Konfirmandenstunde liest je ein Konfirmand die im Bibellesezetteln für den Tag bestimmte Bibelstelle, worauf das Vaterunser gemeinsam gebetet, der Segen vom Pastor gesprochen und gemeinsam ein Liedervers gesungen wird. So sollen die Kinder lernen, wie eine Hausandacht zu halten ist.

Das bekannte Miletische Bild, das einen Bauer auf dem Kartoffelacker mit abgezogenem Hute und sein Weib mit über der Brust gefalteten Händen beim Abendläuten betend darstellt, ist wohl schön; es wäre zu wünschen, daß dies Bild auch auf unseren Fluren zu Wirklichkeit werde. Da und dort klistet wohl mal einer beim Abendläuten seine Kopfbedeckung und hält in der Arbeit oder der Unterhaltung eine Weile stille, aber im allgemeinen ist's wohl nur ein Hinhören auf den Glockenton, weniger ein Hinhörchen nach den Klängen der Ewigkeit.

Die zu Redensarten gewordenen Worte „Hilf, Himmel!“ und „Gott sei Dank!“ oder „Gott sei ewig Lob und Preis!“ mögen noch manchem in Stunden der Bedrängnis und als Ausdruck seiner Freude aus tiefster Seele kommen. Ab und zu hört man auch einen Gesangbuchvers bei der Arbeit in Haus, Hof und Stall und abends

auf dem Anger neben weniger schönen modernen Liedern mehrstimmige, gemüthvolle alte Helmlieder.

Wird der erste Schlag gefät, werden die ersten Kartoffeln gestekt, wird der erste Erntewagen eingebracht, sagt der Hofbesitzer „Walts Gott!“ Ehe die Hausfrau ein Brot anschneidet, macht sie über der unteren Seite mit dem Messer oder dem Mittelfinger — das ist der heilige Finger — ein Kreuz. Schwere Krankheit und Todesfall drücken dem Leidenden und seinen Angehörigen das Gesangbuch in die Hand, es ist den Leuten das liebste Gebetbuch.

Das tägliche Läuten. Bis vor 30 Jahren wurde es von Schulkindern besorgt. Wer je als Schulbub Glockenfelle in der Hand gehabt und das Gewicht des kleinen Körpers bei jedem Zuge hineingelegt und beim Aufhören sich hat mit emporschwingen lassen, um mit der Linken den Klöppel still zu halten, wer vor und nach dem Läuten aus den Schallöchern oder gar von der höchsten Aussicht in die weite grüne Ebene bis zu den Bergen geschaut und in die Nachbarhöfe hineingesehen hat, wer je in der alten verrosteten Turmuhr gebastelt und auf den steinbeschwerten Uhrgewichten hinuntergerasselt ist, wer die Eulen- und Sperlingsnester alle im Turm kannte, wer je bei einem Feuer im Dunkeln die Turmtreppen sprungweise hinaufgeeilt ist, mit der großen Glocke zu „stürmen“, oder wer klopfenden Herzens bei Gewitter langsam hinauf und nach allzuturzem Geläut schnellfüßig hinabgepoltert ist, dem ist der Turm eine poesieumwobene liebe Stätte geworden, daran viele Jugenderinnerungen haften. Nun ist einmal irgendwo im vorigen Jahrhundert ein zu dreister oder zu tölpelhafter Dube beim Läuten verunglückt, folglich wurde von der Schulbehörde in Preußen das Läuten durch Schulkinder unterfagt. Manche Kirchengemeinden lehrten sich nicht daran. Da die Pampsher stets peinlich Befehle und Verordnungen, selbst Wünsche der Behörden erfüllen, wurde ein Mann als Glöckner angestellt. Weil aber Befehl und Poesie wenig zusammenpassen, gewann die Prosa festen Fuß; die ist korrekt plucklich zur Sekunde, zählt die Glockenzüge genau, sperrt sorgfältig die eiserne Turmtür und jagt die Jungen, die mit linderfrohem Herzen davor stehen und gern in das hinter der Eisentür liegende Märchenland bringen möchten, davon. Wird die Prosa aber alt, wird sie milder. Und so haben im letzten Jahrzehnt zwei Jungen dem alten Glöckner beim Läuten helfen dürfen. Sie taten mit solcher Hingebing, daß das Abendgeläut statt 60 Zügen deren 200 und mehr hatte, und taten es so jugendfrisch, daß man ihre plaudernden, manchmal aufsuchenden Mäuler durchs Läuten hindurchhörte. So wußte das ganze Dorf, ob ihm die Prosa oder die Poesie zur Abendruhe läutete. — Am Sonnabend wird statt um 12 Uhr erst um 2 Uhr zu Mittag geläutet.

Es läßt sich aus den Akten nicht nachweisen, warum und wann dieser Brauch aufgekomen ist. Jedenfalls soll durch dieses Läuten zu einer außergewöhnlichen Stunde die Gemeinde an den kommenden Sonntag erinnert werden. Pastor Menzel soll auf die Frage, warum Sonnabends um 2 Uhr geläutet werde, von einem Konfirmanden die Antwort erhalten haben: „Weil der Herr Pastor dann mit dem Predigtmachen anfangen muß.“ O sancta simplicitas!

Wegen des Frühläutens gabs in der Inflationszeit ein kleines Scharmittel. Der Glöckner erklärte, das „Schülläuten“ wolle er geru weiterbesorgen, wenn ihm etwas zu dem wirklich dürftigen Gehalt zugelegt werde.

Nun kam ein Verhandeln zwischen Kirchengemeinde und Schulgemeinde. Nach einem Vierteljahr, die großen Ferien eingerechnet, beehrte sich die Schulgemeinde zur Ansicht, daß das Frühläuten wirklich ein Schülläuten sei, da ja in den Ferien das Läuten weg-falle, und erklärte sich zu einer Zulage von 3 Roggenzentnern bereit. Der Dollar war aber inzwischen unheimlich gestiegen, der Getreideprets nur mäßig. Für 3 Roggenzentner bekam man nur eine halbe Schuhsohle. Der Glöckner hat um eine ganze, da riß aber dem Schulvorstand der goldene Faden, Geduld genannt, er erklärte, daß er überhaupt aufs Frühläuten verzichte. Nachdem durch die Festmark allmählich wieder Ordnung in die Finanzen gekommen war, lebte das Frühläuten wieder auf und wird hoffentlich für immer bleiben.

Festoffertorien, Umgänge, Klingelbeutel. In früheren Zeiten hielt an den 3 Hauptfeiertagen die Festgemeinde vor der Schlußliturgie Umgang um den Altar und legte das Festopfer auf; dazu wurde das Lied „Sei Lob und Ehr dem höchsten Gut“ gesungen. Da dieser Umgang angeblich störend wirkte, wurde seit etwa 40 Jahren das Festopfer durch den Kirchendiener eingesammelt, der von Platz zu Platz ging und jedem und jeder zwei Zinnteller, einen für die Pfarcklasse und einen für den Organisten, vorhielt. Das schöne Umgangslied bekam im Volksmunde die profane Bezeichnung „das Böhnstüdel“, weil jeder und jede eben einen Böhnen oder 10 Pfennige einlegte. So wurde denn während der Kriegszeit das Festoffertorium als „unzeitgemäß“ abgelöst, die Entschädigung wird durch Kirchensteuer aufgebracht. Daselbe Schicksal ereilte den Neujars- und Osterumgang. In älteren Zeiten gingen Pastor und Organist mit einigen Schulkindern in den Wochen nach Neujahr und nach Ostern von Haus zu Haus, sangen einen Vledervers und sagten ihre Segenswünsche. Sie erhielten dafür ein persönliches Opfer, das kurzweg Umgang genannt wurde. Die Zeit wurde moderner, man empfand diese Art

Einholung eines Opfers nicht mehr für vereinbar mit der Würde der Aemter. Es wurden daher die Kirchväter mit der Einholung des Unganges beauftragt. Als auch diese streikten, brachte man die Umgänge ins Pfarrhaus und Schulhaus, meist waren Kinder und Jungleute die Boten. „Vater und Mutter lassen schön grüßen und schicken mal den Umgang.“ Es waren 1 Mk. bis herunter zu 25 Pfennigen, je nach Besitz und Vermögen, vom Gutsbesitzer bis zum Arbeiter gestiftet und liebevoll in Papier eingepackt. Dem gegenwärtigen Pastor hat es persönlich leid getan, daß diese Sitte, während er im Ariege war, fiel. Da die Umgänge nicht persönliche Einnahmen waren, sondern in die Pfarrkasse flossen, war dem Einnehmen das Peinliche genommen, und immerhin konnte der Pastor mit jedem der 10 Umgangbringer ein paar Wörtlein reden, bis der nächste anklopfte. Junge Leute kommen ja selten genug ins Pfarrhaus. Daß Hansflur, Treppe und Amtszimmer manchmal an solchen Umgängetagen von Schmutz strackten oder von Schuewasser schwammen, tat nichts zur Sache; darauf strärzten sich in läugerem Pausen Pfarrfrau und Mädchen immer wieder mit freudigem Eifer. Der sonntägliche Klingelbeutel hat sich noch gehalten. Ihn sammelt der Kirchen diener ein, der sich freut, daß er nicht wie in der Zeit der Geldentwertung die daraus hervorquellenden Papier-Milliarden immer wieder einzudrücken braucht; denn jetzt sind wieder die lieben alten Kupferstücke, untermischt mit einzelnen Messingfünfern und -zehnern, die Tonangebenden.

Die Kirchstühle gehören zu den einzelnen Wirtschaften oder Häuslerstellen und werden, wenn der Sohn die Wirtschaft übernimmt oder sie beim Verkauf in andere Hände übergeht, vom neuen Besitzer wieder angekauft. Es sind noch genügend freie Bänke vorhanden. Bei Beerdigungen sitzen die Leidtragenden und Träger auf besonderen Plätzen, die übrige Trauergemeinde verteilt sich, wo sie Platz findet. Es läßt sich manches gegen den Anlauf von Kirchenstühlen sagen, das aber ist klar, daß dieser Brauch die Ordnung halten hilft und einen sofortigen Ueberblick über die Kirchenbesucher gibt. Die Männerstühle sind Klappstühle mit Seitenlehnen alter Art. In den aufgeklappten Sizen steckt manchmal ein Spul. Er bringt plötzlich während der Predigt ein Sitzbrettchen zum Umklappen, daß es durch die ganze Kirche dröhnt und mancher nervös zusammenfährt. Schuld an dem Spul ist natürlich der Fehlende; denn säße er auf seinem Kirchstuhl, wäre ein Umklappen nicht möglich. Die Aufgeschreckten aber sagen für sich: „Da fehlt wieder der So wieso, könnte auch fleißiger kommen“, und sagens vielleicht auch dem Fehlenden: „Du, dein Sitz hat wieder geklappt, wäre nicht nötig gewesen“. Warum soll also der Gemeinde-Kirchenrat die Klappstühle

ändern lassen und den Spul aus der Kirche treiben, er kann doch Gutes wirken!

Gottesdienstordnung. Sonntags- und Festgottesdienste werden genau nach der Agende gehalten. Als Besonderheiten sind hervorzuheben: Die große Doxologie wird an den ersten Feiertagen von der gesamten Gemeinde gesungen. An den 2. Feiertagen wird nach alter Ueberlieferung das nicänische Glaubensbekenntnis statt des apostolischen bekannt. Wenn der Pastor aus der Sakristei zum Altar geht, erheben sich die Männer von ihren Plätzen und setzen sich erst, wenn der Pastor die Sakristei wieder betritt; am Schluß des Gottesdienstes während des Schlußverses bleiben sie stehen.

Seit 1905 wird der Reformationsstag durch einen Fröhlichgottesdienst, an dem die beiden oberen Schulklassen und ein treues Häuflein Erwachsener teilnehmen, gefeiert. Die Schulkinder füllen die Plätze der „alten Kirche“. Die Ansprache des Pastors ist durchsetzt mit Deklamationen und Gesängen von Kindern.

Am Christabend brennt ein Christbaum neben dem Altar. Nach dem Eingangsliede ziehen die Kinder paarweise mit brennenden Lichtern und unter Gesang von „Ihr Kinderlein kommet“ in die Kirche hinein und teilen sich so auf, daß sie Altar, Taufstein und Kanzel wie in einen Lichtrahmen einfassen. Die Liturgie ist durchwoben von Weihnachtsliedern, von den Kindern gesungen. Am Schluß ziehen die Kinder langsam unter dem Gesange „Alle Jahre wieder“ paarweise in die Halle, wo sie, in Doppelreihen aufgestellt und die brennenden Kerzen hochhaltend, den Kirchgängern hinausleuchten — mit glänzenden Augen, sie haben den Himmel offen gesehen.

Bei der Jahreschlußfeier brennt noch einmal der Christbaum. „Nun danket alle Gott“, von der Gemeinde stehend gesungen, brauft als letztes Lied im alten Jahre durchs Gotteshaus.

Jugendgottesdienste werden in der Zeit vom 1. Trinitatissonntag bis Michaelis abwechselnd mit Schulkindern und der konfirmierten Jugend gehalten. Zur Katechismuslehre kommen sämtliche Kinder der Ober- und Mittelklasse, auch das halbe Duzend, das nach Beleg in höhere Schulen geht. Zuweilen finden sich kleine Buben und Mädlein aus der Unterklasse ein, die mit ihren Stumpfnäschen nicht über die Bänke reichen und sich freuen, wenn sie auch eine leichte Frage beantworten dürfen. Nach Eingangslied und Gebet treten zwei Kinder, einander zugekehrt, vor den Altar und fragen sich ein Hauptstück ab, etwa so: Was Glaubens bist du? Ich bin ein Christ. Warum bist du ein Christ? Weil ich an Jesum Christum glaube und auf seinen Namen getauft bin. Was steht einem Christen zu? Daß er Gott nach seinem offenbarten Wort recht lerne erkennen und lieben, ihm vertrauen und dienen. Welches

ist dasselbe Wort? Es ist die Lehre der Propheten, des Herrn Christus und der Apostel, welche Lehre im Katechismus verfaßt ist. Wieviel Hauptstücke sind im heiligen Katechismus? Auf. Vonon handeln sie? . . . Dann wird das betreffende Hauptstück abgefragt und aufgesagt. Zum Schluß: Sage mir einen Spruch, der sich auf das Hauptstück bezieht. . . Sage du mir auch einen solchen Spruch. . . Es ist Ehrensache für die das Katechismusstück Auf-sagenden, ihre Aufgabe ohne Anstoß und mit guter Betonung zu Ende zu führen. Darum wird 14 Tage lang gelernt und geübt, die Angehörigen hören sie ab, sich selbst zu Nutz und Freuden.

An den Sonntagen vom Frühjahr bis in den Spätherbst stehen in den Altarvasen frische Blumensträuße aus dem Pfarrgarten oder von Frauen der Gemeinde gespendet. An Festtagen werden Altar, Kanzel und Taufstein mit Tanneugrün, Blumen, Gerant je nach der Jahreszeit geschmückt, am Erntedankfest prangen außerdem Aehren an den Altarleuchtern und allerlei Früchte aus Feld und Garten auf dem Altar selbst. Zur Konfirmation schmücken die Konfirmanden, zu Trauungen die Angehörigen oder Freundinnen der Braut die Kirche mit Blumen und Tanneugrün.

Frohsein im Dorfleben. In der Zeit von Neujahr bis zum Frühlingsanfang eilt die Arbeit in Hof, Scheuer und Stall nicht so sehr. Man kann daran denken, auch einmal abends gemüthlich zusammenzusitzen, aber auch da ruhen die fleißigen Hände selten, es werden Federn geschliffen, daheln oder bei guten Freunden. Natürlich ermilben die Männer bei dieser „Klaubrigen“ Arbeit bald, wollen auch ihr Pfeischen ungestörter rauchen, setzen sich also zur Seite, erzählen lustige Sachen und freuen sich, wenn die fleißigen Frauen und Mädchen sich krampfhaft bemühen, das Lachen zu verhalten, damit die Flaumfederchen nicht fortwirbeln. Ein andermal geht man nur zum „Lichte“ oder zum „Rode“, man plaudert, scherzt; schön, wenn eins mit irgend welcher Musik oder einem Lied aufwarten kann. Die Hausfrau setzt etwas zum Anabbern vor, falls sie die Gäste nicht schon zum Abendbrot eingeladen hatte, sicher aber gibts zum Schluß die „Heemplunge“, Kaffee mit Gebäck, Streusel- oder Pfannkuchen. Mit der Fastnacht, auch Fasching genannt, hören gewöhnlich diese gemüthlichen Abende auf. An diesem Fest kommen Verwandte zu Besuch, die jungen Leute gehen ein Stündchen tanzen, im übrigen gibts genug zu erzählen aus der Jugendzeit, Soldaten-, Kriegs-, Nothzeit und von allerlei Neuigkeiten, man geht durch den Hof, die Ställe und, wenn das Wetter danach ist, bis zum Feld. Ähnlich ist es bei der Kirmes. Hier geht es ja nicht so hoch her, wie in anderen Gemeinden Schlessens, z. B. in der Oberlausitz, wo die Kirmes als

Kirchweihfest (Kirchmesse) an drei Tagen mit zwei Gottesdiensten und nachher mit Jahrmaktsrummel gefeiert wird.

Früher war Laetare, der Sommer Sonntag, gilt die Kinder ein besonderer Tag. Sie zogen in Scharen mit gepuhten Bäumchen oder Fichtenzweigen von Haus zu Haus, sangen ihre Verse und steckten die empfangenen Brezeln und Mehlwehfen in ihr Säckchen oder Mäulchen, den Zweipfennig ins Täschchen. Wurden sie mit ihrem Umgang vor der Kirche nicht fertig, setzten sie ihn nachher fort. Von den Versen, die alle nach gleicher Melodie gesungen wurden, seien einige genannt:

Ante Aufen, rute
de blhn uf'n Stengel.
Der Hatt ies schien, der Hatt ies schlen,
de Frau ies wie a Engel.
De Frau, die gihet am Hause rim,
se hot ane schlene Schurze im
mit am guldnen Baande;
se ies de schinuste am Laande.
Der Hatt, dar hot ane huche Mize;
a hot se vul Duknoien siben
A wurd sich wull bedenken,
a wurd mir wull wos schenken.

Kleene Fische, kleene,
de schwimm' uf'm Teiche.
Der Hatt ies schlen, der Hatt ies schlen,
de Frau ies wie ane Leiche.
De Frau, die hot guor swiße Schuh',
se schreck't guor garne uf's Kuchel zu.
As Kuchel gihet se baten,
an Himmel wurd se traten;
an Himmel wurd se kummen,
sel's Winter oder Summer.
Beschär's ihr Got, beschär's ihr Got,
doß se Glid und Sägen hot.

Rot Gewand, rot Gewand,
schöne, grüne Linden
suchen wir, suchen wir,
wo wir etwas finden.
Geh'n wir in den grünen Wald,
sing'n die Vöglein jung und alt.
Sie singen ihre Stimme.
Frau Wirtin, sind sie drinne?
Sind Sie drinn, so komm'n sie raus,
bring'n Sie uns den Segen raus.
Wir könn'n nicht lange stehen;
wir müssen weiter gehen.

Es kam vor, daß ein Haus dem Sommersingen der Kinder Ohr und Herz abschiltlich verschloß, dann quittierten die jungen Kehlen:

Hinnermist, Taubenmist,
 a dam Hause kriet ma nisch,
 Jes das nich ne Schaande
 a dam ganzen Lande?

Nach dem Kriege hat auch diese Sitte des Sommerlingens fast ganz aufgehört, zumal durch Polizeiverordnung es als Bettelerei verboten wurde; so schwindet die Dorfpoeste mehr und mehr. Es ist zweifelhaft, ob die Sitte des Sommerlingens aus der Zeit stammt, wo die neugetauften Christen anno 166 die alten heidnischen Götzenbilder in die Sümpfe versenkten und unter Liedern mit gepuhten Reifern heimgekehrt sein sollen, wie die Sage erzählt. Sie ist wohl aus der Freude geboren daß nun der Winter weicht und der Frühling, der Vorsommer, kommt, der wieder Leben, Wärme, Freude bringt. — Die Kinder passen sich froh der Zeit an. Vlegt Schnee, fahren sie mit Schlitten den Kirchberg hinunter, spannen ein ruhiges Pferd vor ein halbes Duzend zusammengehängter Sportschlitten und sausen dahin, fahren auf dem festgewordenen Weg Schlittschuh oder „Latscheln“ auf dem Teiche. Sobald die Sonne den Weg trocken geleckt hat, holen sie ihre Kreisel hervor, schippen mit Bohnen oder Kullen. Die Kulle ist eine Holzkulle, im Nothfalle ein rundgeklopftes Flachwerkstück. Sie wird von der einen Partei geworfen, von der andern mit Stöcken oder Brettchen aufgehalten und wieder zurückgeworfen; so treiben sich die Parteien die Dorfstraße hinauf und hinab. . . Sind die Weiden so weit, daß sie Saft gezogen haben, machen sich die Jungen Pfeifen oder Tuten. Ein älterer Reim heißt:

Pfeifla, Pfeifla, gib mir Saft,
 Wenn der Bauer den Haser rafft;
 Wenn du mir keinen Saft gibst,
 Schmeiß ich dich in den Graben,
 Fressen dich die Raben,
 Kommt der große Fleischerhund,
 Reißt dir dann den Buckel wund.
 Buckel, runter mußt de
 Wie ne weiche Kruste!

Bei den Worten „runter mußt de“ wird die lose geklopfte Rinde vom Stäbchen gestreift. . . Der alte Brauch des Schmadustern (Schmedostern) ist im Schwinden. Es wird ein vierkantiger Zopf aus Weidenruten geflochten und gegenfältig auf Geschmeidigkeit und Haltbarkeit erprobt. Wer sich über den Schmerz auf seiner Hinterseite nicht mit frohem Lachen hinwegsetzen kann, wird ausgelacht. . . Das Wasserspritzen zu Ostern wird noch gelbt, wenns nicht gar zu kalt ist. . . Vom Segen des Maibaumes zu Pfingsten, das früher unter Musik geschah, weiß die jetzige Jugend nichts mehr. Doch werden die Ähren gern mit Linden- oder Birkenzweigen bestedt. . .

Wenn die letzten Garben eingefahren werden, wird eine Stange mit grünem Kranz oben auf gesteckt, und am Abend wird die „Fünze“ mit Kuchen, Bier, Harmonikaspielen und Viederstingen, auch mit einem Tänzchen im Hofe gefeiert. Ähnlich feiert man das Richtfest, wenn bei einem Neubau das Gesperre gesetzt ist. Ein Kranz wird mitten darauf errichtet, zum Feierabend hält der Polier eine kurze Ansprache, bringt ein Hoch auf den Bauherrn und seine Frau aus, und ein froher Hebeschmaus beschließt den Tag.

Der *W e i z e n k r a n z* wird noch in alter Art mit Umzug durchs Dorf gehalten. Hinter, vor, um die Musik herum tänzelt ein Clown verkleideter Bursche, dann springen und hupsen die jüngsten Pferdeburshen, es folgt der von weißgekleideten Mädchen getragene, mit Fliattergold aufgeputzte Kranz, es reihen sich die andern Mägde an, den Abschluß bilden die jungen Mannsleute mit Rechen und Sensen. Sie ziehen in einzelne Höfe, der Altknecht bringt ein Hoch auf den Hofbesitzer aus, sie singen „Nun danket alle Gott“, und mit Marschweisen geht es weiter zum nächsten offenen Tor und schließlich zum Tanz in den Saal.

Vor dem Kriege, besonders 1913 und 14, blühte der Verein der *m ä n n l i c h e n J u g e n d*. Ballspiele, Wettläufe, Springen, Werfen u. a. wurde eifrig getrieben. Auf dem Kirchplatz, der als Spielplatz diente, unter der alten Dorflinde nach der Straße hin, wurde ein Stein errichtet, der in seiner Inschrift an den Chausseebau erinnern und zugleich eine Mahnung für die Jugend enthalten sollte:

1913
im Jubeljahr
ward diese Straße gebaut.
Deutsche Jugend,
den Weg auch durchs Leben
bau' die gerade und fest,
vorwärts und aufwärts
zum Ziel!

Ein Sportplatz fehlt; regelmäßig kann nicht geübt werden. Einen Höhepunkt bildete das Kreis-Jugendfest am 11. September 1927, das von etwa 500 Jugendlichen besucht war. Nach vorangegangenem Gottesdienst auf dem Kirchplatz wurde es mit Volkstänzen auf diesem Platz, Ausmarsch nach der Pantleschen Festwiese, Wettspielen und Wettgangan gehalten und ist bisher mit das schönste im Kreise gewesen.

„Herr Pastor, dürfen wir wieder zum Adventsingens kommen?“ fragen die Kinder schon lange vorher. Diese Sitte hat der gegenwärtige Pastor 1904 eingeführt und bisher weiter gepflegt. Ein Adventskranz oder anderes Lannengrün wird auf einem Tisch im Pfarrhause aufgebaut, die Kinder stellen sich ringsher und singen Sonntag und Donnerstag abends ein Stündchen lang Advents- und



Denkstein an den Chausseebau.

Weihnachtslieder mit Klavierbegleitung. Jedesmal kommen mehr Lichte dazu, dann die Krippe und Weihnachtsfiguren, auch ein Weihnachtsgeläut. Nach dem letzten Adventsstingen erfreuen uns hausbackene Pfefferkuchen. Natürlich herrscht ziemlich große Lebhaftigkeit; denn von den vierzehnjährigen bis zu den vierjährigen Kindern des Dorfes ist der größte Teil da. Wie leuchten die Augen der Kleinen, die Finger zeigen auf die Figuren und Lichte und Sterne, und die Mäuler plappern, um dann wieder mit voller Lungenkraft die Lieder zu singen — Weihnachtsvorfreude! Ein alter Konfirmand aus dem Arbeiterstande, der kürzlich seine frühere Heimat einmal aufsuchte, sagte, das Adventsstingen sei ihm die liebste Erinnerung aus der Kinderzeit. Als der Chronist im Advent 1914 mit seiner Truppe vor Reims in Ruhe lag, hat er den Truppen 14 Tage lang fast täglich Familienabende gehalten, die gewöhnlich mit Anzünden eines schnell geflochtenen Adventskranzes und Singen von Weihnachtsliedern schlossen. Da hat er immer wieder die Augen der großen Soldatenkinder leuchten und tränenfeucht gesehen, und hernach kamen die Kameraden sich Tannengrün und Zapfen vom Kranz abbrehen, um sie als Gruß nach Hause zu schicken. Seit einigen Jahren brennen nun auch in einzelnen Häusern Adventskränze.

Hochzeit. „Drum prüfe, wer sich ewig bindet, ob sich das Herz zum Herzen findet!“ Der selige Schiller war Idealist. Und Idealisten gibts nicht bloß in Weimar und andern Klein- und Großstädten und nicht nur auf der Schaubühne, Gott sei Dank, auch im wirklichen Leben, auch auf dem Lande! Helrat aus Liebe, Herz zu Herz! Aber viele müssen auch an die realen Grundlagen denken, wenn ihr Wirtschaftsbetrieb ohne große Störung und Reibung weitergehen und nicht an Betriebsmittelschwund zugrundegehen soll. Da findet sich also, wie anderwärts, auch auf dem Lande Stand zu Stand, Geld zu Geld, zum mindesten Arbeitswille zu Arbeitswille. Die Eltern kommen mit der zukünftigen Braut zur Brautschau, sehen sich Hof, Stall und Felder an, und wenn sie alles in Ordnung finden, willigen sie in den Verspruch. Oder der Bräutigam kommt mit den Eltern zur Beschichtigung des Gutes, in das er einheiraten möchte. Die jungen Leute sind einander gut, das „Gutsein“ wird in der Ehe zur Liebe, die treu zueinander steht. Die sogenannten ehelichen Brautpaare erhalten Geläut mit der großen Glocke, Leppich, Brennen der Kerzen auf dem Altar und in dem Kronleuchter und beim Aufgebot, sowie bei der Trauformel die Ehrenprädikate zugesagt. Das kirchliche Aufgebot erfolgt am Sonntag vor der Trauung. Wer nicht wußte, daß eine große Hochzeit im Dorfe ist, würde es am Einfahren fremder Kutschen und am Hinströmen Einheimischer und Auswärtiger zur Kirche merken müssen. Das sind die Brautschauee. Sie kommen aus Teilnahme an dem freudigen Ereignis, aus Interesse an der kirchlichen Handlung, hauptsächlich aber, um das Brautpaar und die neuen Kleider der weiblichen Hochzeitsgäste zu bewundern, zahlen gern das Eintrittsgeld, sich einen guten Platz in der Kirche zu sichern, oder brauchen ihre Ellenbogen, sich möglichst weit in den Gängen vorzudrängen. Der Pastor nimmt, wenn möglich, den Konfirmationsverspruch der Braut als Trautext; der Leitgedanke variiert und bleibt doch derselbe: „Der eine Stab des andern und liebe Last zugleich, gemeinsam Raft und Wandern und Ziel das Himmelsreich!“ Beim Ringewechsel spricht der Pastor: „Nein wie das Gold sei eure Liebe und ohne Ende wie diese Ringe eure Treue!“ . . Wenn die Hochzeit besonders feierlich sein soll, begleitet ein Bläserchor die Gesänge. Ob nun die Trompetentöne $\frac{1}{4}$ Ton niedriger als die Orgelstimmen stehen, tut nichts, wenn nur recht laut geblasen wird. Bei Hochzeiten wird nicht gefargt, da soll die ganze Gemeinde sich mitfreuen. Schon Tage zuvor ist in jeden Haushalt ein Kuchen als Gruß der Braut gebracht worden, und am Hochzeitstage selbst erhalten die kuchenlaunenden Kinder ansehnliche Stücke.

T a u f e n. „Storch, Storch, guter, bring' mir einen Bruder“, hat der kleine Fritz gewünscht, als Freund Udebar im Lenz über den

Hof zur Wiese flog. Nun ist ein Kindlein eingelehrt, aber Fritz hört mit gemischter Freude, daß es ein Mädel sei. Da muß ihn seine Schwester Lotte, auch noch ein Dreikäsehoch, belehren: „Diesmal hat eben nicht der Storch das Kindel gebracht und durch den Schornstein geworfen, ein Engel ist vom Himmel geflogen gekommen und hat's der Mama ins Bett gelegt.“ „Ein Engel?“ Da gibt sich Fritz zufrieden. Und nachdem sie das kleine Ding gebührend bestaunen durften, stülpen sie juchzend ihre Wollmützen über die Ohren und erzählen allen auf der Straße: „Wißt ihr schon was Neues, wir haben ein kleines Mädel gekriegt.“ Auch Frau Jama, deutsch Hebamme oder Nachbarin, hilft die Nachricht verbreiten. So weiß der Pastor schon von dem freudigen Ereignis, wenn der glückliche oder scheinbar frohe Vater das Kind anmelden kommt. In der Regel tut ers erst, wenn er die standesamtliche Bescheinigung des Geburtstalles mitbringen kann. Der Pastor sagt herzlichen Glückwunsch, fragt nach dem Befinden der jungen Mutter und ob der Arzt hat kommen müssen u. a. Es kommt aber auch vor, daß so eine Art innigen Mitleids erwartet wird. Erzählt da ein Arbeiter: „Herr Pastor, so was haben Sie noch nicht gesehen, wie a Handschle, wie a Handschle (Handschuh) ist's so klein und lappig, was soll mir der Wurm. Da wärs besser, es täte sterben.“ Ist auch nachher geschehen . . . Einen andern, der schon 8 Kinder hatte, tröstet der Pastor mit dem Sprichwort: „Viel Kinder — viel Segen“, darauf die Antwort: „Na, da möchte man Ihnen ja auch so ein Häufel wünschen.“ . . . Ein dritter meldet zu seinen 6 Kindern Zwillinge an: „Was soll man machen, die fressen einem noch alle Haare vom Kopfe.“ „Die wachsen wieder, die wachsen wieder!“ Da er einen kahlen Schädel hat, nimmt ers mit gutem Humor auf. Aber als 2 Jahre darauf noch ein Kleines einkehrte, meldete ers nicht mehr persönlich an, sondern schickte die standesamtliche Bescheinigung durch den Wöchner. Nun kann er sich aber seiner gut geratenen Kinder freuen; fünf Söhne haben den Krieg mitgemacht, und alle sind trotz mancher schweren Verwundungen glücklich heimgekehrt . . . Es werden altdenische Namen bevorzugt, nur Karoline und Pauline scheinen nicht beliebt zu sein, sie sind seit 25 Jahren nicht vorgekommen. In der Regel werden mindestens drei Paten genannt. Das Kind wird von der Jungferpate über die Taufe gehalten. Beim Umgang um den Altar oder danach legen die Paten ihr Knispel ins Steckissen. Es besteht meist aus einem mit frommen Sprüchen versehenen Briefchen, dem ein Tauftaler oder Geldgeschenk beigelegt ist . . . Die Wöchnerin wird Haus und Hof nicht verlassen, um etwa Nachbarsleute zu besuchen oder auf den Markt zu fahren, ehe sie nicht Kirchgang gehalten hat. Er schließt sich an die Taufe an. Die Wöchnerin hat

in einer Bank stehend der Taufhandlung beigewohnt. Der Pastor grüßt: „Der Herr segne deinen Ausgang und Eingang“ und geleitet sie zum Altar. Mindestens eine verheiratete Verwandte geht mit, auch treten zumeist die Paten mit heran. Auf eine freie Ansprache folgt Gebet und Einsegnung, bei der die Wöchnerin das Kind auf die Arme nimmt. Zum Schluß wird ein Liedervers gesungen. In einzelnen Familien wohnen auch der Vater und sämtliche Taufgäste der gottesdienstlichen Feier bei.

Konfirmation. Unsere Landleute haben manchmal eigentartige Ausdrucksweisen. „Wenn mein Junge zu Ostern aus der Schule rauskommt, will ich ihn etwas lernen lassen“. Der Vater meint natürlich nicht, daß sein Junge in der Schule nichts gelernt habe, im Gegenteil, er ist dem Lehrer dankbar für seine viele Mühe, wenn er auch gelegentlich mal sagt: „Der Lehrer hats gut, der gibt paar Stunden am Tage, dann kann er spazieren gehen, und — die vielen Ferien!“ Er weiß es ganz genau von seiner Schulzeit her, wie schwer es die Kinder dem Lehrer machen, mit welcher Geduld, Ausdauer, aufreibenden Arbeit und Sorgfalt der Lehrer arbeiten muß, um, bildlich gesprochen, aus dem Holzblock eine Figur zu hauen. Und später sagt wohl mancher: „Hätte ich in der Schule noch besser aufgepaßt und gelernt, und schade um jeden Fleck, der daneben ging!“ Mit der obigen Redensart will der Vater nur sagen: „Die Schulbildung ist zu Ende, jetzt soll mein Junge eine Fachausbildung erhalten.“ Als ich „verkonfirmiert“ wurde, erzählt ein anderer, indem er sich ein paar Jahrzehnte seines Lebens zurückversetzt. Da würde es nichts nützen, wenn der Pastor bessern wollte „konfirmiert“. Was gehen den Landmann alten Stils das Latein oder Duden's orthographisches Wörterbuch an, er macht sich seine eigene Grammatik zurecht und will mit der Vorsatzsilbe „ver“ nicht etwa andeuten, daß bei seiner Konfirmation etwas versehen wurde. Er denkt vielmehr gern an Unterricht und Konfirmation zurück, prahlt vielleicht auch ein bißchen: „Damals haben wir viel mehr gelernt, alle Evangelien und Episteln konnten wir auswendig und soviel Sprüche und Lieder“. Im Grunde genommen will er auch dem Pastor keinen Vorwurf machen; denn er weiß wohl, daß er damals bereits in der Schule das meiste davon gelernt hatte. Im allgemeinen achten die Eltern darauf, daß die Konfirmanden zu Hause fleißig lernen, manche Mutter lernt wieder mit und wiederholt beim Ueberhören. „Geben Sie nur thätig auf“, ermuntert ein Arbeiter den Pastor, „das kann den Kindern nichts schaden; sie sollen was lernen. Wie sie sich später entscheiden, ist ihre Sache, aber sie sollen wissen, was sie glauben können“. Der Konfirmandenunterricht findet in zwei Halbjahren für Konfirmanden und Anhörer zusammen statt. Der Stoffplan

wird jährlich umgearbeitet. Das Wichtigste schreibt der Pastor bei der Erklärung auf die Tafel, die Kinder schreiben es in ein besonderes Heft und tragen es in der nächsten Stunde vor. Diese Säemannsarbeit wird gern getan; daß die Saat aufgehe zu erfreulichem Wachsen und Werden, ist des Herrn Sache. Die Ähren und Köden der Kinderherzen werden aufgelöst, soweit es möglich ist; ob genug Sonnenglanz und Frühlingshauch hineinfluten, steht bei Gott.

Die Prüfung erfolgt im Anschluß des Passionsgottesdienstes, der Palmarum — an diesem Sonntag ist fast ausnahmslos die Konfirmation — vorausgeht. Grundsätzlich werden die Prüflinge vorher nicht eingepaukt. Die Konfirmanden müssen, was ihnen in zwei halben Jahren erklärt, diktiert, mit ihnen wiederholt wurde, so im Schuttsach ihres Gedächtnisses bereit haben, daß der Pastor nur es aufzuziehen braucht. Und von den Schwächeren weiß er ungefähr, welche Antworten er ihnen zumuten darf.

Zur Konfirmation tragen die Knaben schwarze oder dunkelblaue Jacketanzüge und weiße schwarze Hüte, auf der Brust ein Myrtensträußchen. Die Mädchen gingen bis zum Kriege schwarz gekleidet; denn Konfirmation ist zugleich Erstkommunion, und zum heiligen Abendmahl schrieb die Sitte dunkle Kleider vor. Gegen Weiß hat der Pastor als städtische Mode ehemals geüfert. Krieg und Revolution haben nun allerlei verdreht, auch Schwarz in Weiß verkehrt. „Weiß sei viel praktischer“, erklärten auf einmal die revolutionslustigen Mütter, wer könne bei den teuren Zeiten zwei oder drei Kleider zugleich den Töchtern machen lassen, eins zur Prüfung, eins zur Konfirmation und noch ein helles Sommersonntagskleid. Der Pastor suchte abzuwehren, es könne ja ein Prüfungskleid in helleren Farben beschafft werden und zum Sonntagskleid avancieren. Da hieß es auf einmal, Weiß sei feierlicher als Schwarz, dann lieber noch schwarzes Kleid zur Prüfung und weißes zur Konfirmation. „Also“, meint der Pastor „ein schwarzes Kleid für Prüfung und Konfirmation, für die Sonntage meinethalben eine weiße Seidenbluse!“ Das Wort Seide verschärfte den Kampf, kurz — die Frauen blieben, wie sie nicht anders erwartet hatten, auf der ganzen Einheitsfront Sieger. Dem lieben Gott ist wahrscheinlich gleich, in welchem Anzug die Konfirmandinnen vor seinen Tisch treten, wenn nur die Herzen rein sind oder durch Jesus rein und weiß werden. Ein Myrtenkränzlein wird ins Haar gesteckt.

Die Konfirmanden kommen $\frac{1}{4}$ Stunde vor Beginn des Gottesdienstes ins Pfarrhaus. Eins bittet zugleich im Namen der andern ab: „Lieber Herr Pastor, da wir heut zum ersten Mal zum Tisch des Herrn gehen wollen, danken wir Ihnen herzlich für den guten Unterricht, den wir bei Ihnen genossen haben, und so wir Sie beleidigt

haben mit Worten oder Werken, bitten wir Sie um Verzeihung". Sobald die Glocken klingen, spricht der Pastor ein kurzes Gebet, dann ziehen die Konfirmanden zu Zweien, hinterdrein Kantor und Pastor, durch das kleine Kirchhofspörtchen, auch Konfirmandenspörtchen genannt, darüber der Spruch steht: „Geht ein durch die enge Pforte“, nach der Kirche, die sich bald bis auf den letzten Platz füllt. Daß der Pastor in der Ansprache mit fester und weicher Hand an die Saiten der Kinderseelen zu rühren sucht, ist selbstverständlich. Gott gebe, daß nicht bald verhallt, was in der Seele klang!

Nachmittags 1 Uhr holen sich die Konfirmanden im Pfarrhause die Denksprüche. Der Pastor zeigt ihnen Bilder der kirchlichen Kunst, die Bilder der Denksprüche werden erklärt, ebenso die kunstvollen Abendmahlsgeräte. Früher war es Sitte, daß die Konfirmanden am selben Tage in jedes der selernden Häuser gingen, um von den Eltern mit Kaffee und Kuchen u. a. bewirtet zu werden. Diese stinkstündige Abfütterung wurde zur Völlerei. Es ist erfreulich, daß die ständigen Vorstellungen des Lehrers und Pastors bei den Konfirmanden schon vor dem Anlege diesem Unfug ein Ende gemacht haben. Die Besuche können sich ja auf die kommenden Sonntage verteilen. Ganz brauchen sie nicht aufzuhören. Warum soll nicht mal die Besitzers-tochter im Einliegerhause Kaffee und Kuchen und die Einliegerstochter im Bauernhause Torte mit Schlagsahne essen!

Beichte und Abendmahl. Sie gelten als Höhepunkt des religiösen Lebens und Empfindens. Gewiß mögen auch manche nur aus Gewohnheit kommen. Aber wir Pfarrer, die wir gewürdigt sind, das heilige Mahl auszutellen, werden das Gefühl haben, daß diese Feier doch den meisten Innig sein an die Seele rührt. Die früher geltende Sitte, sich vorher beim Pfarramt zur Kommunion anzumelden, besteht seit mehreren Jahrzehnten nicht mehr. Der Pastor merkt sich möglichst die Kommunikanten und trägt ihre Namen nachträglich ins Register ein; die genaue Zahl wird aus den vorher abgezählten Hostien festgestellt. Im Anhang des Gesangbuches werden eine Anleitung zur Selbstprüfung und Beicht- und Abendmahlsgebete geboten, auf die der Pastor wiederholt hinweist. Die kirchliche Feier geschieht nach der Agende, nur ist vor dem Sündenbekenntnis der Gesang „Hier liegt vor deiner Majestät“ eingeschoben. Dankgebet und Segen werden vom Pastor intoniert. Während der Beichtrede stehen und während des Sündenbekenntnisses und der Konsekration knien die Männer vor dem Altar. In Haus- und Krankenkommunionen nehmen meist die Angehörigen alle teil. Ab und zu findet sich noch der Aberglaube, daß die Krankenkommunion im Befinden des Kranken eine Wendung zum Bessern herbeiführen könne. Da die Leute gern reden; „Es muß schon schlimm stehen; denn der Pastor

wird schon geholt“, wird der Pastor gewöhnlich erst nach Eintritt der Dunkelheit gewünscht. Wie leicht konnte da sein Kommen zu spät sein. Der Pastor hat also eingeföhlet, daß er nicht schon vom Pfarrhause aus im Talar geht, sondern die Tasche mit Talar und Abendmahlsgeräthen ins Haus holen läßt und dort erst die Amtstracht anlegt. So brauchen die Leute nicht zu reden, selbst wenn er früh oder am Tage zur Krankenkommunion geht. Die Stunde der Krankenkommunion gehört zu den weisevollsten, zumal wenn der Kranke vor den Thoren der Ewigkeit steht und innerlich sich losgelöst hat von dem irdischen Sinnen und Sorgen, und wenn die Angehörigen ihn noch einmal zeigen wollen, daß sie mit ihm nicht nur durch Bande des Bluts und der Liebe, sondern auch durch ein anderes Band vereinigt sind, das Anfang und Ende bei Christus hat.

T o d u n d B e g r ä b n i s . „Ach was, sterben müssen wir alle“, das ist eine laudesübliche Redensart. In der überwiegenden Mehrzahl aber denken die Gemeindeglieder doch tiefer: ihnen ist das Sterben ein Hinübergehen der Seele in die Ewigkeit, ein Entschlafen zum Erwachen. Nur daß sie sich den Tod bildlich verschieden vorstellen: als Knochenmann, der mit der Sense seine Mäharbeit tut, als barmherzigen Erlöser von schweren Leiden, als Unbarmherzigen, der mit eisiger Hand das Familienglück zerstört, als Engel, der des Kindes Seele ins Paradies holt. Der Chronist hat an einzelnen Sterbebetten gestanden, wo er sich freuen durste, wie Bibelsprüche oder Liederverse vom Sterbenden und den Angehörigen innig mitgebetet wurden; er hat die liebende Fürsorge der Familienglieder und das taktvolle Unterdrücken des eigenen Schmerzes beobachten können. Das sind Augenblicke, wo wieder einmal Herz und Gemüth, religiöses Denken und zartes Empfinden ans Licht treten. Im allgemeinen müssen wir Seelsorger ja klagen, daß wir so selten ins Seelenleben unserer Gemeindeglieder hineinschauen dürfen, das sich uns mimosenhaft verschleht, wenn wir daran rühren.

Die Anmeldung beim Pfarramt geschieht durch erwachsene Familienangehörige gewöhnlich vor der Anmeldung beim Standesamt, da möglichst bald die Stunde der Beerdigung bestimmt werden muß, um in den gedruckten Todesanzeigen vermerkt und auswärtigen Verwandten durch Eilbrief oder Fernspruch mitgeteilt zu werden. Meist werden 3 Pulse ausgeläutet. Beginnt die große Glocke ein paar Züge allein zu läuten, weiß die Gemeinde, daß ein Erwachsener gestorben ist; bei Kindern fängt die kleine zuerst an. Am Tage vor der Beerdigung geht eine ältere Frau im Namen der Leidtragenden von Haus zu Haus zu Grabe bitten; auch bestellt sie mindestens acht Männer oder Jünglinge, die dem Stande des Verstorbenen angehören, als Träger. Eine Viertelstunde vor Beginn der Beerd-

gung wird mit einer Glocke zum Sammeln geläutet. Früher unterschied man einfache Beerdigungen unter der Abendglocke, Kollektensbeerdigungen mit oder ohne Abholung und Leichenpredigten. Bei der ersten Kollektensbeerdigung, die nach alter Art ein 10 Minuten langes Gebet vorsah, merkte aber der Pastor, daß bei dem freien Gebet die Aufmerksamkeit des Grabgeleits allmählich stark abnahm. Er führte darum statt dessen die Grabrede mit anschließendem kurzen Gebet ein.

Vor mehr als 20 Jahren sollte ein armer Arbeiter beerdigt werden. Die Witwe bestellte ausdrücklich Kollekte ohne Abholung. Kurz vor der Beerdigung kam aber ihr auswärtiger Schwager ins Pfarrhaus und sagte etwa so: „Ja, wenn mein Bruder ein Reicher wäre, da hätte er ein schönes Begräbniß, aber so . . . Ich lasse ihn nicht wie einen Hund begraben, ich bestelle Abholung, mag's kosten, was es will.“ Da auch der Sohn des Verstorbenen mit einstimmte, taten wir ihnen den Gefallen. Zwar haben wir die Gebühren heut noch nicht — die Witwe hatte wirklich kaum zu leben, zwei Söhne fielen im Kriege, und der Schwager hatte wohl nur den großen Mund — aber wir haben im Gemeinde-Rathenrat beschlossen, aus sozialen Rücksichten die Beerdigungsart „Kollekte ohne Abholung“ aufzuheben.

Bei der Abholung werden zwei Lieder im Hofe gesungen, nach dem Aussegnen geht der Leichenzug, die Kinder mit dem Kreuz voran, unter Glockengeläut und Gesang zum Friedhof, nach der Versenkung folgt die Einsegnung mit der hler gebräuchlichen Beifügung: „So sei gesegnet als ein Saatkorn der Auferstehung im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes“, Ansprache am Grabe oder darauffolgende Leichenpredigt in der Kirche. An letztere schließen sich der Opfergang um den Altar, Kollektengebet und Segen, die intonirt werden, an. Geschriebene Lebensläufe werden seit 30 Jahren nicht mehr verlesen. Während zum Schluß ein Puls geläutet wird, gehen die Leidtragenden nochmals zum Grabe, das inzwischen beihgelt wurde.

Bei Kriegerbegräbnissen spielt eine Kapelle Trauermärsche und Arien. Wird ein Junggesell oder eine Jungfrau beerdigt, gehen ihre unverheirateten Altersgenossinnen mit einer Guirlande neben und hinter dem Sarge. Gedächtnislieder werden zuweilen noch am Jahrestage im Hauptgottesdienst am Schluß gesungen, nachdem in der Abkündigung des Verstorbenen gedacht wurde; darauf wird ein Puls geläutet.

Uberglaube und Sitte. Daß in der gegenwärtigen aufgeklärten Zeit neben manchem Sinnvollen noch allerlei Unsin

und Aberglaube im Hrn einzelner und tiefer sieht, mag folgendes Runderbunt zeigen:

Sobald einer gestorben ist, muß das Fenster aufgemacht werden, daß die Seele besser hinausfinde. Der Spiegel wird verhängt, sonst sieht man darin seinen eigenen Tod. Den Dieuen soll der Tod des Hausvaters angesagt werden, sonst warten sie auf ihn vergebens und sterben vor Aufregung. Die Uhr wird stille gehalten, sonst kündigt sie zu rasch eine neue Todesstunde. Wenn der Leichenzug den Hof verlassen hat, muß das Tor geschlossen werden, sonst zieht in kurzer Zeit ein neuer Leichenzug durchs selbe Tor. Fährt der Wind saugend und seufzend durch die Esse, sagt man, er läute einem Erhängten aus. Wenn beim letzten Puls-Ausläuten die große Glocke den letzten Schlag tut, stirbt darauf ein Erwachsener, schlägt die kleine zuletzt, ein Kind. Drei aus der Gemeinde sterben hintereinander, dann ist wieder eine Pause. Wird beim Kartoffelsteden ein Stilk Furchel ausgelassen, stirbt eins aus der Familie in demselben Jahre. Der Uhu oder Lodenste will mit seinem Geschrei sagen, daß bald jemand sterben wird. Wenn 13 zu Tische sitzen, stirbt eins von ihnen bald.

Wer vom Brautpaar zuerst den rechten Fuß über die Kirchschwelle setzt, wird im Hause die Herrschaft haben; ebenso wer bei der Einsegnung am Altar die rechte Hand oben hat. Wenn die Brautleute vor dem Altar sich niedersetzen, müssen ihre Gesichter einander zugekehrt sein, sonst gibts Streit in der Ehe. Mit Schimmeln fährt ein Brautpaar ins Unglück. Regnet es der Braut in den Kranz, hat sie viel Glück im Ehestande. Ist sie älter als der Bräutigam, wird das junge Paar reich. Schreit während der Trauung in oder vor der Kirche ein Kind, gibts für die Neuvermählten reichen Kindersegel. Die Braut, die sich beim Gange zur Trauung umsieht, sucht schon den zweiten Mann.

Ein Kind, das man über das Haar weg anschaut, bekommt einen schleudenden Blick. Wer als Kind viel durchs Fenster steigt, bleibt ein Zwerg.

Soviele Kartoffeln beim Aussteden übrig bleiben, soviel Zentner werden geerntet. Einen Besen vor die Haustür oder die Stalltür legen ist gut, darüiber steigt weder Zigeuner noch Heze. Gibt die Kuh keine Milch, ist sie verhext. Die Obstbäume muß man am Christabend mit Strohsellen binden, dann tragen sie im nächsten Jahre reichlich. Setzt ein Storch im Frljahre sich aufs Dach, kehrt er zu Weihnachten wieder mit einem Schreiengel. Wer in der Jugend Brot herumwirft, muß es im Alter zusammenbettein. Sagen Zwei zufällig dieselben Worte, kommt Besuch.

Ist ein Obeded zuviel gedeckt, kommt ein hungeriger Gast. Zu Mitternacht spult es und gehts um, da darf niemand am Friedhof vorbei, sonst sieht er Tote oder einen schwarzen Hund mit glühenden Augen, er erschrickt und flucht hin. Freitags zu verreisen oder etwas Neues anzufangen, bringt Unheil. Veruse nicht, was du nicht wünschest, spude wenigstens dabei aus oder klopfе unten an der Tischplatte. Hufeisen, an die Türschwelle genagelt, hilft dem Glück ins Haus reiten.

Die börsliche Sitte wird nicht geschaffen, sie wächst. Sie gleicht der Tanne, deren Wurzel sich in gutem Boden breitet, und die ständig grünt. Wohl setzen auch ihr Hitze und Frost zu, das Morische bricht der Sturm aus, und alte Zapfen fallen ab, aber das Ganze grünt und wächst weiter, und der Wipfel reckt sich über die Umwelt ruhig, stark, himmelwärts, heilig. Und mit rechtem Heimatstolz sagen auch die Pampfher:

Das ist unsere Tanne!

Anhang.

125 Jahre Ortsgeschichte nach Auszügen aus den Begräbnis-Registern.

- Den 29. Dezember 1744 starb George Kolmes, Gärtner und Schneider, wie auch gewesener Dorfbote, sollte den 1. Januar beerdigt werden, wurde aber durch starke Einquartlerung verhindert bis den nächstkünftigen Sonntag; cum concione.
- Anno 1745 den 3. April wurde eine tot hlerher gebrachte Soldatenfrau in der Stille begraben, namens Johanna, des mannhafsten Bernhard Brindens Musquetiers beim Burglischen Regiment Eheconfortin.
- Anno 1752 den 21. April wurde Martin Kahlerts Schafmeisters jüingstes Töchterlein durch Umsallen eines Schlittens erschlagen, begraben alt 8 Jahre.
- Anno 1754 den 20. April ward der durch das bei ihm den 18. entstandene Feuer unglücklich vom Feuer verletzte George Pender, welcher den 19. starb, zugleich mit der gleichfalls in eben dem Feuer verwundeten Eva Penderin, die die Nacht darauf verschied, cum conclone begraben. Er, der gewesene Bauer, war alt 38 Jahr, sie die Ausgedingerin, 65 Jahr.
- Den 30. Marty 1766 ist dem Johann Krauwurst Gärtner sein einziges Töchterlein, da beide Eltern der Nachmittagspredigt beigewohnt und bei ihrer Nachhausekunft ihr Liebes Maria Elisabeth im Wassergraben totesgefunden, den 1. April beerdigt worden, alt 1½ Jahr.
- Den 15. April 1767 ist dem George Ueberall sein ältester Sohn verschieden und den 17. beerdigt worden, Christian, 8 Jahre 3 Mon. alt, an einem schweren Fall vom Pferde.
- Den 8. März 1768 gestorben am Schlagfluß und den 11. beerdigt worden Herr Carl Philipp Frenzel, wohlverdienter Pfarrer hlerjelbst, 70 Jahre, 9 Mon. 7 Tage alt.
- Den 24. Mai 1768 gestorben und den 26. beerdigt worden Frau Anna Maria, des Organisten Christian Gottlieb Reifigers dahier Ehefrau, geb. Vasserin, an einem rheumatischen Fieber und Schlagfluß, 18 Jahre 2 Mon. 1 Tag alt.

- Den 29. Mai 1768 nachmittag 1 Uhr gestorben und Tages darauf still beerdigt des hiesigen Organisten Christian Gottlieb Reifigers einziges Söhnlein, Christian Gottsleb genannt, 2 Wochen 5 Tage alt, an der innerlichen Krankheit und Schlagfluß.
- Den 8. November 1768 ist beerdigt worden Michael Scholz Bauer-Ausgebinger dahler, welcher den 6. zu Mittage gestorben, 59 Jahre alt, durch Fall von einem Wagen.
- Den 21. Juni 1774 Johann Jacob Schönfelder, des Mich. Schönfelder Bauers allhier einziger Sohn, ist des Abends um 10 Uhr gestorben, da er den Freitag vorher durch einen Fall vom Baume sich beschädigt und darauf sprachlos bis an seinen Tod geblieben, 9 Jahre alt.
- Den 10. Mai starb Mar. Willern, geb. Mattern aus Konradswaldau bei dem hiesigen Gottsried Schönwitz Gärtner, als eine Blinde von ihrer Tochter bei ihm bis an ihr Ende verpflegt und den 13. mit einer Leichenpredigt begraben, 81 Jahre 3 Mon. 10 Tage alt.
- Den 30. Mai 1795 wurde im Leubuscher Forsten der hiesige Gerichtsmanu Joh. George Schönfelder von einem Baum, den er gefällt und alsdann daraufgestiegen, von einem Aste erschlagen und nachmittag tot nach Hause gebracht, am 1. Juni ward er mit einer L. F. beerdigt, 40 Jahre alt.
- Den 22. September 1795 ward Joh. Theodora Wilhelmina, des hiesigen Pastors Oerth mittlere Tochter, gestorben 17 Jahre $\frac{1}{2}$ Tag an Abzehrung, mit einer Leichenpredigt von dem Herrn Pastor Knauer als Pate und vom Herrn Pastor Krieg aus Zindel als E. B. beerdigt.
- Den 10. April 1800: Ehr. Grossers Sold. Eheg. Anna Rosina, geb. Reichert mit einer L. N. den 15. beerdigt worden, 39 Jahr. P. M. Die Anna Rosina Grossers war ihrer Niederkunft nahe . . . sie starb oder fiel vielmehr in Ohnmacht früh 9 Uhr und ward noch selbigen Tag abends auf Zulassung des Pfarrers begraben, ohne daß das Kind geboren war (Eintragung durch den Organisten Jacobi).
- Den 30. Januar 1801. Anna Christina Eschampeln, des hiesigen Gärtners Christlan Eschampels einzige Tochter, wurde bei dem heftigen Sturme auf dem Vorwerk Rothaus durch Umsturz eines Gebäudes erschlagen, 23 Jahre 11 Tage 15 Stunden.
- Den 3. Dezember 1802 beerdigt und den 30. November abends 8 Uhr gestorben durch einen unglücklichen Fall von einer Stiege in Briesg Herr Valentin Gottlieb Oerth, wohlverdienter Pfarrer dahler, mit einer Leichenrede, welche Herr Pastor Hollenz aus Mollwitz gehalten, alt 71 Jahre 1 Monat.

- Den 5. Juni 1803 nachmittags 5 Uhr ist des Bauern Joh. George Gruner jüngste Tochter namens Anna Rosina gestorben und den 7. Juni mit der Abendglocke beerdigt worden, 3 Mon. 2 Stunden alt, soll an Sticfluß gestorben sein, aber leider aus Sorglosigkeit der Eltern verschmachtet, beide waren zum Jahrmarkt den ganzen Tag von fröh.
- Am 8. October 1811 wurde mit einer Leichenpredigt beerdigt der Dienstknecht und invalide Soldat Gottlieb Höhne, ein Junggefelle, welcher den 6. huj. vorm. 2 Uhr an den Folgen eines Blutsturzes, der von einer lange vorhergegangenen Verbrehung herrührte, gestorben alt 26 Jahre 2 Mon. Er war in Schmalzschlß, Oelsner Kreises geboren und in Allerheiligen getauft, ist 4 Jahre Reuter unter Dolfs gewesen und bei Jena gefangen worden.
- Den 3. Juli 1813 ward von den hier stehenden 8 Kompagnien russischer Infanterie ein Mann und von den übrigen in Hermsdorf stehenden Kompagnien dieses Regiments 2 Mann auf hiesigem Gottesacker in ein Grab auf der Mauer des Kirchhofes unter den Linden beerdigt. Der hier in Pampiß gestorben, ist togeprügelt worden. Er starb beim Gärtner Gottlieb Heinrich. Sein Capitain aber lag im Kreischam mit Frau und Kindern. Letztere waren in Moskau wohnhaft gewesen, aber bei dessen Einäscherung um all das Ihre gekommen.
- Den 9. Januar wurde hier 1814 abgekündigt Gottlieb Ossig, zweiter ehelicher Sohn des Kaspar Ossig Freigärtner-Ausgedingers allhier, welcher nach Privatnachrichten im Feldlazarett bei Groß Glogau den 11. October 1813 als Landwehrmann gestorben sein soll des Alters 24 Jahre 7 Mon. 24 Tage.
- Den 1. Mai 1825 wurde zwar mit Musik, aber ohne Leichenpredigt beerdigt der entseelte Körper des hiesigen Schullehrers, Organisten und Gerichtschreibers Herrn Johann George Jacobi, dessen Seele den 29. April das Zeitliche mit dem Ewigen verwechselt hatte, nachdem er sein Erdenleben gebracht auf 66 Jahre 2 Mon. 27 Tage und seinem Posten allhier durch 42 Jahre weniger 1 Tag vorgestanden hatte.
- Den 11. Februar 1826 wurde mit der Abendglocke beerdigt der entseelte Körper des Johann George Melz, Dorfboten allhier, welcher den 9. Febr. nachm. 4 Uhr an dem Knochenfraße, der durch eine im Kriege empfangene und falsch geheilte Wunde entstanden war, und zugetretenen Schlagfluß in die Wohnung der Vollenheten übergegangen war, nachdem er sein Leben gebracht auf 69 Jahre.
- Den 29. Februar 1828 wurde mittag 12 Uhr beerdigt der entseelte Körper des Gottfr. Hauehler, Ausgedingers des Angerhauses

neben dem Bauergut des Gottlob Kriens, welcher in den Abend- und Nachtstunden vom 25. zum 26. vom hiesigen Pachtschenten Friedr. Sawoidnick und einigen seiner Saufgenossen mit Branntwein erlauft worden war und unter dem Schuppen vollends hatte untkommen miffen. Der Pfarrer versuchte am 26. früh gleich, da ihm das Unglück bekannt gemacht worden, Rettungsmittel, aber vergeblich. Der Unglücksfall wurde zweimal dem Kreisphysikus Hofrat Selmer, dem Landratsamte und dem Gerichtsamte in Brieg angezeigt, und es erfolgte nichts als die Erlaubnis zum Begräbnis. Der Verstorbene hatte seit mehreren Jahren sich nicht beim A. M. eingefunden, war alt 68 Jahre 8 Mon. 17 Tage.

- Den 30. August 1828 wurde unter dem Klange der Glocken beigeseht die entseelte Hülle der Johanna Christiana Wilhelmina, des Daniel Siegesmund Lange, hiesigen evang. Pfarrers, eheliche älteste Jungferochter, deren reine Seele Mittwoch, den 27. huj. abends nach 10 Uhr in die Wohnungen der Bollendeten eingegangen war, nachdem sie ihr wohlgeflhrtes Erdenleben gebracht auf 22 Jahre 6 Mon. 4 Tg. 3 St. Ihr Leichenbegängnis wurde den folgenden Tag als den 31. huj. Sonntags unter sehr zahlreicher Beteiligung gefeiert, wobei Herr Pastor Berner in Konradswaldau die Leichenpredigt hielt und Specialien vorlas, Herr Pastor Reimann in Pogarell die Trauerepistel verlas, Herr Pastor Wolff in Mollwitz den Segen erteilte und Herr Pastor Groeger in Langwitz eine Rede am offenen Grabe hielt und nochmals den Segen erteilte. Todesursache Nervenfieber.
- Den 7. Febr. 1834 wurde mit einer Leichenpredigt beerdigt die entseelte Hülle des Joh. George Kriens, Bauergutsbesizers und treu-gewesenen Kirchvaters, welcher auch unserer Kirche mehrere Geschenke gemacht, dessen Seele nach vielen mit christlicher Gelassenheit erlittenen körperlichen Schmerzen den 4. huj. Dienstag abends $\frac{1}{2}$ 8 Uhr in die Wohnungen der Bollendeten eingegangen war, alt 48 Jahre 1 Mon. 27 Tage. Todesursache Lippenkrebs. Unter den Geschenken, die der Bollendete der Kirche gemacht, zeichnet sich das grüne Altartuch und Kanzeltuch, das Bildnis Lutheri, ein Altartüchel J. G. R. 1834 bezeichnet, aus.
- Den 25. Oktober 1840 wurde mit einer Leichenpredigt beerdigt der entseelte Leichnam des Gottfried Franz, Angerhäuslers-Ausgebingers alhier (der Vater und Mutter verlassen hatte um der Religion willen und in die Ferne sich begeben unwissend, was Gott für ihn bestimmt habe. Er war in Langendorf in Oesterreich-Schlesien 1773 den 20. Febr. geboren. Sein Vater war Heinrich Franz, war Wirtschaftsbester daselbst, die Mutter

hieß Maria Elisabeth), dessen Seele sich den 22. Oktober als Donnerstag abend 10 Uhr von seinem Körper durch einen Schlagfluß, der ihm Sprache und Gebrauch der Vernunft beraubt hatte, um ihm die Schmerzen der Trennung zu ersparen, getrennt hatte. Es hatte derselbe also sein hier sehr tätiges und christliches Leben gebracht auf 67 Jahre 8 Mon. 2 Tage.

Am 26. Oktober 1850 nachm. $\frac{1}{2}$ 1 Uhr erkrank in der mit Regenwasser angefüllten Düngergrube im Hofe Karl Theodor Rippin, einziges Schhuchen des Windmüllermeisters Karl Moriz Rippin hierselbst, im Alter von 1 Jahr 7 Mon. 3 Tagen und wurde am 29. huj. mit einer Leichenpredigt beerdigt.

Am 9. Juni 1853 abends 7 Uhr starb Joh. Gottlieb Visse, Gärtner, erschlagen von einem Baumstamm beim Abladen von Bauholz vor seinem Hofe, alt 61 Jahre 1 Mon. 11 Tage.

Am 4. September 1865 vorm. 8 Uhr starb der Gärtner Samuel Schilg auf dem Wege nach Briesg durch Ueberfahren eines Wagens, sodas sein Tod sogleich eintrat, alt 57 Jahre 11 Mon. 24 Tage.

Am 31. Mai 1867 starb der Gärtner-Ausgedingter Daniel Siegesmund Gebauer, alt 72 Jahre an Altersschwäche. G. hatte bei der Garde die Befreiungskriege mitgemacht und wurde verwundet (ein Auge ausgeschossen).

Am 12. Febr. 1869 nachm. $\frac{1}{2}$ 4 Uhr starb Maria Elisabeth Ossig, Ehefrau des Inwohners Joh. George Ossig, durch Erstickung beim Brand des Hauses, alt 64 Jahre 1 Mon. 4 Tage.

Zugleich Louise Pauline Ossig, älteste Tochter des Inwohners Joh. Gottlob Ossig, ihre Enkelin, durch Erstickung, alt 4 Jahre 10 Mon. 23 Tage.

Ihnen folgte am 21. Februar nachm. 4 Uhr Auguste Emilie Ossig, Ehefrau des Inwohners Joh. Gottlob Ossig, an Brandwunden gestorben, alt 27 Jahre 6 Monate.

Den heldentod starben in den Befreiungskriegen 1813—1815:

- Gottlieb Görlich** (Gerlach) geboren 1789 als Sohn des Erbscholzen Christian Gerlach, diente beim Artilleriekorps und fiel am 26. August 1813 an der Raabach.
- Gottlieb Ossig**, Sohn des Freigärtners Kaspar Ossig, diente bei der Brieger Kreislandwehr und starb an Wunden am 11. Oktober 1813 bei der Belagerung der Festung Gr. Glogau, alt 24 $\frac{1}{2}$ Jahre.
- Gottlieb Kalle**, ältester Sohn des Gärtners Joh. George Kalle, starb an Wunden am 21. September 1813 im Lazarett zu Schweidnitz, alt 35 Jahre.
- Gottlob Krienß**, geb. am 12. Dezember 1791 als Zwillingssohn des Bauern George Krienß, starb zu Zickershausen (Zittlingen) an Wunden 1814, alt 22 $\frac{1}{2}$ Jahre.
- Friedrich Wilhelm Abel**, einer Witwe Sohn und Pfarrknecht, starb an Wunden zu Wehlar 1814, alt 34 Jahre.
- Gottfried Kretschmer**, geb. am 24. März 1791 als Sohn des Kuhhirten Gottfried Kretschmer, starb an Wunden zu Gotha, 1814, alt 23 Jahre.
- Gottfried Schmidt**, diente beim 1. Schlesiſchen Infanterie-Regiment, fiel den 11. August 1815 zu Lacambree (Cambrai).
- Gottlob Görlich**, Sohn des Rademachers Christian Gerlach, starb an Wunden im Lazarett zu Saarbrücken 1815, als 20 Jahre.

183153

Den heldentod starben im Weltkrieg 1914—1918:

Im Westen:

- Georg Scholz**, geb. 26. 9. 1888 als einziger Sohn des Gutsbesizers Karl Scholz, Unteroffizier d. R. im J. R. 157, fiel am 22. August 1914 bei Rossignol (Belgien).
- Willibald Schmidt**, geb. 26. 7. 1886 als Sohn des Schuhmachers und Gemeindevoten Schmidt, Haushälter, fiel als Reservist im Feld-Art.-Regt. 6 im August 1914 in Nordfrankreich.

- Mag Scholz, geb. 16. 2. 1882, Sohn der verw. Luise Scholz geb. Scholz in Silbersdorf, zuletzt in Pampitz, Bize-Feldw. bei der M.-G.-A. J.-R. 178, fiel bei Montaubois am 28. August 1914.
- Paul Schindler, geb. 10. 10. 1889 in Gießmannsdorf Kr. Reisse, Rutscher auf der hiesigen Scholtzlei, Reservist im J.-R. 157, fiel am 8. September 1914 bei Lahencourt (Argonnen).
- Karl Gebauer, geb. 5. 3. 1893 in Laugwitz, ältester Sohn des Arbeiters und jetzigen Kirchendieners Wilh. Gebauer, Tischlergesell, Soldat beim Sächs. J.-R. 134, starb an Aopfschuh im Feldlazarett zu Beauvin bei La Bassée am 30. Juni 1915.
- Fritz Eschauer, geb. 22. 2. 1892, ältester Sohn des Stellenbesizers Karl Eschauer, Unteroffizier im Feld-Art.-Regt. 6, starb an mehrfachen Wunden im Feldlazarett zu Beauvois (Somme) am 18. November 1916.
- Paul Kliner, geb. 20. 8. 1887, Arbeiter, Sohn des Arbeiters Karl Kliner, Musk. im J.-R. 15, starb an Wunden im Kriegslazarett zu Dun bei Verdun am 19. März 1917.
- Wilhelm Holdt, geb. 19. 1. 1898 als Sohn des Arbeiters Herm. Holdt, Dienstknecht, Kan. im Fuß-Art.-Regt. 16, starb an Wunden im Feldlazarett Juzancourt vor Reims am 17. April 1917.
- Moriz Arndt, geb. 28. 9. 1884, Gutsbesitzer, Gefr. im J.-R. 156, fiel bei Lens (Vorettshöhe) am 11. August 1917.
- Richard Rozinsky, geb. 27. 1. 1878 als Sohn des Häuslers und Kirchendieners Mich. Rozinsky, Stellmacher, fiel bei der Bergkomp. Ffl.-Regt. 35 am 31. März 1918 vor Amiens.
- Fritz Visse, geb. 10. 12. 1898 als Sohn des Arbeiters Ernst Visse, Arbeiter, Musk. im J.-R. 393, fiel bei Klein Zillebeke (Flandern) am 16. April 1918.
- Hermann Kliner, geb. 5. 3. 1895, Arbeiter, Sohn des Arbeiters Karl Kliner, Musk. im J.-R. 347, fiel in Nordfrankreich am 26. Juni 1918.
- Otto Gebauer, geb. 14. 1. 1899 in Laugwitz, Sohn des Arbeiters und jetzigen Kirchendieners Wilh. Gebauer, Kunstgärtner, Musk. im J.-R. 23, fiel bei Marquion (Cambrai) am 4. Sept. 1918.
- Reinhold Fruhner, geb. 4. 2. 1878 in Jägerndorf, Stellenbesitzer, Kan. im 2. Ord.-Feld-Art.-Regt., starb durch Bombensplitter verwundet auf der Urlaubstreife zu Niedrig bei Saarburg am 22. September 1918.
- Fritz Arlt, geb. 4. 10. 1895, Zimmergesell, Sohn des Häuslers Rob. Arlt, Kriegsfreiw. Wflz. im Gren.-Regt. 9, fiel bei Auzer (Champagne) am 28. September 1918.

Im Osten:

Max Kalle, geb. 28. 1. 1883, Stellmacher, Sohn des Stellmachermeisters Gottfr. Kalle, Landsturmann R.-J.-R. 271, fiel bei Pleſoznoje (Rußland) am 31. Juli 1915.

Karl Viſſe, geb. 8. 2. 1897 als Sohn des Häuslers Herm. Viſſe, Kriegsfreiw. R.-J.-R. 34, fiel bei Poſtaw (Rußland) durch Gewehrſchuß am 26. März 1916.

Reinhold Oſſig, geb. 1. 3. 1879 in Jägerndorf, Gutsbeſitzer, Landsturmann J.-R. 157, fiel beim Sturm auf den Pochreplinariden (Karpaten) am 29. September 1916.

Friß Beutner, geb. in Frauenhain, Gutsbeſitzer, Unteroffizier d. R. im L.-J.-R. 51, wurde bei Larnowka am 10. Sept. 1914 verwundet und gefangen. Er ſtarb Anfang Juni 1917 bei Zaretschke in einem Fluß beim Baden.

Oswald Neumann, geb. 30. 7. 1899 in Schönfeld, Sohn des hieſigen Arbeiters Robert Neumann, Dienſtknecht, Muſketier L.-J.-R. 384, ſtarb an Lungenentzündung im Kriegslozarett zu Breſt-Litowſk am 8. September 1918.

In Heimatlozaretten geſtorben:

Paul Grunde, geb. 11. 1. 1891 zu Langendorf bei Ziegenhals, Arbeiter, Reſervist R.-J.-R. 271, ſtarb im Reſervelozarett zu Bromberg an alter Kopfwunde, die er beim Gren.-Regt. 10 in Frankreich erhalten hatte, am 2. September 1916.

Max Aulich, Geſt. des Feld-Art.-Rgts. 6, Sohn des Arbeiters Karl Aulich, geb. 5. 2. 1895 zu Roſenhain, ſtarb im Verſorgungslazarett zu Breslau an den Folgen ſchwerer Verwundung und hinzutretender Lungenentzündung am 17. Dezember 1920 und wurde am 21. Dezember hier feierlich beerdigt.

Vermiſt:

Paul Viſſe, geb. 30. 3. 1891, älteſter Sohn des Arbeiters Erniſt Viſſe, Arbeiter, Muſketier J.-R. 157, ſeit der Frühjahrsſchlacht in der Champagne am 16. Februar 1915.

Paul Arlt, geb. 31. 12. 1892 als Sohn des Häuslers Rob. Arlt, Arbeiter, Gren. beim Gren.-Regt. 2 — vorher bei einem andern Regiment verwundet — ſeit 15. Juni 1915 in den Karpaten.

Paul Friebus, geb. 15. 10. 1890, Arbeiter, Sohn des Häuslers Karl Friebus, Muſketier, J.-R. 157, ſeit 20. Juni 1915 an der Lorettöhöhe.

Paul Matczel, geb. 28. 11. 1886, Arbeiter, Muſketier R.-J.-R. 268, ſeit dem Gefecht bei Ladzezyce öſtlich Breſt-Litowſk am 29. Auguſt 1915.

Hermann Reinsch, geb. 22. 9. 1889, Stallschweizer, Grenadier im Gren.-Regt. 11, seit 1917 in Nordfrankreich. Er soll sehr schwer verwundet in französische Gefangenschaft geraten und in einem französischen Lazarett gestorben sein.

1914 waren noch folgende **Auswärtige** hier in Diensten, deren Tod von den Regimentern beim Standesamt, von diesem dem Pfarramt gemeldet wurde, deren Namen aber in den Heimatgemeinden auf die Gedenktafeln genommen wurden:

Karl Friedr. Stephan aus Schönfeld, E. J.-R. 49, gefallen durch Brust- und Halschuß bei Moeze am 2. 3. 1915.

Hermann Karl Steiner aus Bilschwilz (Bausen), Garde-Gren.-Regt. 4, an Wunden gestorben in Nachen am 27. 11. 1915.

Anton Aloise aus Jägerndorf (Osterr.-Schles.), Ruhmelter, Gefr. Gren.-Regt. 10, an Wunden gestorben im Feldlazarett zu Péronne (Somme) am 3. 5. 1916.

Ferner fiel **Walter Kille**, geboren am 12. 6. 1889 in Pampitz als Sohn des Gutsbesizers Rob. Kille, Diätar in Brieg, Uffz. d. R., am 18. 12. 1914 in Rußland. Da seine Mutter einige Jahre vor dem Kriege nach Brieg verzog, ist sein Name dort eingetragen. Im hiesigen Erbbegräbnis der Eltern hat er eine Gedenktafel.



Hausfegen

in der Wohnstube des Arbeiters Löbner zu Bampig, in alter Druckschrift unter Glas, von den Urgroßeltern ererbt, schätzungsweise 120 Jahre alt:

Redlichkeit ist aus der Welt gereist,
Und Aufrichtigkeit ist schlafen gegangen,
Die Frömmigkeit hat sich versteckt,
Die Gerechtigkeit kann den Weg nicht finden.
Der Helfer ist nicht zu Hause,
Und die Liebe liegt krank.
Die Gütmütigkeit ligt in Arrest.
Der Glaube ist erloschen,
Die Tugend geht betteln.
Die Wahrheit ist schon lange begraben,
Und das Gewissen hängt an der Wand.
— Geduld überwindet alles! —



Alter Butterfegen,

beim Buttern mit dem Stampfbutterfaß fortlaufend gesprochen:

Butterklimpel, buttre dich,
Der liebe Gott erschaffe dich!
Er hat erschaffen Himmel und Erden,
Er wird auch lassen Butter werden!



Alter Treiberspruch:

Treiben wiersch, hoots nisch drin,
Hoots woas drin — kimmts ne raus!
Kimmts raus — — saahn's is ne,
Saahns is — — — trassens is ne!
Trassens — — — — sein wiersch!



Kirchlein auf der Höhe.

Gedanken auf dem Wege nach Pampis, vom 75jährigen Kantor emer.
Albert Engel - Bries aus dem Jahre 1918.

Kirchlein auf der Höhe dort,
Bist mein Ziel und Sehnen!
Bin ich auch längst von dir fort,
Möcht noch viel erwähnen;
Schöne Gitter, liebe Leute
Gabs schon damals — wie noch heute.

Kirchlein auf der Höhe dort,
Weißt viel zu erzählen:
Schlachtendonner, Sturm im Ort —
Kannst nichts Bessres wählen;
Kriegslärm, Feuer, Glockenklagen,
So doch einst an Mollwig' Tagen.

Kirchlein, in dem Völkerring
Brachtest Opfer sondergleichen;
Glocke, die sonst rief nach Sieg —
Mußt von ihrer Höhe weichen;
Orgel — selbst nach Sieg und Ringen
Kannst nicht voll und ganz erklingen.

Kirchlein auf der Höhe da —
Hältst die Wacht im Frieden.
Schlummern viele fern und nah,
halten Fast die Mäden,
Die einst wirkten treu und heiter,
Gut im Vorbild, streng als Vetter.

Kirchlein, stand'st so felsensfest
In gar vielen Ungewittern.
Braust der Sturm von Ost, von West,
Deine Mauern niemals zittern;
Ringsum oft der Blitz schlug ein —
Höh're Hand — dein Schuß allein!

Kirchlein, du umgirtest bist
Mit des Friedhofs starken Mauern.
Schutzwehr schon seit langer Frist
Sind die Linden, die wohl dauern
Hunderte von langen Jahren . . .
Wer schätzt, was ihr habt erfahren!

Selbst in Nähe hältst noch Wacht
Du, Dorflinde — altes Zeichen!
Und ein Meckstein sonder Bracht
Wird wohl niemals von dir weichen.
Hier war Plan sonst für dein Spiel,
Jugend! Vorwärts — hin zum Ziel!

Kirchlein, auf der Höhe dort,
Schaust so frei in weite Ferne.
Alt und Jung, footel im Ort,
Folgten deiner Weisung gerne.
Vorwärts, aufwärts! Jugend sein —
Soll der Weg durchs Leben sein!

Wenn einst nach der Zeiten Drang
Wahre Friedensgloden klingen
Und beim vollen Orgelklang
Fromme Väter freudig singen —
Sicher hast auch dann an allen,
Herrgott, du, dein Wohlgefallen!

Alter Segenswunsch

auf der ersten Seite jedes Liederbuches für die sonntäglichen
Kirchenlieder eingeschrieben.

„Mit Gott!“ Das ist ein frommer Spruch,
Ihn schreib ich ins neue Liederbuch.
Und sollt ich nicht schreiben bis ans Ende,
... Gefegnet seien die Hände,
Die weiter schreiben die Lieder ein,
Und die da spielen die Melodein!
Gott segne die ganze Kirchengemein!



Inhalts-Verzeichnis:

	Seite
Einleitung	3
Der Name	4
Älteste Erwähnung	5
Hufe, Dezem, Zins	6
A. Stiftsgut und Bauergüter	
1. Unter den Krieg-Viegnitzer Herzögen	9
Verwilligungen durch die Hussiten und Wiederaufbau	15
Verwilligungen im 30jährigen Kriege	26
Das Vorwerk	28
2. Unter österreichischer und preussischer Herrschaft	33
Die Mollwitzer Schlacht	33
Lasten, Abgaben, Rechte	36
Erbverpachtung der Stiftsäcker und Gemeinheitsteilung	38
Flurnamen	40
Beschwessel	41
B. Kirche, Patronat und Kirchengemeinden	
Das Äußere der Kirche	56
Das Innere der Kirche	65
Die Orgel	66
Altar	67
Kanzel und Taufstein	67
Die Bekleidung	68
Gestühl, Bilder, Geräte	69
Das Patronat	72
Die Kirchengemeinde	72
Das Kirchenvermögen	76
C. Pfarrei und Pastoren	
Die Pfarrgebäude	77
Pfarrereinkünfte	79
Die Pastoren	83
Predigtamt	88
Pfarramt	91
D. Schule und Lehrer	
Das Schulgebäude	95
Die Lehrer	96
Einkommen	99
E. Beerdigungsstätten	
Der Kirchhof	102
Der Friedhof	104
F. Sitte und Brauch	106
Anhang:	
125 Jahre Ortsgeschichte nach Auszügen aus den Begräbnis-	
registern	127
Den Helbentod starben in den Befreiungskriegen 1813/15	132
in Weltkriege 1914/18	132
„Sprüche, Gedichte“	136
Bilder: Ortskirche	Aufschlag
Das Pfarrhaus	80
Gedenkstein für den Weltkrieg	105
Denkstein an den Chausseebau	116



Inhalts-Verzeichnis:

1. Einleitung
2. Die Zeit
3. Die Zeit
4. Die Zeit
5. Die Zeit
6. Die Zeit
7. Die Zeit
8. Die Zeit
9. Die Zeit
10. Die Zeit
11. Die Zeit
12. Die Zeit
13. Die Zeit
14. Die Zeit
15. Die Zeit
16. Die Zeit
17. Die Zeit
18. Die Zeit
19. Die Zeit
20. Die Zeit
21. Die Zeit
22. Die Zeit
23. Die Zeit
24. Die Zeit
25. Die Zeit
26. Die Zeit
27. Die Zeit
28. Die Zeit
29. Die Zeit
30. Die Zeit
31. Die Zeit
32. Die Zeit
33. Die Zeit
34. Die Zeit
35. Die Zeit
36. Die Zeit
37. Die Zeit
38. Die Zeit
39. Die Zeit
40. Die Zeit
41. Die Zeit
42. Die Zeit
43. Die Zeit
44. Die Zeit
45. Die Zeit
46. Die Zeit
47. Die Zeit
48. Die Zeit
49. Die Zeit
50. Die Zeit
51. Die Zeit
52. Die Zeit
53. Die Zeit
54. Die Zeit
55. Die Zeit
56. Die Zeit
57. Die Zeit
58. Die Zeit
59. Die Zeit
60. Die Zeit
61. Die Zeit
62. Die Zeit
63. Die Zeit
64. Die Zeit
65. Die Zeit
66. Die Zeit
67. Die Zeit
68. Die Zeit
69. Die Zeit
70. Die Zeit
71. Die Zeit
72. Die Zeit
73. Die Zeit
74. Die Zeit
75. Die Zeit
76. Die Zeit
77. Die Zeit
78. Die Zeit
79. Die Zeit
80. Die Zeit
81. Die Zeit
82. Die Zeit
83. Die Zeit
84. Die Zeit
85. Die Zeit
86. Die Zeit
87. Die Zeit
88. Die Zeit
89. Die Zeit
90. Die Zeit
91. Die Zeit
92. Die Zeit
93. Die Zeit
94. Die Zeit
95. Die Zeit
96. Die Zeit
97. Die Zeit
98. Die Zeit
99. Die Zeit
100. Die Zeit

Buchdruckerei der „Vreleger Zeitung“
— R. Kubisch —
Brieg, Bez. Breslau.





3/4
BIBLIOTEKA GŁÓWNA

237293/1

1771

2,50